

C-7

ANDINA

ZEITSCHRIFT · FÜR · NATURFREUNDE
UND · WANDERER



1909 - 1959
50 JAHRE DAV
VALPARAISO

JUBILÄUMSAUSGABE
DER DEUTSCHEN AUSFLUGVEREINE
VALPARAISO — SANTIAGO

ANDINA-JAHRHEFT 1959

Inhaltsverzeichnis:

TEXTTEIL:

Seite

Geleitwort	1
Aus der Geschichte des Ausflugsvereins Valparaíso	2
Ein Gespräch mit Herrn Otto Claussen	5
Der DAV - Valparaíso 1958	6
Der DAV - Valparaíso heute	8
Vom Kern unserer Vereinsarbeit	9
ASAVA	10
Die Aufbaujahre des Deutschen Alpenvereins	12
Aus der Alpenvereinsarbeit in den Ostalpen	16
Die Hochgebirgsgruppe des DAV - Valparaíso	18
Tätigkeitsbericht der Hochgebirgsgruppe des DAV - Santiago	22
Auf Guessfeldts Spuren zum Aconcagua	27
Unnützes und Nützlichtes von der Gloria	32
Expedition in das Olivares-Gebiet	34
Bifurkation des Glaciar Alto	40
Nevado de Flores	41
Die Aufstiegsroute am Alto de los Leones	42
10 Gebote zur Bergsicherheit	45
Erdbeben in Lo Valdés	46
Die Hütten des DAV - Santiago	50
Der Hüttenwart meint	52
Manchmal träume ich	54
Massensanna am Maucó	55
Enttäuschte Liebe	56
Auf Berges- und Lebenshöhe (Prof. Dr. Friedrich Reichert)	57
Gedanken zur deutschen Einwanderung nach Chile	61
Puntiagudo	65
Im Gletschereis des Tronador	68
Eine Andenüberquerung im Paddelboot	71
Erstbesteigung des Monte Macá	76
Erstbesteigung des Cerro Arenales	79
Paine-Expedition 1955	82
Bergsteigertod in Patagonien	83
Jugendlager des Deutsch-Chilenischen Bundes am Caburga-See	84
Die Wüste der Provinz Atacama	86
Die Osterinsel	89
Magisches Bolivien	92
An den Ufern des Titicaca-Sees	96
Die Akropolis der Anden - Erlebnis Machu Picchu	100
Cordillera Real	102
Apamayo	105
Nachrichten aus Himaya und Karakorum	108
Das Leuchten blieb	110

Anmerkung: Die Wiedergabe der Aufsätze und Lichtbilder dieser Zeitschrift wird nur unter ausdrücklicher schriftlicher Erlaubnis des Herausgebers genehmigt. Anfragen sind zu richten an den Deutschen Ausflugsverein Valparaíso, Casilla 1587.



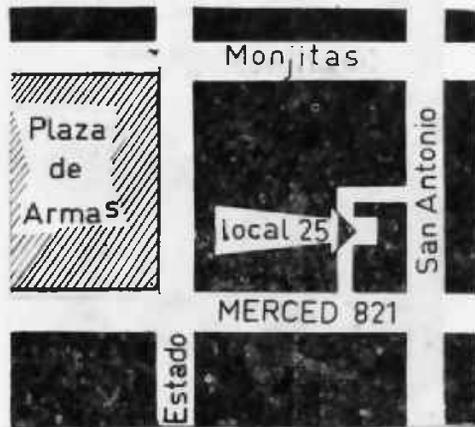
Lesemappen

Leihbuecherei

Zeitschriften-Abonnements

Gablonzer Modeschmuck

Modezeitschriften



PASTA ESMALTINA

weisse Zähne...

gesunde Zähne...

frischer Atem



Leica

Auch Sie sollten sich die Freude gönnen, eine so fortschrittliche und technisch vollendete Kamera zu besitzen. Sie können nicht besser wählen. Eine LEICA ist die Kamera, bei der man bleibt.

VERTRETER FUER CHILE:

FORESTIER, WEINREICH & Cía. Ltda.

ESMERALDA 1069 —:— VALPARAISO

Natürlich, nach dem Abkochen muss man auch ans Abwaschen denken. Aber das ist doch heute eine Spielerei: Sie haben doch hoffentlich ein Paket oder ein Dose

R A S C H

in der blauen Packung
mitgenommen? Das löst von allen Tellern und Töpfen doch im Nu die Fettschicht, und alles ist wieder blitzsauber.

Den Kochtopf aber, der am offenen Feuer verrusst ist, behandeln Sie mit

P U R E X

und sofort wird er wieder blinken und glänzen!

Zwei weitere Erzeugnisse von **PERLINA S. A. I.**,
die auf grösseren Ausflügen nicht fehlen sollten.

CAFE RIQUET

VALPARAISO

FEINE BACKWAREN



ETERNA·MATIC

The world's first automatic watch with
a ballbearing for ladies and men

JOYERIA

FCO. BLEIHOLDER

©

Bandera 268

Fono 69958 — Cas. 9552

SANTIAGO

01 B-1401
selfwinding
stainless steel/
rolled gold
18 carat gold



WIENECKE Y CIA. LTDA.

CASILLA 1403 — VALPARAISO

Carpas campamento - alta montaña - sacos de dormir

LUFTHANSA



Der einzige direkte Flugdienst zwischen Santiago, Paris und Hamburg
via Frankfurt. Abflüge Santiago Montags und Freitags



NORDEUTSCHER LLOYD (BRÉMEN) HAMBURG-AMERIKA LINIE (HAMBURG)

Wöchentlicher Fracht- und
Passagierdienst



I Klasse zwischen Chile
und Deutschland



Generalagenten

ULTRAMAR

AGENCIA MARITIMA LIMITADA

AGUSTINAS 1070 - 3.º PISO - FONO 68130

En su antigua casa... en el nuevo

departamento...

en su oficina,

fábrica o colegio...

...habrá calor para todos

con calefactores



a parafina... por aire caliente

COOPERATIVA
SODIMAC

Matías Cousiño 126.



MAX HUBER

ESTABLECIMIENTO GRAFICO

- LICHTPAUSEN _____
- PHOTOSTAT _____
- TECHNISCHE VERVIELFALTIGUNG

Miraflores 250 — SANTIAGO — Casilla 1791

Lüer, Paye y Cia.

VALPARAISO

SANTIAGO

CONCEPCION

Esmeralda 945

Mac Iver 225

B. Arana 783

MAQUINARIAS Y MATERIALES

Para Imprenta, Litografía y Encuadernación

Artículos para Escritorio

Strickwollen

JAZMIN

MAGNOLIA

die Materialien für feinste Strickarbeiten.

LASST BLUMEN SPRECHEN

Jardin Suizo

- ESMERALDA 1077
- FONO 2773 - CAS. 1886
- VALPARAISO - CHILE

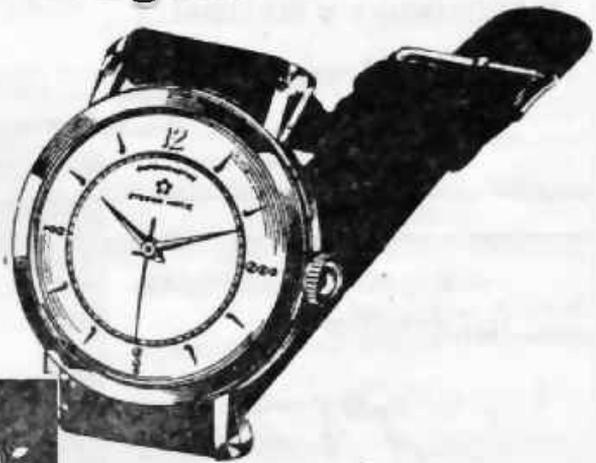
Benjamin Pümpin

Mit der Zeit gehen...

ETERNA·MATIC

tragen!

Ausserst flach
Schwingmasse auf
Kugellager



Schmuck in erlesener Ausführung
und exklusiven Modellen.

Relojeria Tic Tac Ltda.
Compañía 1023 - Santiago



IMPRENTA VICTORIA
VALPARAISO

ESTABLECIMIENTO DE ARTE GRAFICO MODERNO

CHACABUCO 1781

TELEFONO 3782

VALPARAISO

CASILLA 163



ANDINA

ZEITSCHRIFT
für
NATURFREUNDE und WANDERER



Herausgeber:

Deutscher Ausflugsverein
Valparaíso
Cas. 1587

Jubiläumsausgabe
1909 - 1959

Druck:

Imprenta Victoria.
Valparaíso
Cas. 163.

Bodas de Oro del Club Alemán de Excursionismo de Valparaíso

El Club Alemán de Excursionismo de Valparaíso, al conmemorar sus 50 años de existencia, ha creído necesario dar fe de sus actividades y del espíritu que lo anima mediante esta edición especial de la Revista ANDINA.

Va este saludo a todos nuestros amigos, tanto dentro de Chile como más allá de sus fronteras.

El C. A. de E. quiere ofrecer un cuadro de sus actividades internas y de los escalamientos de alta montaña que ha realizado. Pretende, además, llevar su inquietud e interés a regiones lejanas y hasta misteriosas como la Isla de Pascua y Bolivia.

De esta manera espera contribuir en algo a la comprensión entre dos naciones y sus respectivos mundos espirituales y expresar al mismo tiempo su gratitud por el pueblo de Chile en cuyo seno ha podido y puede actuar este Club con la libertad de que dan testimonio estas páginas.



Jahre DAV - Valparaíso

Es ist für den DAV-Valparaíso eine Ehrenpflicht, zu seinem 50-jährigem Bestehen eine Sondernummer der Zeitschrift ANDINA zu veröffentlichen, die von seinem Tun und Wollen Zeugnis ablegen möchte.

Dieser Gruss gelte allen unseren Freunden hier in Chile wie auch jenseits der Grenzen unseres Landes!

Der DAV möchte auf diesen Seiten ein Bild seines internen Lebens geben, auf die von ihm durchgeführten Bergbesteigungen hinweisen und darüber hinaus auch in fernere und geheimnisumwüllerte Gegenden führen, wie es die Osterinsel oder Bolivien sind.

Gleichzeitig darf der DAV seine aufrichtige Dankbarkeit gegenüber dem chilenischen Land und Volk ausdrücken, dem Lande, in dem er sich in seiner Freiheit entfalten konnte und kann. von der die folgenden Seiten Zeugnis ablegen.

Aus der Geschichte des Ausflugvereins Valparaíso

Der Deutsche Ausflugverein zu Valparaíso wurde am 24. Januar 1909 von folgenden Herren gegründet:

Albert Gutsche	Hans Plagemann
Heinrich Hanisch	Ferdinand Simonsen
Heinrich Mattenson	Georg Simonsen

Bei der Gründung lautete der ursprüngliche Name «Ausflugverein Mit-Mit», welcher nur bis zum 29. Dezember 1910 geführt wurde. An diesem Tage ersetzte die Hauptversammlung obigen Namen durch «Deutscher Ausflugverein zu Valparaíso».

Der Anschluss an den Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein erfolgte laut Beschluss der Hauptversammlung vom 17. Dezember 1931. Die Präsidenten des Vereins seit seiner Gründung waren folgenden Herren:

1909	Herr Hans Plagemann	— wurde von Herrn
	Albert Gutsche nach 14-tägiger	Amtszeit abgelöst
1910 — 11	Albert Gutsche	1930 Wolfgang Vogel
1912 — 15	Heinrich Hanisch	1931 — 36 Max Kern
1916	Bruno Funck	1937 Peter Becker
1917 — 19	Max Kern	1938 — 46 Otto Claussen
1920	Arthur Schulze	1947 — 53 Herbert Wünsche
1921 — 22	Max Kern	1954 — 55 Ernst Conrad Schwärzel
1923	Dr. Oskar Tenz	1956 Heinz Koch.
1924 — 28	Arthur Schulze	1957 Günther Körper
1929	Alex Schlüter	1958 Gerd Friedrichs
		1959 Günther Körper

Vor 50 Jahren

So harmlos fing es an...

Der Text der ersten Vorstandssitzung des DAV lautet folgendermassen:

In der ersten Sitzung des Vereins, am 12. Februar 1909, abends 9 Uhr, im Deutschen Turnverein, welcher sämtliche Gründer beiwohnten, mit Ausnahme von Herrn Heinrich Mattenson, welcher sich auf der Reise nach Europa befindet, nämlich die Herren Albert Gutsche, Ferdinand Simonsen, Georg Simonsen, Hans Plagemann und Heinrich Hanisch, wurde die Gründung des Vereins bestätigt. Die Statuten wurden ausgearbeitet und festgesetzt. Ausserdem fand die Vorstandswahl statt, in welcher folgender Vorstand gewählt wurde:

Präsident:	Herr Hans Plagemann mit 4 Stimmen
Schriftwart:	„ Heinrich Hanisch 4 „
Kassenwart:	„ Georg Simonsen 4 „
1. Beisitzender:	„ Ferdinand Simonsen
2. Beisitzender:	„ Albert Gutsche

Der gewählte Vorstand ernannte den abwesenden Gründer, Herrn Heinrich Mattenson, als Ehrenmitglied. Gleichzeitig wurde beschlossen, dieses Herrn Mattenson brieflich mit Unterschrift sämtlicher Gründer, mitzuteilen.

Zum Schluss wurde über Anschaffung von Utensilien und Führung der Vereinsbücher geredet. Da nichts Besonderes weiter zu besprechen war, wurde die Sitzung um 10.30 Uhr geschlossen.

Valparaiso, den 12. Februar 1909

H. Hanisch
Schriftwart

H. Plagemann
Präsident

Der Text der zweiten Vorstandssitzung des DAV lautet wie folgt:

Die zweite Sitzung des Vereins wurde am Freitag, den 26. Februar 1909, abends um 8.45, im Lokal «Gute Stube» abgehalten, unter Assistenz der Herren F. Simonsen, G. Simonsen, A. Gutsche und H. Hanisch.

Nachdem das erste Protokoll vorgelesen war, wurden die vorgeschlagenen Mitglieder abgestimmt und angenommen. Danach wurde ein neuer Präsident gewählt als Nachfolger für unseren ersten Präsidenten, Herrn Hans Plagemann. Die Stimmenmehrheit erhielt Herr Albert Gutsche.

Zum Schlusse wurde über Vereinsabzeichen gesprochen, und zwar sollte es sein wie folgt: 1. Blaue Mütze und einen silbernen Stern für alle Mitglieder, auch für den Vorstand — 2. der Vorstand: a) Präsident an der Mütze einen goldenen Stern und drei goldene Streifen am linken Oberärmel des Rockes, b) Schriftwart: Mütze wie Präsident und 2 goldene Streifen am Aermel, c) Kassenwart: Mütze wie Präsident und einen goldenen Streifen am Aermel, d) Beisitzer: Mütze wie Präsident und 2 silberne Streifen am Aermel.

Da nichts Besonderes weiter zu besprechen war, wurde die Sitzung um 10 Uhr geschlossen.

H. Hanisch
Schriftwart

A. Gutsche
Präsident

Text der 3. Vorstandssitzung:

Die dritte Sitzung wurde am 16. März 1909, abends 9 Uhr in der «Juten Stube» abgehalten, unter Assistenz der Vorstandsmitglieder, Herrn F. Simonsen, G. Simonsen, A. Gutsche und H. Hanisch.

Als erstes wurde das vorgehende Protokoll vorgelesen, danach wurde ein Ausflug besprochen, welcher in der Osterwoche nach Concon stattfinden sollte. Es wurde beschlossen, die Tage Donnerstag und Freitag zu benutzen, und zwar, um eine Mondscheinpartie zu machen. Der Sammelplatz sollte die Estación Bellavista sein, um 1/4 vor acht. Zuerst wurde in Vorschlag gebracht, dass nur der Vorstand gehen sollte, da alle Mitglieder zuviel seien, und die Leute in Concón nicht darauf vorbereitet wären, doch später wurde es als besser befunden, dass alle Mitglieder daran teilnehmen sollten, damit kein Mitglied daran Anstoss nehmen könne. Das Verabredete wurde also eingehalten, und sollte dieses den Mitgliedern mündlich mitgeteilt werden. Da sonst nichts Besonderes weiter vorlag, wurde die Sitzung um ein viertel vor zehn Uhr geschlossen.

H. Hanisch
Schriftwart

A. Gutsche
Präsident

Text der Vorstandssitzung vom 11. Juni 1909:

Am 11. Juni 1909, abends 1/4 vor neun Uhr, wurde die Versammlung in der «Juten Stube» eröffnet, unter Assistenz der Herren A. Gutsche, H. Hanisch, G. Simonsen, F. Simonsen, A. Schmidt und A. Weippert. Es wurde abgemacht, die Schnitzeljagd nach La Laguna zu machen, und zwar am Sonntag, den 13. Juni: Aus der Wahl erfolgte: Herr A. Weippert und A. Schmidt als Füchse und alle übrigen Teilnehmer als Hunde. Der Sammelplatz der Füchse und Hunde sollte um halb sieben Uhr Anfang der Calle Hospital (Cerro Alegre) sein. Die Füchse sollten um halb sieben Uhr und die Hunde um sieben Uhr aufbrechen.

Da die Erbswurstsuppe beim letzten Ausflug nach dem Salto-Tal allgemeinen Beifall gefunden hatte, wurde beschlossen, jedes Mal bei Ausflügen mit Ausnahme nach Concón, solch eine Suppe zu kochen.

Der Präsident erbot sich, einen passenden Kochtopf für ungefähr 20 Teller zu kaufen.

Da nichts Besonderes über die Schnitzeljagd zu besprechen war, erhoben sich die Mitglieder um 10 Uhr in freudiger Erwartung des Sonntags, um das Spiel auszuführen.



Wir lesen die Protokolle der ersten Vorstandssitzungen des DAV-Valparaiso aus der «juten alten Zeit» mit leichtem Schmunzeln: Mondscheinpartien und Erbswurstsuppe! Ohne Ueberheblichkeit dürfen wir feststellen, dass der Verein heute über dieses Stadium hinausgewachsen ist. Und trotzdem... nichts gegen die «jute alte Zeit», nichts gegen Mondscheinpartien (aber für alle) und nichts gegen Erbswurstsuppe...

Ein Gespräch mit Herrn Otto Claussen

Wir sitzen gemütlich bei einer Flasche Rotwein im Deutschen Verein und unterhalten uns über das 50-jährige Jubiläum des DAV. Valparaiso. Herr Otto Claussen, den wir zu diesem Gespräch eingeladen haben, will uns etwas darüber erzählen, wie der Verein vor 25 Jahren ausgesehen hat.

«Herr Claussen, wann wurden Sie Mitglied und in welchen Jahren waren Sie Präsident des Vereins?».

«Das war im Jahre 1929, da trat ich in den Verein ein. Und Präsident war ich von 1938 bis 1946».

«Dann waren Sie gerade in den schweren Kriegsjahren mit der Leitung des Vereins betraut. Können Sie uns etwas über die Schwierigkeiten in diesen Jahren erzählen?».

«In den Jahren 1938 bis 1942 stand der Verein eigentlich sehr gut da. Die Lage wurde erst später schwieriger, als einmal der Nachwuchs unserem Verein fernblieb, und zum anderen keine jungen Leute mehr aus Deutschland herkam. Im Jahre 1944 mussten wir uns aus politischen Gründen sehr zurückziehen; das blieb dann so bis 1946».

«Sie erwähnten eben das Problem des Nachwuchses».

«Ja, wir fürchteten immer, dass der Verein einmal aus Nachwuchsmangel eingehen wird».

«Nun, diese Befürchtung hat sich nicht verwirklicht, sonst sässen wir jetzt nicht hier zusammen und würden uns über den 50-jährigen Geburtstag des Vereins unterhalten».

«Sicher, aber uns fehlten vor allem die mittleren Jahrgänge. Wir hatten Jugendliche, die bei den Bergtouren sehr aktiv waren und die viel versprochen. Aber dann kam für sie das Alter, in dem sie sich mehr für «Mädchen» interessierten, und dann waren sie meistens für den Verein verloren. Wir selbst wurden immer älter, und es kam nicht viel nach. Wir haben uns damals oft über dieses Problem unterhalten».

«Nun, heute wird der Verein vor allem von den «mittleren Jahrgängen» getragen. Und das Problem des Nach-

wuchses ist nicht so akut. Wir haben gerade in der Hochgebirgsgruppe viele Jugendliche, die dem Verein sicher treu bleiben werden. Allerdings fehlen auch uns als Nachwuchsmglieder die Mädchen. Vielleicht haben sie Angst, dass sie gleich schwierige Touren mitmachen müssten, vielleicht sehen sie zu wenig unsere sonstigen Veranstaltungen. Aber nun eine andere Frage, Herr Claussen. Sie wissen, dass wir jeden Mittwoch unseren Vereinsabend abhalten, und Sie verfolgen auch unser Vereinsleben im allgemeinen. Können Sie uns über die Aktivität des Vereins in dieser Hinsicht aus den Jahren vor dem Krieg berichten?».

«Damals waren die Vereinsabende sehr gut besucht. Ich erinnere mich, dass es oft sehr lebhaft und gemütlich zugeht. Wir haben auch viel gesungen. Ueberhaupt wurden viele sogenannte gemütliche Touren unternommen. Das war auch eine Gefahr für den Verein: das Sportliche kam zu kurz. Das wurde dann im Jahre 1937 schlagartig anders, als Herr Becker aus Deutschland kam; er hat die Begeisterung für die Hochgebirgstouren wieder geweckt».

«Das ist sehr interessant. Wir haben uns darüber auch schon Gedanken gemacht, dass es uns eines Tages nicht ähnlich ergeht. Sagen Sie, welche Touren haben Sie denn damals bevorzugt durchgeführt?».

«Wir haben viele Touren überhaupt erst erforscht und eingeführt. Vor allem auch in der Küstenkordillere. Wir waren viel im Caquis-Gebirge, der Grat wurde oft durchstiegen. Zu Ostern führten wir immer ein Lager im Bañaderas-Tal durch. Aber auch der Mauco, die Campana — damals musste man von Olmué aus gehen — der Roble, Tres Puñtas waren unsere Wanderziele. In der Hochkordillere ging es vor allem zum Alto Los Leones. Auf diesem Gebiet haben wir gut mit dem Bruderverein aus Santiago zusammengearbeitet».

«Durch unsere Rundschreiben werden Sie ja bemerkt haben, dass sich unsere Hochgebirgsgruppe mit ihren Bestei-

gungen durchaus sehen lassen kann. Die Touren, die Sie eingeführt haben, ich denke da besonders an die Küstenkordillere, gehören auch heute noch zu unserem Programm».

«Wir haben natürlich auch sonst gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt. Sehr gut war immer die Teilnahme an unserer Weihnachtsfeier am Estero de Limache. Da waren es oft über 100 Personen. Für die Kinder kam der Weihnachtsmann aus dem Wald, es gab Fassbier, einen Spiessbraten und andere Ueberraschungen. Ja, das war immer sehr gemütlich und alles war begeistert».

«Das können wir uns sehr gut vorstellen. Und vielleicht sollte man dies in irgendeiner Form wieder aufleben lassen. Wir haben ja nun die Hütte und das Gelände in Granizo».

«Ja, die Hütte! Das ist Wünsches Werk! Herbert Wünsche war damals 2. Vorsitzender, er war hier Lehrer an der Deutschen Schule. Wir haben sehr gut zusammengearbeitet, und ohne ihn hätten wir in den schweren Jahren den Verein nicht aufrechterhalten können. Aber vor allem die Hütte, da hat er sich sehr eingesetzt! Er hat unseren Plan, den wir schon lange gehabt hatten, in die Tat umgesetzt».

«Und heute sind wir sehr dankbar, dass wir die Hütte mit dem herrlichen

Gelände in Granizo haben. Man kann ohne Uebertreibung sagen, dass Ihr damaliger Einsatz inzwischen schon tausendfache Früchte getragen hat. — Nun haben wir noch eine letzte Frage! Sie wissen, dass wir die Andina wieder herausgeben. Welche Probleme hatten Sie damals in dieser Hinsicht, zu überwinden?».

«Die Andina hat immer sehr viel Arbeit gemacht; wir gaben sie alle zwei Monate heraus. Und vor allem: Die Andina war für uns immer — materiell gesehen — ein Verlustgeschäft. Wir mussten stets aus den sonstigen Einnahmen des Vereins einen nicht unerheblichen Betrag zuschiessen. Deswegen waren wir gezwungen, sie schliesslich eingehen zu lassen. Erst dann war es uns wieder möglich, Zelte und sonstiges Ausflugsmaterial anzuschaffen. Hoffentlich hat der Verein heute mit der Andina mehr Glück!».

«Das hoffen wir auch. Wir dürfen allerdings nicht vergessen, dass wir die Andina heute zum Teil durch Inserate finanzieren. Herr Claussen, wir möchten Ihnen für Ihre interessanten Auskünfte recht herzlich danken! Sie werden unser kurzes Gespräch in der Jubiläumsausgabe der Andina nachlesen können. Nochmals herzlichen Dank, und «auf Wiedersehen» bis zu unserem Jahresfest».

Der DAV = Valparaiso 1958

Der DAV-Valparaiso kann voller Stolz auf die im vergangenen Vereinsjahr erzielten sportlichen und gesellschaftlichen Erfolge zurückblicken. Dank des selbstlosen Einsatzes unseres tüchtigen Ausflugswartes Ulrich Lorber konnten fast alle in den Rundschreiben angekündigten Wanderungen mit starker Teilnehmerzahl durchgeführt werden. Im Winter waren mehrere Gruppen zum Skifahren, im Sommer konnte unsere Hochgebirgsgruppe ihre hochgesteckten Ziele erreichen. Es wurde der Aconcagua bestiegen, der gefürchtete Alto de los Lzones, weitere 5 Fünftausender und 3 Viertausender. Unter den bestiegenen Fünftausendern sind eine Erstbesteigung und zwei Erstbegehungen.

Höhepunkt unserer Veranstaltungen war am 5. Juli unser grosses Jahresfest. Ueber 100 Gäste fanden sich in den Räumen des Deutschen Vereins ein und hielten bei der guten Feststimmung bis zum nächsten Morgen aus. Dank der grosszügigen Stiftungen zur Verlosung brachte das Fest einen finanziellen Erfolg.

Am. 9. November veranstalteten wir bei schönstem Frühlingswetter auf unserem Hüttengelände in Granizo unseren traditionellen Spiessbraten, zu dem über 150 Gäste erschienen.

Weihnachten feierten wir am 21. Dezember ebenfalls in Granizo. 20 Mitglieder erlebten im Freien, um einen im Kerzenschein weit in die Nacht ausstrahlenden Pinobaum, eine traute Weihnachtsstimmung.

Unsere Vereinsabende zeichneten sich weiterhin durch regen Besuch aus. Um sie abwechslungsreicher zu gestalten, lockerten wir die Lichtbildervorträge über unsere Wanderungen durch Filmvorführungen und Lichtbildreihen über Städte und Landschaften Deutschlands auf. Das Material stellten uns dankenswerterweise das Deutsche Generalkonsulat und die Zentralbild- und Filmstelle des Instituto Chileno-Alemán de Cultura zur Verfügung. An 38 Vereinsabenden zählten wir insgesamt 1089 Teilnehmer, das entspricht einem Durchschnitt von 28 Besuchern pro Abend. Ausserdem hielten wir im Deutschen Verein vor über 300 Gästen zwei öffentliche Lichtbildervorträge über den Aconcagua und die Patagonienexpedition ab.

Im letzten Vereinsjahr ist es uns allen Schwierigkeiten zum Trotz gelungen, nach 15 jähriger Unterbrechung wieder die Zeitschrift «Andina» herauszubringen. Sie umfasst 64 Text- und 12 Photosseiten, sie bringt u. a. einen Tätigkeitsbericht über das vergangene Wanderjahr und sollte eine «Generalprobe» zu unserer diesjährigen Jubiläumsausgabe sein. Sie hat in In- und Ausland einen grösseren Anklang gefunden, als wir erwartet hatten, und ist bis auf wenige Exemplare vergriffen. Professor Takagi vom Alpenverein der Universität Kobe, Japan, den wir hier zur letztjährigen Generalversammlung begrüssen konnten, schreibt uns zur Zeitschrift «Andina»: «Wir haben uns mit den Schilderungen und Bildern sehr nahe gefühlt und können Eure Tätigkeit in der Hochkordillere sehr gut verstehen. Dieses Heft weckt weiterhin die Tätigkeitslust und den Unternehmungsgeist der jüngeren Aktiven».

Die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen war eine wichtige neue Aufgabe, die sich der Vorstand gestellt hatte, nachdem der vorhergehende mit viel Erfolg die Tätigkeit innerhalb des Vereins gesteigert hatte. Mit dem Bruderverein in Santiago nahmen wir, bedingt durch die Herausgabe der «Andina», eine rege Verbindung auf; auf unserem Jahresfest und einigen gemeinsamen Wanderungen knüpften wir engere persönliche Beziehungen an.

An der Arbeit der ASAVA (Asociación de Ski y Andinismo de Valparaíso y Aconcagua) waren wir massgebend beteiligt. Nicht nur, dass unser Vertreter zu ihrem Präsident gewählt wurde, wir beteiligten uns auch am Empfang der chilenisch-japanischen Patagonienexpedition in Valparaíso, am 4. Bergsteigerkongress in Las Vertientes, an der «Semana Andina de Difusión» im Ipa mit Vorträgen, am Campamento Gigante und an der Kirmess Andina.

Mit dem Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein stehen wir in einem überaus freundlichem Briefverkehr. In einem Tauschverfahren werden uns gegen unsere Veröffentlichungen regelmässig zugeschiedt: von der Alpenvereins-Bücherei in München die Zeitschrift «Der Bergsteiger» und die «Mitteilungen des Deutschen Alpenvereins», von Innsbruck die «Mitteilungen des Oesterreichischen Alpenvereins» und die Jugendzeitschrift «Jugend im Alpenverein». Unsere Mitglieder, die nach Deutschland reisen und in den Alpen wandern wollen, bekommen in München einen Ausweis ausgestellt, der ihnen bei Benutzung der Alpenvereinshöhlen dieselben Rechte einräumt wie den Alpenvereinsmitgliedern. Für unsere Andina-Jubiläumsausgabe stellten uns namhafte Persönlichkeiten des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins wertvolle Berichte zur Verfügung. Es ist zu wünschen, dass sich die angebahnten guten Beziehungen zu den beiden grossen Bergsteigervereinen der Heimat weiterhin festigen und vertiefen.

An Neuanschaffungen zur Ergänzung unseres Hochgebirgsmaterials bekamen wir eine vollständige Ausrüstung, die unser Mitglied Kurt Claussen von der chilenisch-japanischen Patagonienexpedition heimbrachte.

Unser Verein zählt augenblicklich 185 Mitglieder, 135 Vollmitglieder und 50 Jugendmitglieder. Wir verzeichneten 22 Neuaufnahmen, 9 Mitglieder bateten um ihren Austritt und 10 Mitglieder mussten wir streichen, da sie von Valparaiso weggezogen sind.

GERD FRIEDERICH

Der DAV - Valparaiso heute

Das Rückgrat unseres Vereinslebens bilden die Vereinsabende, jeden Mittwoch, Beginn pünktlich um 20,30 Uhr. Nicht nur, dass sie den Mitgliedern, man möchte sagen, einen Kinobesuch ersetzen mit dem Vorteil, dass während der Vorstellung geraucht werden darf, und dass man sich vorher, nachher oder zwischendurch in der kleinen Bar nebenan stärken kann, — nein, sie dienen seit jeher auch zur Schliessung neuer Bekanntschaften, zur Gruppenbildung für kleinere und grössere Ausflüge. Dadurch finden junge Leute, die erst kurze Zeit im Lande sind, sehr schnell Anschluss. Aber auch die Schüler der oberen Klassen der Deutschen Schule, die nicht recht wissen, was sie mit ihrer goldenen Freiheit sonntags und in den Ferien anstellen sollen, schliessen sich hier zu Gruppen zusammen, welche dann die umliegenden Berge und die Kordillere unsicher machen. Aus diesen Jungen werden dann später oft zünftige Bergsteiger, die die höchsten Gipfel erobern.

Die oben genannten Vorstellungen, des öfteren leise untermalt von den melodischen Klängen des nebenan tagenden Gesangsvereins, bestehen in der Hauptsache aus der Vorführung von Lichtbildern, die unsere Mitglieder bei ihren Bergtouren, Sommerreisen, Expeditionen, Lagern usw. aufgenommen haben. Viele Zuschauer fühlen sich dadurch angestachelt, auch einmal den bequemen Sessel zu verlassen, und auch einmal zu wandern, zu klettern, zu reiten und mit schönen Buntaufnahmen zurückzukehren. Ab und zu sehen wir auch neuerdings einen deutschen Kulturfilm

oder den Deutschland-Spiegel, — und das alles einbegriffen in dem lächerlichen Jahresbeitrag.

Ausserdem dienen unsere Vereinsabende der Besprechung und Planung der kommenden Ausflüge oder anderer Veranstaltungen. Zelte, Schlafsäcke und sonstiges Ausflugsmaterial wird ausgeliehen und zurückgegeben. Ueber letzteres, die Rückgabe, freut sich unser Gerätewart immer ganz besonders.

Nun ein Wort zu unseren Ausflügen! Im Sommer werden meistens Bergtouren in die Hochkordillere unternommen, aber auch bequemere Fahrten an den Strand oder längere Reisen nach dem Süden Chiles. Im Herbst beginnen die Wanderungen in der Küstenkordillere, wobei besonders die Gegend um die Campana bevorzugt wird. Zur Selbstverständlichkeit wurden im Laufe der Zeit die Lager zu Ostern und zu den Feiertagen im September. Im Winter sind unsere Beziehungen zu dem Bruderverein in Santiago besonders herzlich, da unsere begeisterten Skifahrer in dessen Hütten in der Kordillere unterkommen. Im Frühjahr werden meistens Wanderungen in der Umgebung vorgezogen.

Aber auch auf die «sonstigen Veranstaltungen» legt der jeweilige Vorstand immer besonderen Wert, da sie neben den Mitgliedsbeiträgen die Haupteinnahmequelle des Vereins bilden. Jeden Winter findet das grosse Jahresfest im Deutschen Verein statt, mit einer vielversprechenden Verlosung, vielversprechend für beide Teile! In diesem Jahr soll unsere Verlosung ganz besonders

anziehend werden, da der Verein sein 50-jähriges Bestehen würdig, und hoffentlich mit etwas Reingewinn, feiert. Im Frühjahr ist stets alt und jung zu einem grossen Spiessbraten auf unserem Gelände in Granizo eingeladen. Eine kleine schlichte Weihnachtsfeier ist ebenfalls Tradition geworden. Gelegentlich tritt der Verein auch mit Lichtbildervorträgen im Deutschen Verein an einen grösseren Kreis heran.

Finanziell steht der Verein mit seinen 200 Mitgliedern eigentlich nicht schlecht da, wenn nicht der Vorstand im Laufe eines Jahres zu grosse Sprünge gemacht hat. Die Verwaltungsspesen werden immer möglichst niedrig gehalten. Jährlich stellt der Verein den Bergsteigern für die wichtigeren Hochgebirgstouren und Expeditionen eine Summe zur Verfügung, die die Unkosten wenigstens teilweise decken soll.

Eine der Hauptsorgen eines jeden Vorstandes bildet das Gelände in Granizo mit seiner Hütte, die stets instandgehalten sein will, und mit den mühsam gepflanzten Bäumen, die oft nicht schnell genug wachsen wollen und manchmal sogar heimtückischerweise vertrocknen. Unser Ausflugsmaterial schreit auch sehr oft nach einer Erneuerung. Viel Arbeit machen ebenfalls die Rundschreiben, die monatlich den Mitgliedern die Vereinsnachrichten brühwarm mitteilen. Seit dem letzten Jahr bemühen wir uns auch um unsere Zeitschrift ANDINA, die viel Einsatz fordert, bis sie in einer gemütlichen Ecke gelesen werden kann.

Und natürlich, und das war unser Ausgangspunkt, bemüht sich der Vorstand um eine möglichst abwechslungsreiche Gestaltung der Vereinsabende, jeden Mittwoch, Beginn pünktlich um 20,30 Uhr.

INGE KÖRVER

Vom Kern unserer Vereinsarbeit

50 Jahre besteht der DAV.—Valparaiso. Diese 50 Jahre beweisen, dass er innerhalb der deutschen Gemeinschaft einen gefestigten Platz einnimmt, dass seine Zukunft in den eingefahrenen Gleisen gesichert scheint.

Ist seine Zukunft wirklich gesichert? Es gibt genügend Beispiele dafür, dass blühende Vereine plötzlich auftretende Stürme nicht überstanden haben, oder dass bei gemächlicher Windstille der schleichende Tod eintrat. Ich sehe in unserer Vereinstätigkeit nicht die geringsten Anzeichen für irgendwelche düsteren Prophezeiungen; trotzdem halte ich es für notwendig, zu unserem 50 jährigen Geburtstag eine klare Konzeption für die nächste Zukunft unseres Vereins zur Diskussion zu stellen, die meiner Ansicht nach gewisse Gefahren von vornherein beseitigt.

Der Kern unseres Vereins ist und bleibt unsere Hochgebirgsgruppe. Das sei hier einmal ganz klar und unmissverständlich ausgesprochen. Jeder Vor-

stand, ganz gleich, wie er sich zusammensetzt, aber auch jedes Mitglied muss sich darüber im klaren sein, dass ohne unsere Bergsteiger der Verein seine Frische verlieren würde und allmählich zum Erliegen käme. Unsere Bergsteiger sind keine Stars, mit deren Leistungen wir prunken wollen. Sie sind jedoch durch ihre sportlichen Leistungen beispielgebend für die Jugendmitglieder in unserem Verein, die durch sie zu unserem Verein finden und unter ihrer Anleitung die ersten Versuche am Berg durchführen. Auf der anderen Seite ist die Aktivität der Hochgebirgsgruppe immer wieder anregend für diejenigen Mitglieder, die für ausgesprochen schwierige Touren nicht die erforderlichen Voraussetzungen mitbringen, die jedoch in einer ihnen angepassten Wandertätigkeit einen Ausgleich finden. Ferner sei nicht vergessen, dass manches ältere Mitglied unserem Verein die Treue hält in der Erinnerung an die eigenen sportlichen Leistungen in jüngeren Jahren, die durch die Tä-

tigkeit unserer Hochgebirgsgruppe wieder lebhaft vor Augen stehen.

Damit wir unsere Hochgebirgsgruppe ideell und materiell unterstützen können, muss der Verein auf einer breiten Basis aufgebaut sein; das heißt, wir müssen vielseitig sein und mit unserer Arbeit einen möglichst vielschichtigen Kreis ansprechen. Starke Abweichungen von unserer Generallinie können wir jedoch nicht dulden. Wir pflegen zum Beispiel die Geselligkeit, aber wir wollen kein blosser «Geselligkeits-Klub» werden.

Die Aktivität unseres Vereins umfasst noch einen anderen Gesichtspunkt. Wir sind bewusst ein Verein der deutschen Gemeinschaft. Durch unsere Wandertätigkeit erleben wir Chi-

le. Wir nützen aber ausserdem jede Gelegenheit, um unsere Mitglieder mit Wort und Bild nach Deutschland zu führen, um ihnen deutsche Landschaften zu zeigen und um ihnen Einblicke in gegenwärtige Probleme Deutschlands zu vermitteln. Unsere Verbindung nach Deutschland wird nicht nur von Neuankömmlingen getragen, sondern soll vor allem auch durch einen weiteren Ausbau unserer Zusammenarbeit mit dem Deutschen Alpenverein gestärkt werden.

Wir brauchen klare Vorstellung darüber, was unser Verein sein will und sein soll. Ich hoffe, dass diese Diskussionsanregung zum 50-jährigen Bestehen des Vereins zur Klärung beiträgt.

KARL-HEINZ NEUMANN

ASAVA

Podría hacerse la pregunta para qué se necesita una organización como la ASAVA para los clubes andinos de Valparaíso y Aconcagua, que son el Club Andino de Chile de Valparaíso, Andino Los Andes, Alemán de Excursionismo, Andeski, Católico de Montaña, Gimnástico Andes, Peñi-Mawida, Rangers y Unión Española. Ello ha sido la consecuencia necesaria, por una parte, de la inflación, que hacía insostenible la empresa de cada Club aisladamente y, por otra parte de la decidida cooperación del Estado a estas formas de vida deportiva, que ha hecho posible, bajo definidas formas de organización, afrontar problemas técnicos de carácter general.

Por eso, el programa de trabajo de la ASAVA se limita a resolver problemas como por ejemplo el control médico del andinista (Ficha médica), la difusión del montañismo en general (Semana Andina de difusión, programas de radio, conferencias, publicaciones, Kermesses Andinas), la instalación de refugios en la Cordillera de Los Andes, la realización de cursos de roca y hielo (Escuela de Montaña), cursos de ski (Escuela de Ski), organización de expediciones de salvataje (Socorro Andino), la organización de Congresos de Montaña.

Un ejemplo de que un Club sólo no está en condiciones de resolver tales problemas técnicos, ha sido la realización de la Expedición Chileno-Japonesa Patagonia 1958, que fué organizada por la Federación de Andinismo y Excursionismo de Chile y por el Club Alpino de la Universidad de Kobe, pero en la cual cupo a ASAVA cooperar decisivamente. ASAVA no sólo aportó cuatro de los integrantes chilenos, sino que recibió también a los compañeros japoneses en Valparaíso y cooperó en la internación del equipo expedicionario (las dificultades de Aduana casi hicieron fracasar toda la expedición!).

Una de las tareas principales de ASAVA es la formación de la «Escuela de Montaña», para enseñar a los jóvenes andinistas el comportamiento en roca y hielo. La primera salida que organizó ASAVA en este sentido, tuvo éxito: conquistó la segunda ascensión del Cerro León Negro (5.150 m.). También se han realizado cursos de «Primeros Auxilios».

ASAVA ha implantado para todos los andinistas el control médico («Ficha médica») para verificar si los postulantes están físicamente aptos para las peri-

pecias de altura y frío. Un grupo de médicos entusiastas, presididos por el Dr. Germán Cossio, nos permite hacer estos exámenes con sólo reducidos gastos para el postulante.

Los Congresos de Montaña, que se realizan cada dos años en el mes de Mayo y que deben organizar las Asociaciones alternativamente reúnen a todos los amigos de la Naturaleza para tratar los más diversos problemas de montaña de carácter técnico y científico. El IV Congreso de Montaña 1958 en Las Vertientes (cerca de Santiago) trató, por ejemplo, los siguientes temas: Arqueología Andina, Parques Nacionales y Reforestación Andina, Fomento del Deporte de Montaña y de Ski, Escuela de Montaña, Escuela de Guías («Academia de Montaña»), Carnet Federal, Andinismo y Educación, Difusión del andinismo, Comportamiento y tratamiento de congelamientos, Reglamentos de andinismo y de premios.

El tema «difusión del andinismo» dió la pauta a ASAVA para realizar la Semana Andina de difusión en Julio del año pasado. En diferentes partes de la ciudad, se exhibió en 12 vitrinas equipo de montaña y de esquí y motivos alusivos. Cada Club informaba durante media hora por radio sobre sus actividades; ASAVA dictaba diariamente conferencias con proyecciones de diapositivos sobre expediciones, ascensiones y salidas de esquí en el Teatro del Ipa, complementadas con películas culturales de montaña tanto alemanas como austriacas, norteamericanas, canadienses y francesas. Estaban llamadas a despertar en la juventud el amor por la montaña. El éxito fué tan enorme, que ASAVA piensa realizar esta «Semana Andina» en Agosto próximo en mayor escala aún.

En uno de los Congresos de Montaña se insinuó que las Asociaciones, con la ayuda de la Federación de Andinismo, levantarán una red de refugios de alta montaña en los accesos de los montes más importantes de la Cordillera. Estos tienen por fin reemplazar a la carpa y así dar refugio seguro al andinista en caso de mal tiempo. El primer refugio de esta índole en nuestra provincia es el Refugio ASAVA (descrito en el 2.º Anuario de Montaña 1958). Este año la ASAVA instalará otro en el Cajón del Gloria.

Valparaíso, respecto al esquí, está en desventaja con Santiago debido a la distancia (más de 200 Kms. al próximo skilift). Por eso no pudo clasificarse el equipo de ASAVA en el Campeonato Nacional del año pasado. Sin embargo, ahora que el Club Andino ha podido adquirir un gran refugio en Farellones el año pasado, concebimos grandes esperanzas. De todas maneras, al Carnaval de Nieve realizado en Agosto del año pasado en Las Vicachas han asistido más de 250 personas que conocieron de cerca la nieve y trataron de dar los primeros pasos sobre esquís, índice de que se está formando una nueva generación de esquiadores.

Además es una tarea de ASAVA (y quizás la más importante) ser relacionadora entre los Clubes. Esta tarea no sólo la cumple con sus sesiones semanales, sino también con la organización de sus Campamentos Gigantes, sus Campamentos de Invierno, sus Carnavales de Nieve, sus Kermesses Andinas. ASAVA da especial importancia al Campamento Gigante con que finaliza su labor anual. En esta ocasión ASAVA analiza la labor de los diferentes Clubes y otorga los «Cóncores» a los andinistas.

El Directorio de ASAVA aprovecha la ocasión para felicitar al Club Alemán de Excursionismo que cumple 50 años de vida. Además quiere dejar testimonio que la labor pionera de sus socios no sólo fundó e influyó sobre la labor de los clubes propiamente chilenos, sino ha sido el iniciador de este bello deporte en Sudamérica. El Directorio de ASAVA espera que el entusiasmo por el deporte de alta montaña crezca y se fortalezca cada vez más y, en esa misma medida que sus cultivadores cooperen en las tareas de gran envergadura que la institución tiene que afrontar.

GERD FRIEDERICHS

Die Aufbaujahre des Deutschen Alpenvereins

Mit der Vollendung des Jahres 1958 sind die Aufbaujahre des Deutschen Alpenvereins im Wesentlichen zum Abschluss gekommen. Der Wechsel in der Vereinsleitung steht mit dieser Tatsache in keinem ursächlichen Zusammenhang, wird aber dadurch erleichtert.

Durch einen Rückblick auf diese acht Aufbaujahre soll nachgewiesen werden, dass am Ende des Jahres 1958 das vielverzweigte Gebäude des Deutschen Alpenvereins nicht nur steht, sondern auch in vollgültigem Sinn wie ehemals zu wirken imstande ist.

Der Alpenvereinstag in Würzburg hat die bis dahin getrennt wirkenden wiedererweckten Teile, den «Alpenverein e.V. München» und die «Beratungsstelle in Stuttgart», zum «Deutschen Alpenverein e.V.» zusammengeführt. Nach dem schmerzlichen Zusammenbruch des Staates und der Organisationen galt es, sich auf die Ideale der Freiheit und des edlen Menschentums wieder zu besinnen und jenseits aller materiellen Interessen, die sich damals zwar handgreiflich in den Vordergrund drängten, Ideen wieder aufzugreifen, die einmal für viele eine Erfüllung bedeuteten.

Es war fraglich, ob in den kommenden Jahren und Zeitläufen das Bergsteigerideal wie ehemals sich als tragende Idee verwirklichen werde, oder ob der Wandel im Politischen seit einem halben Menschenalter und im Wirtschaftlichen seit der Zerstörung und dem Zusammenbruch eine Wandlung auch im geistigen Bereich bedinge, ob in der geistigen Krisis, ob im Ringen unserer Zeit das Bergsteigen als formende Kraft nicht anderen Notwendigkeiten geopfert werden müsse? Wenn uns auch heute solche Gedankengänge merkwürdig erscheinen wollen, so darf doch darauf hingewiesen

werden, dass sie angesichts unseres heutigen Reiserummels nicht so abwegig sind, der leicht auch auf unseren Alpenverein hätte überspringen können. Wir konnten im Jahr 1950 diese Entwicklung noch nicht voraussehen; dass aber für unsere Auffassung vom Bergsteigen Gefahr droht, in irgend einer Weise, das mussten wir ahnen. Deshalb galt unser Bemühen in erster Linie und durch die Jahre hindurch unablässig der Vertiefung und Festigung unserer Vorstellung vom Bergsteigen, sind wir doch der Ueberzeugung - trotz aller offenbar gegenteiliger Tendenzen unserer Zeit, ja gerade wegen diesen - dass das Bergsteigen eine der nur noch wenigen Möglichkeiten darstellt, den Menschen in der Hast des Lebens zu sich selbst zurückzuführen, zur Besinnung und zum Nachdenken über sich selbst angesichts der herrlichen und unberührten Bergwelt zu zwingen.

Die Gegebenheiten zur Zeit des Wiedererstehens waren überschattet durch die politischen Verhältnisse. In den verschiedenen Besatzungszonen haben sich die Besatzungsmächte sehr unterschiedlich zu den Bestrebungen der Sektionen verhalten. Zum Teil durften sich die Bergsteiger nicht einmal zusammenschließen zu Vereinen mit dieser Bezeichnung. In der Ostzone wurden die Sektionen durch Entscheidungen der Besatzungsmacht aufgelöst, und bis heute sind sie noch nicht wieder zugelassen.

Das Betätigungsfeld für Bergfahrten war sehr eingeschränkt. Durch Devisen, Sichtvermerks- und Passbestimmungen war es anfangs nur wenigen möglich, die Grenzen nach Oesterreich oder in die Schweiz zu überschreiten. Somit blieb für die Mehrzahl der Bergsteiger nur der Raum der bayrischen Alpen für Bergfahrten.

Verbindungen zum schon Jahre vorher wieder arbeitsfähig gewordenen Oesterreichischen Alpenverein wurden wohl

eifrig aufrecht erhalten, und in Würzburg wurde eine starke Abordnung dieses Vereins mit Jubel begrüsst. Die Frage der Rückgabe der deutschen Hütten auf österreichischem Boden, die von den Besatzungsmächten beschlagnahmt waren, stand noch ganz im Ungewissen, obwohl der von der Oesterreichischen Regierung eingesetzte Betreuer, Professor Martin Busch, keinen Zweifel an einer rechtmässigen Lösung dieser Frage aufkommen liess.

Mit den übrigen ausländischen Bergsteigerverbänden bestand keinerlei Verbindung. Ja, entsprechend der damaligen deutschen Situation, konnte man allenthalben eine grosse Zurückhaltung beobachten.

So etwa musste man und mussten die in Würzburg gewählten Mitglieder der Organe des wiedererstandenen Deutschen Alpenvereins die gegebenen Verhältnisse beurteilen.

Was wurde nun in den acht Aufbaujahren im Einzelnen geschaffen? Bei zahlreichen Vorhaben war im Hinblick darauf, dass das Arbeitsgebiet des Deutschen Alpenvereins zum weitaus überwiegenden Teil auf österreichischem Boden liegt, und dass die Erschliessung der ganzen Ostalpen in vielen Jahrzehnten nach einem einheitlichen und wohlgedachten Plan erfolgte und auch heute noch — mit Ausnahme der nicht-österreichisch-deutschen Teile — eine Einheit darstellt, war und ist die Uebereinstimmung mit dem Oesterreichischen Alpenverein eine Selbstverständlichkeit.

In besonderem Masse durften wir uns in der Hüttenfrage der Freundschaft und Mithilfe des Oesterreichischen Alpenvereins und des Hüttenbetreuers erfreuen. Die Bemühungen um die Rückgabe der Hütten durchliefen folgende Etappen: Beschlagnahme durch die Besatzungsmächte und Uebergabe der Verwaltung an den Oesterreichischen Staat, Bestellung eines Treuhänders, Einsetzung eines von der jeweiligen Sektion zu bestellenden Hüttenberaters, Abschluss des «Bestandsvertrages» als Pachtvertrag zwischen dem Treuhänder in Oesterreich und dem Deutschen Alpenverein, de-facto-Uebergabe im Jahr 1956 auf

Grund der Bestimmungen des Oesterreichischen Staatsvertrages und der Ergebnisse von Bemühungen seitens des Treuhänders und des D. A. V. einerseits und von Verhandlungen zwischen den beiden staatlichen offiziellen Kommissionen, die für die Vermögensauseinandersetzungen von beiden Regierungen eingesetzt waren andererseits, de-jure-Uebergabe durch die Aushändigung der Uebergabe-Urkunden in einem feierlichen Staatsakt in Innsbruck am 27. November 1958. Wegen der Rückgabe der Hütten von ehemaligen und aufgelösten Sektionen in der Ostzone und jenseits der Oder-Neisse-Linie fanden zahlreiche Verhandlungen mit wechselnden Erfolgen sowohl in Innsbruck als auch in Wien statt.

Sämtliche Hütten wie auch die des Oesterreichischen Alpenvereins wurden mit modernen Rettungsgeräten ausgestattet. Ebenso wurden alle Hütten mit dem einheitlichen neuen Hütten Schloss versehen. Ueber eine Versicherungsgesellschaft befinden sich die Hütten im Versicherungsschutz gegen Elementarschäden. Ein Musterpachtvertrag wurde entworfen. In Uebereinstimmung mit dem Oesterreichischen Alpenverein wurde die Allgemeine Hüttenordnung und die Hütten- und Wegebauordnung neu gefasst.

Der Jugendarbeit wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Ueber Förderungsmassnahmen und die Aufnahme von unmittelbaren Verbindungen durch Jugendführertagungen hinaus seien an handgreiflichen Ergebnissen vor allem erwähnt, die Herausgabe der Zeitschrift «Jugend am Berg» und der Mustersatzungen für Jugendgruppen und der Lehrschriftenreihe, die Erarbeitung von Jungmannschaftsgruppen. Die Verbindungen mit dem Bundesjugendring und den Landesjugendringen stellen einerseits eine beachtliche Werbung für die Alpenvereins-Jugend und andererseits eine spürbare Förderung materieller Art und zudem eine Anerkennung unserer Jugendarbeit dar.

Das Lehrwartwesen, das für die Sektionen tüchtige Mitarbeiter heranzubilden soll, wurde wieder auf- und ausgebaut. Es haben zahlreiche Kurse

mit gutem Erfolg stattgefunden. Neu aufgenommen wurden die Grundlehrgänge, durch welche bisher schon eine grosse Zahl neuer Bergsteiger in die Grundbegriffe alpiner Betätigung eingeführt worden sind. Der Fahrtendienst hat sich seit seiner Einrichtung vor zwei Jahren vollauf bewährt. Die Vorarbeiten für eine Neubelebung und Neuregelung des Führerwesens wurden eingeleitet, ein erster Bergführertag abgehalten.

Wie beim früheren Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein wurde die Unfallfürsorge wieder eingerichtet und die Möglichkeiten zur Unfallzusatz- und zu einer Gepäckversicherung geschaffen.

Das zerstörte Gebäude auf der Praterinsel, in dem in früheren Jahren das Alpine Museum untergebracht war, ist inzwischen von Jahr zu Jahr weiter für die Zwecke des Vereins ausgebaut worden. Neben der Vereinsleitung und einem Jugendraum beherbergt es jetzt die neue und sich gut entwickelnde Alpenvereinsbücherei in schönen und ausreichenden, zugleich auch zweckmässigen Räumen. Wieder gehört die Förderung der Wissenschaft durch Beiträge und durch Veröffentlichungen zu den Aufgaben, die dem Alpenverein schon immer ein grosses Ansehen auch in wissenschaftlichen Kreisen sicherte. Nicht zuletzt durch sein Kartenwesen, das vornehmlich zunächst durch den Oesterreichischen Alpenverein weitergeführt wurde, nun aber, wie alle diese kulturellen Aufgaben als eine gemeinsame Aufgabe beider Vereine betrachtet wird. Dazu gehört auch die Herausgabe des «Jahrbuches». Neben den schon erwähnten «Mitteilungen» können die Alpenvereinsmitglieder den «Bergsteiger», auf Grund eines Entgegenkommens des Verlages F. Bruckmann-München, verbilligt beziehen. Die Unterstützung des Vortragswesens der Sektionen durch steigende Beiträge, auch an die Sektionengemeinschaften, wurde ergänzt durch die jährliche Herausgabe einer Rednerliste. Auf dem Gebiet des Bergfilmes wurde der Verein nicht nur

durch eigene Anregungen tätig. Der zuständige Referent ist aktives Mitglied im Preisrichter-Kollegium des Internationalen Bergfilm-Wettbewerbs, der alljährlich in Trient mit steigendem Erfolg und wachsender Anerkennung stattfindet; der erste Vorsitzende gehört dem Ehrenkomitee an. Zur Förderung des Bergliedes wird seit Jahren an der völligen Neuausgabe eines Alpenvereinsliederbuches gearbeitet.

Dem Naturschutzgedanken wurde Förderung zuteil durch die Unterstützung der Bergwacht und des Vereins zum Schutz der Alpenpflanzen und —Tiere, durch die Herausgabe einer mehrfarbigen Tafel mit Abbildungen geschützter Alpenpflanzen, durch Proteste bei drohenden Eingriffen in die Bergnatur und durch die Hauptversammlung in Hof, die unter das Thema «Naturschutz» gestellt war.

Die Leistungen der deutschen Bergsteiger in aussereuropäischen Gebirgen, insbesondere im Himalaja, in den Jahrzehnten vor dem zweiten Weltkrieg hätten erwarten lassen, dass die deutsche Bergsteigerelite bei der Eroberung der Achttausender einen ihr gebührenden Anteil errungen hätte. Leider wurden in diesem Sinn die organisatorischen Fähigkeiten eines Aussenseiters nicht früh genug erkannt und dadurch versäumt, diese dem Deutschen Alpenverein dienstbar zu machen. Der daraus sich entwickelnde Gegensatz splitterte die Bemühungen der deutschen Bergsteiger und des Deutschen Alpenvereins auf, so dass bedauerlicherweise ein durch deutsche Bergsteiger erstmals betretener Achttausender in der Geschichte des «Kampfes um die Weltberge» nicht gebucht werden kann. Umso grösser aber sind die Erfolge in anderen Hochgebirgen der Erde. Der Nimbus der Zahl 8000 liess uns nicht zu krampfhaften Versuchen verleiten, uns von unserer Auffassung zu entfernen, dass Auslandsunternehmungen neben ihrem bergsteigerischen Ziel auch eine wissenschaftliche Aufgabe erfüllen sollen. Die Mehrzahl der Auslandsbergfahrten wurde von uns durch zum Teil

grössere Beiträge und durch die Mitwirkung des zuständigen Unterausschusses bei der Vorbererung und bei der Auswertung gefördert.

Mit überraschtem Erstaunen der Vereinsleitung wurde auf Anregung von Freunden aus Oesterreich der Deutsche Alpenverein schon im Jahr 1951 in die Internationale Bergsteiger-Union (U.I.A.A.) aufgenommen, und im Jahr 1953 wurde von dieser beschlossen, in ihrem Exekutiv-Komitee uns einen ständigen Sitz einzuräumen. Schon diese Vorgänge zeigen, welche Wertschätzung der D.A.V. im Kreis der Bergsteigerverbände geniesst, die sich seitdem auch durch unsere Mitarbeit innerhalb der U.I.A.A. und durch den Kongress im Jahr 1956 noch weiter gesteigert hat.

In den Aufbaujahren erzielten die internationalen Verbindungen auch greifbare Ergebnisse durch den Abschluss von Gegenseitigkeits-Abkommen, zuallererst natürlich mit dem Oesterreichischen Alpenverein, dann mit dem Oesterreichischen Alpenklub, mit dem Italienischen Alpenklub, mit dem Alpenverein Südtirol, mit der Königlich Niederländischen Alpenvereinigung, mit dem Französischen Alpenklub und in loser Form wurden auf einige Jahre gegenseitige Hüttenbegünstigungen mit dem Jugoslawischen Alpenklub vereinbart. Die Versuche zu einem Abkommen mit dem Schweizer Alpenklub zu kommen, sind trotz vieler Verhandlungen bisher an der Ablehnung dieses Klubs gescheitert. Auf Grund der Haltung in einer offiziellen Versammlung des

S.A.C. wurde vor kurzem beschlossen, bis auf weiteres von neuerlichen Schritten in dieser Richtung von uns aus abzusehen.

Die freundschaftlichen Beziehungen auf internationaler Basis wurden aufrechterhalten und weiterhin gefestigt durch teils gegenseitige Vertretungen bei offiziellen Anlässen und durch ebensolche Teilnahme an verschiedenen Fachtagungen.

Die Aufbaujahre sind im Innern gekennzeichnet durch das kontinuierlich: Ansteigen der Mitgliederzahlen, die sich in diesen Jahren nahezu verdoppelten, besonders auch die der jugendlichen Mitglieder. Die Zahl der Sektionen vermehrte sich um 49. Eine Neuerung gerade hier bedarf der Erwähnung: Auch Stiftungen können künftig Mitglieder des D.A.V. werden, seit die Himalaja-Stiftung des Deutschen Alpenvereins als Mitglied aufgenommen wurde.

Mit diesem knappen Bericht über die Aufbaujahre konnte nur ein unvollständiger Abriss gegeben werden. Es wurde versucht, die wichtigsten Daten und Leistungen zusammengefasst und gerafft darzustellen und damit nachzuweisen; dass nun, nach diesem Abschnitt der Entwicklung unseres Vereins, die Grundlagen geschaffen sind für ein weiteres Wachsen und Gedeihen, für ein fruchtbares Wirken im Dienste einer gerade in unserer Zeit notwendigen und grossen Bewegung, im Dienste des Wanderns und des Bergsteigens.

ALFRED JENNEWEIF



Aus der Alpenvereinsarbeit in den Ostalpen

In der Bitte an den Oesterreichischen Alpenverein um Mitarbeit an der Jubiläumsschrift des Deutschen Ausflugsvereins hiess es, man möge aus «unserem Arbeitsgebiet» berichten und zählte dazu gleich auf: «Himalaya-Expeditionen». Wir rieten ab: Solche Dinge, grosse Expeditionen, etwa in den Himalaya oder in die Anden, zählen nicht eigentlich zu unserm Arbeitsgebiet. Wir sind ein alpiner Arbeits-, kein Expeditionsverein. Daher sind solche Expeditionen nicht eigentlich Zweck unserer Gemeinschaft, sondern: sie gehören auch dazu.

Der Vorschlagende war bei seiner Anregung zweifellos davon beeindruckt, dass gerade österr. Bergsteiger es waren, welche bei der Eroberung der Achtausender der Welt an erster Stelle stehen, und er glaubte wohl, der Oesterreichische Alpenverein sei so etwas wie ein reicher Onkel, dessen Aufgabe vorweg darin bestehe, Expeditionen zusammenzustellen, zu finanzieren und dann auf «Eroberungszüge» loszuschicken. Dem ist nicht so.

Die «Eroberer» wurden zwar vom Alpenverein gefördert, sie sind aber letzten Endes nur das Produkt seiner seit mehr als 9 Jahrzehnten zielbewusst betriebenen Erziehungsarbeit, seiner im deutschsprachigen Raum Mitteleuropas bewusst angestrebten und erzielten ungeheuren Wirkung in breiteste Massen unseres Volkes, in Generationen von Hunderttausenden von Bergsteigern und Bergfreunden, deren Spitzen oder besonders tatkräftige Auslese sie darstellen. Womit zugleich angedeutet ist, dass wir allein in Oesterreich noch Tausende von solchen Burschen haben, die das gleiche könnten - wenn sie nur könnten!

Daher ist es wohl eher angebracht, in Ihrer Jubiläumsschrift von der Alpenvereinsarbeit ganz allgemein zu reden, zumal es in wenigen Jahren (1962) gerade 100 Jahre sein werden, dass mit ihr begonnen wurde.

Ich bin aus Europa nie hinausgekommen. Trotzdem weiss ich, dass es vermessend ist, die bergsteigerischen Verhältnisse in den Anden mit jenen in den Alpen zu vergleichen. Aber Ihre 50 - Jahrfeier und unsere bevorstehende 100 - Jahrfeier nötigen geradezu zu solchen Vergleichen. Vor der Alpenvereinsgründung waren auch unsere Ostalpen weitestgehend terra incognita, die Angst und der Schrecken davor, sie zu betreten (schon wegen der damals um mehr als 1/3 stärkeren Vergletscherung) trotz der grösseren Nähe und Dichte der Siedlungen kaum viel geringer als unter den Bewohnern der Gebiete am Fusse Ihrer Anden, die vorhandenen Karten genau so summarisch wie bis vor kurzem jene der Anden, und Höhenstützpunkte fehlten überhaupt. Während aber die heutigen Bergsteiger und Bergfreunde Ihres Vereins nicht nur mit modernsten Verkehrsmitteln bis zum Fuss oder Einstieg ihrer Berge gelangen und in der Ausrüstung und allem Drum und Dran sich das in allen Bergen der Welt bewährte Beste dienstbar machen können, so dass ihnen die Erfahrungen von mehr als einem Jahrhundert zur Verfügung stehen, musste das alles im Ostalpenraum erst mühsam und opferreich errungen werden.

Darin liegt die Hauptarbeit des Alpenvereins.

Die erste war die Schaffung hochgelegener Stützpunkte. Die erste Hütte wurde 1871 erbaut; ohne die durch den 1. Weltkrieg eingetretenen Gebietsverluste sind es bis heute rund 450 Schutzhäuser geworden, von denen rund 250 dem Oesterreichischen Alpenverein, der Rest dem Deutschen Alpenverein gehören. Sie bieten Nüchternungsmöglichkeit für rund 25 000 Personen und sind zum grössten Teil während der Sommer- und je nach Lage auch in der Skizeit bewirtschaftet. Nach den Zugangswegen zu diesen Hütten mussten die Verbindungswege der Hütten

untereinander angelegt werden. Diese Arbeit geschah musterhaft und in so vorbildlicher Weise, dass heute die Ostalpen zwischen dem Bodensee, der Schweizer Grenze und dem Wiener Becken als das touristisch besterschlossene, am leichtesten begehbbare Berggebiet überhaupt bezeichnet werden können. Man kann heute 8, ja 14 Tage in der Höhe von einer Hütte zur andern wandern, ohne ins Tal absteigen zu müssen. Seit 50 Jahren wird der Skilauf in den Alpen besonders gepflegt. Die Hütten wurden diesen Erfordernissen angepasst und reine Skihütten neu erbaut. Mehr als 2/3 aller Hütten des OEAV sind nunmehr auch im Winter bewirtschaftet und das nicht nur mit Kerzenlicht und Quaböfen, sondern vielfach mit elektr. Stromversorgung, Fernsprecher, Sammelheizung, Propangasanlagen oder Diesel-Aggregaten. Die dzt. grösste Sorge ist die Frage des leichten Hüttennachschubes, da Hüttenträger oder Tragtiere kaum mehr zu bekommen sind. Materialeilbahnen haben schon viele Hütten, Hubschraubern bieten sich schon jetzt vielfach Arbeitsgelegenheiten.

Hand in Hand mit dieser baulich-technischen Erschliessung ging die Erziehung eines Bergführerstandes: Vor 100 Jahren gab es in den Ostalpen genau so wenig ortskundige, tüchtige Bergführer wie in den Anden. Seit 80 Jahren werden hierfür taugliche Bergbewohner durch den und auf Kosten des Alpenvereins ausgelesen und systematisch in Lehrgängen geschult. Heute haben wir in Oesterreich und Bayern rund 800 erstklassige Führer (Buhl, Toni Egger, E. Senn, Aschenbrenner gehören zu ihnen), und es ist gewiss bemerkenswert, dass in dieser langen Zeit kein Führertourist in Gegenwart des AV-Bergführers den Bergtod fand mit Ausnahme des Absturzes bei der Erstbegehung der Pallavicini-Rinne. Selbst der schwerverletzte Bergführer Noichl rettete sich selbst und seine Begleiter ohne fremde Hilfe 1958 aus der Eiger-Nordwand.

Wer Millionen Menschen durch seine Publikationen durch Zehntausende von

Vorträgen zum Besuch der Berge aneifert, muss auch für Hilfe sorgen, wenn Bergnot eintritt. Der Alpenverein hat nicht nur jede Hütte mit Apotheke und Rettungsgeräten versorgt, er hat auch ein dichtes Netz von Unfall-Meldestellen und Rettungsstellen eingerichtet. Heute stehen in den österr. Alpen rund 4000 freiwillige, bestens geschulte und mit der modernsten Ausrüstung vom Fahrzeug bis zum Funk-sprechgerät, versorgte Bergrettungsmänner auf jederzeitigen Hilferuf bereit.

Dem Mangel guter, zuverlässiger Hochgebirgskarten half der Alpenverein dadurch radikal ab, dass er grosse Teile der österr. Alpen selbst topographisch vermessen und kartographisch darstellen liess - meist im Masstab 1:25 000. Diese Karten zählen zu den besten Hochgebirgskarten der Welt - aus dieser AV-Werkstätte stammt die Karte des Nanga Parbat 1:50 000; jene des Mt.Everest 1:25 000 und auch mehrere Cordilleren-Karten sind Arbeiten der AV-Topographen und AV-Kartographen.

Unser Verein hat dzt. fast 150 000 Angehörige. Fast ein Drittel von ihnen steht im Alter unter 28 Jahren - dies aber nicht von ungefähr, sondern dank eifriger und zielbewusster Pflege und Erfassung des Nachwuchses, der seine Abenteuerlust und sein Bewährungsbedürfnis in unsern Reihen befriedigen kann. Wir haben keine Halbstarcken.

Es gäbe noch unendlich viel aus unserer Arbeit zu berichten. Zur 50-Jahrfeier des Deutschen Ausflugvereins? Ausgerechnet?

Gewiss doch - wenn ich damit rechnen darf, dass uns das niemand als Ruhmsucht oder Angeberei auslegt. Das möchte ich unterstellt wissen.

Wohl aber das andere, dass wir mit Freuden sehen, dass der Ausflugverein noch heute unser Edelweiss führt und uns damit daran mahnt, dass auch in ihm deutsche Bergsteiger gleich vereinigt sind, Männer und Idealisten also, die von der gleichen Leidenschaft beseelt sind wie wir und denen durch

meine Skizze gezeigt werden sollte, dass Einmütigkeit und bergsteigerische Zielstrebigkeit und Beharrlichkeit Gewaltiges, ja geradezu Unglaubliches und Umstürzlerisches zu leisten vermag. Der Mut dazu und der Wagemut ist heute umso berechtigter, als wir heute nur dort fortfahren müssen, wo vor uns

drei Menschengeschlechter am gleichen Werk gearbeitet haben und wir nur ihre Stufen bis zum Gipfel, aber mit bessern Steigeisen und mit besserer Sicherung weiterzugehen brauchen.

Dazu wünschen wir unseren chilenischen Kameraden auch im zweiten Jahrhundert alles Bergglück!



Die Hochgebirgsgruppe des DAV-Valparaiso

Unsere Hochgebirgsgruppe ist noch jung. Im Dezember 1956 wurde sie auf Betreiben von Heinz Koch, dem damaligen 1. Vorsitzenden, laut Beschluss einer Vorstandssitzung, gegründet. Den eigentlichen Grund legten in den Nachkriegsjahren unsere Mitglieder Herbert Wünsche und Dr. Karl Keuck, zwei an der Deutschen Schule zu Valparaiso tätige Lehrkräfte. Sie sammelten die ältere Schuljugend um sich und öffneten ihr auf Wanderungen, die bis zur Vega Piuquenes, zum Potrero Escondido und Los-Leones-Tal führten, Herz und Augen für die Schönheit unserer Hochkordillere. Mit den tüchtigsten Jungen wurden mit Erfolg auch grössere Bergfahrten unternommen, als Höhepunkt sei hier die Erstbesteigung des heissumkämpften Alto del Potrero Escondido (5 010 m) durch Dr. Keuck und seinem Schüler P. Dauelsberg genannt.

Der kleine Stamm werdender Bergsteiger bekam vor zwei Jahren durch den Zustrom frischer Kräfte aus Deutschland einen starken inneren Auftrieb. Die junge Hochgebirgsgruppe wurde auf ihren Bergfahrten zu Leistungen beflügelt, die den DAV-Valparaiso zum erfolgreichsten Bergsteigerverein der Provinzen Valparaiso und Aconcagua emporführte. Dies fand eine Bestätigung auf dem letztjährigen Campamento Gigante der ASAVA, auf dem von den verliehenen Condorabzeichen 62,5% in Gold und 100% in Silber Angehörigen unseres Vereins zufielen.

Die aufblühende Hochgebirgstätigkeit belebt die gesamte Vereinstätigkeit. Künstlerisch wertvolle Farbfotos aus dem Bereich der Hoch- und Küstenkordillere stehen im Mittelpunkt der wöchentlichen Vereinsabende, gelegentlich füllen sie im Deutschen Verein öffentliche Lichtbildervorträge. Auf die Jugend wirken Wort und Bild im besonderen ein. Ihr wird im DAV etwas geboten, sie schliesst sich ihm gern an. Auf Vereinswanderungen und Lehrfahrten wächst sie langsam in den Kreis der Hochgebirgsgruppe hinein.

Aus der folgenden Zusammenstellung der wichtigsten Besteigungen soll die Aktivität der Hochgebirgsgruppe und einzelner Mitglieder sprechen. Um an den letzten zusammenhängenden Tätigkeitsbericht der Hochgebirgsgruppe des DAV-Santiago (erschienen im Andinaz-Jahrheft 1943, Seite 114 - 116) anzuknüpfen, wird mit den Gipfelerfolgen des Sommers 1942/43 begonnen.

- 1942 25.11 Monte Saladillo, 4 090 m E. Kremer (Erstbesteigung)
31.12. Yeguas Heladas, 4 790 m E. Kremer, H. Wünsche (Erstbesteigung)
- 1943 7. 1. Volcán San José, 5 830 m Dr. Keuck, H. Alex, A. Zoll, F. Ritzert
31. 1. Volcán Osorno, 2 660 m H. Wünsche, O. Bölcke
3. 2. Volcán Osorno, 2 660 m Dr. Keuck, A. Zoll
15. 2. Volcán Villarrica, 2 940 m Dr. Keuck, Frl. Kalbfleisch u. Lauber
18. 2. Pico Argentino (Tronador) 3 220 m H. Wünsche, O. Bölcke
27. 2. Lanin, 3 740 m Dr. Keuck, H. Alex, Frl. Kalbfleisch und Lauber
- 1944 1. 1. Co. Plomo, 5 430 m Dr. Keuck, H. Alex, H. Seehausen
23. 1. Co. Azul (Talca), 3 810 m Dr. Keuck, H. Alex
6. 2. Sierra Velluda (Nordostgipfel), 3 560 m Dr. Keuck, H. Alex, H. Seehausen
- 1945 6. 1. Marmolejo, 6 100 m Dr. Keuck, H. Seehausen
29. 12. Mono Blanco, 4 800 m Dr. Keuck, H. Alex, R. Simon
30.12. Co. Pañuelo, 4 000 m H. Wünsche, E. Kremer (Erstbesteigung)
31.12. Punta Margarete, 4 200 m H. Wünsche (Erstbesteigung)
31.12. Punta Horst, 4 300 m H. Wünsche (Erstbesteigung)
- 1946 7. 1. Co. Altar, 5 231 m Dr. Keuck, R. Simon
27.12. Alto del Potrero Escondido, 5 010 m Dr. Keuck, P. Dauelsberg (Erstbesteigung)
- 1947 8. 2. Co. Puntiaquedo, 2 460 m Dr. Keuck, H. Blindhuber
- 1950 18. 9. Alto de la Posada, 4 280 m E. C. Schwärzel u. 2 Kameraden anderer Vereine
31.12. Santa Elena-Nordgipfel, 4 460 m H. Koch, E. C. Schwärzel, Germán Mills (Erstbesteigung)
- 1951 24. 3. Aguja Nacimiento, 3 850 m H. Koch, E. C. Schwärzel (Erstbesteigung.)
17. 9. Santa Elena, 4 600 m H. Koch, H. Dietz, H. Hoppe, Elisabeth Koch und Hilke Wiegering
- 1952 19. 1. Co. Tórtolas, 6 323 m R. Kock, E. Kausel
26. 2. Viento Nevado, 4 050 m K. Claussen, H. Meinardus (Erstbest.)
- 1953 23. 2. Volcán Michinmahuida, 2 470 m höchste Erhebung der Prov. Chiloé H. Koch, R. Corssen u. H. Meinardus (Erstbesteigung)
4. 4. Monte Saladillo, 4 090 m H. Koch, K. Claussen, H. Meinardus, R. Corssen und U. Lorber
- 1954 27. 1. Punta Consuelo, 5 000 m H. Koch, R. Corssen, G. Friederichs (Erstbesteigung)
18. 2. Volcán Villarrica, 2 940 m K. Reinartz, M. Lammich

3. 4. Punta Desconocida, 4350 m
 4. 4. Alto de la Posada, 4280 m
- 1955 3. 1. Co. Gloria, 4515 m
- 1956 20. 2. Co. Plomo, 5430 m
 5. 3. Co. Plomo, 5430 m
 30.12 Co. Plomo, 5430 m
- 1957 4. 1. Co. Mirador, 4320 m
 5. 1. Co. Unión, 4200 m
 7. 1. Co. Retumbadero, 3850 m
 15. 2. Volcán Osorno, 2660 m
 24. 2. Alto del Potrero Escondido, 5010 m
 27. 3. Co. Plomo, 5430 m
 18. 7. Co. Plomo, 5430 m
 3.11. Punta Italia, 5050 m
 23.12. Torre Turquito, 4000 m
- 1958 2. 1. Co. León Blanco, 5193 m
 3. 1. Alto del Río Blanco, 5228 m
 5. 1. Volcán Tupungatito, 5640 m
 6. 1. Aguja Nacimiento, 3850 m
 7. 1. Nevado Juncal, 6110 m
 22. 1. Co. León Negro, 5150 m
 28. 1. Co. Morado, 5060 m
 31. 1. Punta Italia, 5050 m
 7. 2. Punta Fugaz, 4500 m
 19. 2. Alto del Potrero Escondido, 5010 m
 22. 2. Punta «H», 5400 m
 26. 2. Aconcagua, 6959 m
 1. 3. Volcán Tupungatito, 5460 m
 6. 3. Co. Arenales, 3440 m Patagonien
 5. 4. Alto de las Minas, 3629 m
 5. 4. Co. Piedras Negras, 3780 m
 5. 4. Punta Perdida, 4000 m
- K. Claussen, D. Zimmermann (Erstbesteigung)
 K. Claussen, D. Zimmermann
 K. Claussen, A. Stauss
 R. Corssen, F. Schlegel
 G. Friederichs u. 3 Kameraden (ASAVA)
 Hartmut Schmidt
 K. Claussen, U. Lorber
 K. Claussen, U. Lorber
 K. Claussen, U. Lorber
 Hartmut Schmidt, W. Siegel, Traute Vogt
 K. Claussen, R. Araya, A. Chirino
 K. Claussen, W. Siegel, P. Gebhardt
 K. Claussen, H. Meinardus, W. Siegel (Wintererstbesteigung)
 K. Claussen, H. Meinardus, E. García
 K-H. Winter (Erstbesteigung)
 K-H. Winter, W. Siegel, H. Meinardus, U. Lorber
 K-H. Winter, W. Siegel, H. Meinardus, U. Lorber (Zweitbesteigung)
 H. Schmidt, H. Stöhr, W. Stehr, J. Siedhoff
 U. Lorber
 H. Meinardus, W. Siegel, K-H. Winter
 G. Friederichs u. Kameraden der ASAVA.
 K-H. Winter, U. Lorber, H. Stöhr
 K-H. Winter, U. Lorber, H. Stöhr
 K.H. Winter (Erstbesteigung)
 K-H. Winter
 Hartmut Schmidt (Erstbesteigung)
 H. Schmidt, G. u. H. Friederichs, O. Hernández
 K-H. Winter
 M. Tagaki, Emanji u. K. Claussen (Erstbesteigung)
 U. Lorber, C. Frank, R. Daube, H. Luck, R. Weinreich, G. Behn, D. Riegel, W. Stöhr, J. König, L. Stöwhas, H. Hoffmeister.
 U. Lorber, H. Hoffmeister, G. Behn
 K-H. Winter, H. Stöhr, O. Zöllner, Walter und Willi Hertling (Erstbesteigung).

28.12 Co. San Emeterio, 4 500 m	W. Stehr, H. Stöhr
29.12. Co. Gloria, 4 515 m	U. Lorber, P. Ledderer, R. Weinreich, B. Daube, W. Stöhr, V. v. Holleben.
30.12. Volcán Osorno, 2 660 m	K-H. Winter, K. Ilenss
1959 19. 1. Co. Solari, 5 325 m	U. Lorber, U. Helmke, G. Jüllich
19. 1. Co. Roth, 5 350 m	U. Lorber
19. 1. Co. Reichert, 5 470 m	K-H. Winter, W. Stehr, H. Stöhr (Erstbegehung der Gletscherroute)
20. 1. Co. Cincuentenario,	K-H. Winter, W. Stehr, H. Stöhr (Erstbest.).
31. 1. Co. Risopatrón, 5 750 m	U. Lorber, G. Jüllich, W. Stehr, H. Stöhr, U. Helmke, K-H. Winter
2. 2. Co. Federación, 5 030 m	K-H. Winter, U. Lorber, W. Stehr (Erstbegehung des SO-Grates)
18. 2. Alto de los Leones, 5 400 m	K-H. Winter, U. Lorber
1. 5. 3. Aconcagua, 6 959 m	H. Koch, U. Lorber, K-H. Winter
28. 3. Co. Marisco ,4 500 m	U. Lorber, U. Helmke, H. Stöhr, W. Stöhr, H. Stehr, Hayke Meinardus (Erstbesteigung).

Durch die Verleihung von Leistungsabzeichen spornt der DAV-Valparaiso seine Mitglieder zum Bergsport an. Das «Edelweiss mit Seil» erhält, wer

- a) in der Küstenkordillere durch die «Gótera» (Campana) gestiegen ist und im Caquisgebirge den «Grat» überquert hat,
- b) in der Hochkordillere einen selbständigen Gipfel von mindestens 3 500 m Höhe bestiegen hat.

Wer zusätzlich noch einen Fünftausender erstiegen hat, bekommt das «Edelweiss mit Seil und Pickel» verliehen. Ausgezeichnet wurden bis jetzt mit dem

«Edelweiss mit Seil»:

Heinz Koch
Ernst Conrad Schwärzel
Elisabeth Koch
Hilke Wiegering
Herbert Dietz
Hans Hoppe
Kurt Claussen
Richard Corssen
Ulrich Lorber
Hans Meinardus
Kurt Angelbeck
Dieter Zimmermann
Klaus Reinarz
Bruno Fadda
Lotte Schank
Hans Hoffmeister
Wolfgang Stöhr
José Boitano
Rolf Weinreich
Helmut Stehr
Hayke Meinardus

«Edelweiss mit Seil und Pickel»:

Heinz Koch
Elisabeth Koch
Fritz Schlegel
Richard Corssen
Hans Meinardus
Hartmut Schmidt
Kurt Claussen
Karl-Heinz Winter
Gerd Friederichs
Ulrich Lorber
Heinz Stöhr
Walter Stehr
Günther Jüllich

Tätigkeitsbericht der Hochgebirgsgruppe des DAV – Santiago

1942

- 10/12.X. Cerro Manantial, (Capitán de los Quempos) 4145 m. L. Krahl u. W. Bachmann.
6/7.XII. Cerro Leonera, 5050 m. E. Meier u. L. Kratzer.
12/22.XII. Cerro Catedral, 5290 m. (Erstbesteigung); Cerro Rabicano, 5310 m. Krater des Vulkan Tupungatito, 5100 m. E. Hoffmann. G. Ebensperger u. G. von Hein.
25/27.XII. Cerro Morado, 5060 m. L. Krahl u. W. Bachmann.
25/ XII. Vulkan San José, 5880 m. J. Harseim u. J. Köster.

1943

- 1/6.II. Cerro Marmolejo, 6100 m. (Erstbesteigung chil. Seite). L. Krahl. W. Bachmann und M. Araneda.
7.II. Cerro Capitán de los Quempos, 4145 m. E. Meier u. J. Harseim.
8.II. Cerro Sargento de los Quempos (Erstbesteigung) 4040 m. E. Meier u. J. Harseim.
15/19.II. Cerro Paloma, 4930 m. E. Meier u. J. Harseim.
20.II. Cerro Las Vegas, (Co. Coronita) 4130 m. W. Förster.
22.II. Cerro Unión, ca. 4000 m. W. Förster.
24.IV. Vulkan Osorno, 2660 m. Georg Günther (10 Best!), Jutta, Ingeleore u. W. von Conta und F. Schäffer.
23/25.IV. Cerro Placas, ca. 4800 m. (Erstbesteigung). E. Meier u. J. Harseim.
5/6.VI. Cerro Los Angeles, 3500 m. E. Meier u. W. Bachmann.
28.VI. Cerro La Parva, 3810 m. F. Huber u. B. Timmermann.
17/22.IX. Cerro Retumbadero, 3800 m. E. Meier, L. Krahl u. W. Bachmann.
9/12.X. Cerro San Francisco, 4500 m. (3. Bestg.) E. Meier u. L. Krahl.
30.X/1.XI. Cerro del Diablo, 4270 m. (Erstbesteigung). E. Meier, L. Krahl, W. Bachmann und A. Fergadiott.
8.XII. Cerro Tronador, arg. Gipfel, 3250 m. Georg Günther.
25/27.XII. Cerro Morado, Südgipfel, 4800 m. H. Bunger, E. Hoffmann und J. Köster.

1944

- 6/14.I. Cerro Aconcagua, 6965 m. W. Bachmann, J. Harseim u. A. Fergadiott.
10/21.I. Vulkan Yates, 2185 m und Vulkan Corcovado, 2300 m. F. Huber, H. Kluge, B. Petersen, M. Marchant, R. Burdach, T. Hintz u. H. Weitzler.
11/24.I. Cerro Plomo, Westgipfel, 5400 m. A. Zoll u. K. Brodersen.
11.II. Cerro Alto, 6200 m. (Erstbesteigung). E. Meier, L. Krahl, W. Förster u. J. Köster.
10/14.II. Cerro Plomo, 5430 m. R. Simon u. Dr. H. Bormann.
8/10.XII. Cerro Cortaderas, 5200 m. (2. Bestg.) W. Förster, R. Goyeneche u. H. Müller.

- 7/10.XII. Cerro Mesón Alto, 5 230 m. (3. Bestg.) E. Meier, L. Krahl u. A. Fergadiott.
 17.XII. Nevado Sin Nombre, 6 000 m. (Erstbesteigung). H. Bunger, E. Hoffmann und J. Köster.

1945

- 5/23.I. Vulkan Corcovado, 2 300 m. G. Kress, H. Engels u. A. Gesch.
 20.I. Cerro Manchado, 5 375 m. (Erstbesteigung) E. Maier, L. Krahl u. W. Bachmann.
 31.III. Cerro Punta Italia, 5 050 m. (2. Bestg.) E. Meier, E. Hoffmann u. A. Fergadiott.
 20.V. Cerro Piuquencillo, 4 050 m. E. Hoffmann K. Radefeldt, u. E. Maier.
 9.XII. Cerro San Francisco, 4 500 m. (Erstbegehung der Südwand). E. Meier u. L. Krahl.
 11.XII. Cerro Puntagudo, 2 494 m. W. Hof, E. Hoffmann u. J. Köster.
 31.XII. Cerro Plomo, 5 430 m. W. Förster u. W. Niehaus.

1946

- 19.I. Cerro Pirámide, ca. 5 600 m. (2. Bestg.) E. Meier u. J. Harseim.
 20.I. Cerro Trono, ca. 5 700 m. (Erstbesteigung) E. Meier u. J. Harseim.
 20.IV. Cerro Corona, Südspitze, 4 130 m. (Erstbesteigung) W. Förster, K. Radefeldt u. W. Niehaus.
 20.IV. Cerro Laguna, 4 090 m. (Erstbesteigung) E. Meier, L. Krahl u. Rosita Schregle.
 2.IX. Cerro Bismarck, 4 670 m. E. Meier, W. Niehaus, L. Schüler, K. Radefeldt u. R. Fuchs.
 7.XII. Cerro Punta Parzival, 5 400 m. (Erstbesteigung) und Co. Plomo 5 430 m. W. Stein, W. Förster u. R. Goyeneche.

1947

- 14.I. Cerro Bismarck, 4 670 m. J. Harseim u. A. Fergadiott.
 27.III. Cerro Solari, 5 380 m. (Erstbesteigung) J. Harseim u. A. Fergadiott.
 Co. Roth, 5 320 m. (Erstbesteigung) J. Harseim u. A. Fergadiott.
 7.XII. Cerro Morado, Südgipfel, 4 800 m. W. Niehaus u. J. Köster.
 7.XII. Cerro Morado, 5 060 m. E. Meier, W. Förster, J. Harseim u. A. Canales.

1948

- 6.I. Nevado Silva, 5 470 m. W. Niehaus u. J. Harseim.
 10.I. Cerro Klatt, 4 200 m. (Erstbesteigung) W. Niehaus. u. J. Harseim.
 8.II. Cerro de Federico, ca. 4 000 m. (Erstbesteigung) E. Meier, W. Förster u. W. Niehaus.
 11.II. Cerro Picos del Barroso, Westgipfel, 5 150 m. (Erstbesteigung) E. Meier u. W. Niehaus.
 12.II. Cerro Picos del Barroso, Mittelgipfel, 5 150 m. (Erstbesteigung) E. Meier, W. Förster u. W. Niehaus.
 19.II. Vulkan Maipo, 5 290 m. E. Meier, W. Förster u. W. Niehaus.
 27.III. Cerro Altar, 5 215 m., und Cerro Paloma, 4 930 m. E. Meier, L. Krahl, W. Förster u. L. Bussenius.

1949

- 1/2.I. Cerro Pico Negro, 4 520 m. J. Köster u. G. Ebensperger.
- 14.II. Cerro Sierra Bella, 5 230 m. (Erstbesteigung) E. Meier, W. Förster u. L. Krahl.
- 18.II. Cerro Tupungato, 6 650 m. E. Meier, W. Förster u. L. Krahl.

1950

- 14.II. Nevado del Plomo, 6 050 m. (Erstbesteigung chil. Seite) E. Meier, W. Förster u. W. Niehaus.
- 17.II. Sierra Esmeralda, ca. 4 500 m. (Erstbesteigung) E. Meier, W. Förster u. W. Niehaus.
- 19.II. Cerro Solari, 5 380 m. (3. Bestg.) E. Meier, W. Förster u. W. Niehaus.
- 8/10.XII. Cerro Punta Alemania, ehem. Cerro Aparejo, 4 790 m. (Erstbesteigung) J. Köster, A. Huber u. E. Hoffmann.
- 8/10.XII. Cerro Carreño, Nordgipfel 4 030 m. (Erstbesteigung) E. Meier, W. Förster u. M. Böttiger.

1951

- 7.I. Cerro León Negro, 5 151 m. (Erstbesteigung). E. Meier, W. Förster L. Krahl u. W. Niehaus.
- 8.I. Cerro León Blanco, 5 193 m. (2. Bestg.) E. Meier, W. Förster, L. Krahl u. W. Niehaus.
- 15.I. Nevado Juncal, 6 110 m. (Erstbegehung des Hängegletschers) E. Meier, W. Förster, L. Krahl u. W. Niehaus.
- 24.III. Cerro Cortaderas, 5 200 m. (3. Bestg.) E. Meier u. E. Echeverría.
- 9.XII. Cerro San Francisco, 4 270 m. bei Pérez Caldera. E. Meier, W. Förster u. L. Krahl.
- 31.XII. Cerro Loma Larga, 5 425 m. E. Meier u. W. Förster.

1952

- 16.II. Cerro Aconcagua, 6 965 m. E. Meier, L. Krahl u. W. Förster.
- 23.XI. Cerro Piuquencillo, 4 050 m. E. Meier, F. Beca u. W. Siegel.
- 1.XII. Vulkan Llullaillaco, 6 723 m. J. Harseim u. B. González.
- 7.XII. Cerro Mesón Alto, 5 400 m. W. Förster, W. Niehaus, J. Köster, A. Huber u. K. Radefeldt.
- 8.XII. Cerro Negro, 5 200 m. E. Meier, F. Beca u. W. Siegel.
- 28.XII. Cerro Altar, 5 215 m. H. Schlotfeldt u. W. Niehaus.

1953

- 14.I. Vulkan Osorno, 2 660 m. E. Meier, W. Förster u. O. Kraft.
- 27.I. Cerro San Hilario, ca. 4 000 m. (Erstbesteigung) E. Meier u. W. Förster.
- 23.I. Cerro La Paloma, 4 930 m. E. Schneider, F. Beca u. 3 Begleiter.
- 8.II. Cerro Punta Negra, 4 090 m. E. Meier, W. Förster, E. Schneider u. F. Beca.
- 15.II. Cerro Leonera, 5 050 m. E. Meier, E. Schneider u. F. Beca.
- 17.II. Cerro Retumbadero Alto, 4 100 m. P. Beutler u. S. Kunstmann.
- 24.II. Cerro Pico Negro, 4 520 m. E. Schneider, W. Mery u. S. Salas.

- 27.II. Cerro Castillo, 5 485 m. (Erstbesteigung) L. Krahl, E. Hoffmann, S. Kunstmann u. E. Meyer.
- 1.III. Alto de los Bronces, Nordgipfel, 4 055 m. E. Meier, W. Förster u. W. Siegel.
- 7.XII. Cerro Torre de Flores, 4 885 m. (Erstbesteigung) E. Meier, W. Niehaus, H. Schlotfeldt u. E. Schneider.
- 25/27.XII. Cerro Punta Alemania, ehem. Cerro Aparejo, 4 790 m. L. Krahl u. S. Kunstmann.

1954

- 1/3.I. Cerro Cortaderas, 5 200 m. und Punta Italia, 5 050 m. L. Krahl u. S. Kunstmann.
- 2/ I. Cerro Negro, 5 200 m. W. Förster u. J. Köster.
- 2.I. Nevado de Piuquenes, ca. 6 000 m. (Erstbesteigung chil. Seite) E. Meier, H. Schlotfeldt u. E. Schneider.
- 3.I. Cerro Pirámide, 5 600 m. E. Meier, H. Schlotfeldt u. E. Schneider.
- 6.I. Cerro Loma Amarilla, Nordgipfel, ca. 4 900 m. E. Meier, H. Schlotfeldt u. E. Schneider.
- 9.I. Vulkan Tupungatito, 5 640 m. E. Meier, H. Schlotfeldt u. E. Schneider.
- 16/17.I. Cerro Pico Negro; 4 520 m. L. Krahl und 4 Begleiter.
- 28.I. Cerro Chachacoma, ca. 5 000 m. (Erstbesteigung) J. Harseim, W. Bachmann u. B. González.
- 7.II. Cerro Estravío, ca. 4 000 m. (Erstbesteigung) E. Meier u. W. Förster.
- 1.III. Cerro Littoria, 5 400 m. L. Krahl, E. Meyer u. S. Kunstmann.

1955

- 25.I. Cerro Marmolejo, 6 100 m. F. Beca u. M. Cariola.
- 11.II. Cumbre Bariloche, 2 600 m. und Mittelspitze des Paine Grande, 2 750 m. (Erstbesteigungen) L. Krahl, S. Kunstmann, E. Payá u. F. Vivanco.
- 15.II. Cerro Toscas, 5 183 m. (Erstbesteigung) Eberhard Meier.
- 17.II. Cerro Solari, 5 380 m. und Cerro Roth, 5 320 m. E. Meier u. J. Pritzke.
- 12.III. Cerro Azul, 3 810 m. bei Los Cipreses P. Gebhardt, B. Heinroth u. W. Siegel.
- 13.VII. Winterbesteigung Cerro San Ramón, 3 260 m. V. Kabath, H. Wilkendorf, W. Müller, F. Schlegel u. W. Siegel.
- 16/17.VII. Skiwanderung Los Azules-Farellones Hayke Meinardus, F. Schlegel u. W. Siegel.
- 31.X. Cerro Ceatolei, 4 060 m. E. Meier u. J. Haberland.

1956

- 1.II. Cerro Alto del Cobre, 3 630 m. bei Los Andes Hans u. Hellmut Zieleniewicz, Norbert u. Wilfred Siegel.
- 19.II. Cerro Risopatrón, 5 750 m. (3. Bestg.) E. Meier, W. Förster, H. Schlotfeldt, J. Haberland, Hans Meinardus u. W. Siegel.
- 20.II. Vulkan Chillán, ca. 3 100 m. Siegfried Kosche.
- 10.VII. Cerro Leonera, 5 050 m. (Erste Winterbesteigung) Hans Meinardus u. W. Siegel.

- 9.XII. Cerro Echaurren, 4 230 m. E. Meier, J. Haberland u. W. Niehaus.
- 31.XII. Cerro Cabeza de Novillo, 4 600 m. (Erstbesteigung) W. Förster, J. Haberland u. F. Montenegro.

1957

- 15.II. Cerro Leonera, 5 050 m. Julius Haberland.
- 23.II. Cerro Tronador, chil. Gipfel. 3 470 m. F. Marmillod mit Frau u. Tochter Françoise, Musi Soini, L. Roth, A. Schirmer, Hayke und Hans Meinardus u. W. Siegel.
- 5.III. Cerro Reichert, 5 470 m. E. Meier u. 2 Begleiter.
- 11.III. Cerro Polleras, 5 947 m. E. Meier, J. Tangol u. Biñón González.
- 14.III. Cerro Solari, 5 380 m. und Cerro Roth, 5 320 m. E. Meier u. 2 Begleiter.
- 16.III. Co. Cepo, 4 280 m. E. Meier u. 3 Begleiter.
- 29.III. Cerro Leonera, 5 050 m. K. Claussen u. W. Siegel.
- 2.XI. Cerro Ajuga Helada, 4 780 m. E. Meier u. J. Haberland.
- 15.XII. Cerro Teniente de los Quempos, 4 250 m. (Erstbesteigung) W. Förster, J. Haberland u. F. Montenegro.

1958

- 5.I. Cerro Plomo, 5 430 m. E. Meier, J. Haberland u. A. Huber.
- 12.I. Cerro Gloria, 4 685 m. E. Meier, W. Förster, J. Haberland u. F. Montenegro.
- 17.II. Cerro Mesa, Ostgipfel, ca. 6 200 m, in der Ramada-Kette E. Meier, W. Förster u. J. Haberland.
- 30.III. Cerro La Paloma, 4 930 m. Hans Meinardus, P. Gebhardt u. W. Siegel.
- VIII. Winterbesteigung Cerro La Parva 3 810 F. Pichaida, P. von Kiesling, M. Reich, Marianne Jux.
- 8.XII. Vulkan Tinguiririca, 4 130 m. Meier, F. Montenegro.

1959

- 1.I. Nevado de Flores, 4 910 m. (2. Bestg.) J. Haberland, F. und S. Montenegro u. W. Förster.
- 4.I. Cerro Puntigudo, 4 110 m. Colinatal E. Meier u. K. Kadelbach.
- 16.II. Vulkan Villarrica, 2 880 m. P. Gebhardt, J. Karle u. R. Sanders.
- 17.II. Vulkan Villarrica, 2 880 m. Norbert Siegel.
- 3.III. Vulkan Villarrica, 2 880 m. Wilfred Siegel.
- 28.III. Cerro Cortaderas, 3 333 m, bei Pérez Caldera, F. Pichaida u. H. Fritsche.



Auf Guessfeldts Spuren zum Aconcagua

Noch vor 140 Jahren galt der Chimborazo in Ecuador als der hoechste Berg der Erde - Alexander von Humboldt hatte Jahre zuvor einen Besteigungsversuch desselben unternommen, der jedoch auf ca. 5500 m. scheiterte infolge mangelnder Hoehenerfahrung und der zu primitiven Hilfsmittel der damaligen Zeit. Als im Jahre 1880 der beruehmte Edward Whymper, der Besieger des Matterhorns, erstmalig den Gipfel des Chimborazo betrat, war ihm laengst dieser Ruhm genommen, ja er war nicht einmal mehr der hoechste Berg Amerikas, als welchen man ihn zeitweise gehalten hatte - als solcher war mittlerweile der Aconcagua erkannt worden und ist es bis auf den heutigen Tag trotz aller nationalen Interessen geblieben. Gleich Humboldt war es wiederum ein deutscher Wissenschaftler, Dr. Paul Guessfeldt, der sein Interesse nun auf den Aconcagua lenkte und sich zum ersten Mal um seine Besteigung ernsthaft bemuehte. Wenn wir heute die Schilderungen Guessfeldts lesen, die bei aller wissenschaftlicher Genauigkeit einen unbeugsamen Mut und ein aussergewoehnliches Mass menschlicher Groesse verraten, so koennen wir nicht andes, als ihm unsere unumschraenkte Bewunderung zollen. Es ist nur zu bedauern, dass diesem Unternehmen der ersehnte Erfolg nicht beschieden war und, wie Guessfeldt sich selbst aeusserte, ihn im letzten Augenblick sein guter Stern verlassen hat.

Wer laengere Zeit in unserer chilenischen Zentralcordillere gewandert ist und Berge bestiegen hat, bekommt wieder und von allen Seiten die Frage gestellt, ob er schon auf dem Aconcagua war, und im Verneinungsfalle, wann er ihn zu besteigen gedenke. Es gehoert zum guten Ton, ja es scheint, als ob man mit der Besteigung des Aconcagua erst seinen Befachigungsnachweis erbracht habe. Nicht dass man diesem Umstand besonders Rechnung trage, aber wenn man oft auf Gipfeln

gestanden ist und ihn fast immer vor Augen hatte, dann kommt einmal der Moment, wo man nach dem Hoechsten greift. So war im Sommer 1952 der Entschluss gereift, den grossen Wurf zu wagen. Von vornherein stand der Entschluss fest, dass wir nicht die allgemein uebliche und ausgetretene Route benutzen wollten, und was lag naeher, als auf die Plaene unseres Landsmannes Guessfeldt zurueckzukommen und sein Werk zu vollenden, war er doch auch bei seinem Unternehmen von Chile ausgegangen. Nicht zuletzt waren es Erwaegungen pekuniaerer Art, denn die chilenischen Maultiere kosteten einen Bruchteil dessen, was jenseits der Grenze verlangt wurde, ganz abgesehen von dem laestigen Papierkrieg, der noch dazu gekommen waere. In diesem Zusammenhang sei nebenbei bemerkt, dass der Aconcagua, wie meistens irrtuemlicherweise angenommen wird, nicht auf der Grenze liegt, die im allgemeinen ueber die hoechsten Gipfel verlaeuft, vielmehr bildet er eine Ausnahme und befindet sich etwa 15 km. oestlich des Grenzkammes vollstaendig auf argentinischem Gebiet.

Noerdlich des Aconcagua verlaeuft ein langes und ausgedehntes Tal parallel der Grenze, in welchem Guessfeldt sein Standlager aufgeschlagen hatte. Dieses Tal ist bekannt unter einer ganzen Reihe verschiedener Namen: in seinem Oberlauf heisst es Penitentestal oder auch Volcantal, weiter unten geht es in das Valle Hermoso ueber, ausserdem besteht eine Gesamtbezeichnung fuer das ganze Flussgebiet, das Valle de los Patos genannt wird, wohl nach den zahlreichen Wildenten (Patos) und Wildgaensen (Piuquenes), die dort in paradisisch ungestoerter Ruhe in vielen Suempfen und Tuempeln nisten. Um dieses Tal von Chile aus zu erreichen, benuetzt man einen der vielen Paesse, sei es Contrabandistas - Leiva Rubio - Hermoso - oder Hondo - Pass. Wir entschieden uns fuer den Rubio-

Pass, da er nicht so hoch ist und am Ende des Coloradotales liegt. Die Reise begann in Rio Colorado, einem kleinen Ort an der internationalen Strasse oestlich von Los Andes und am Zusammenfluss des Rio Colorado in den Rio Aconcagua. Was ist nicht alles noetig und zu bedenken fuer eine ueber zweiwoechige Reise durch voellige Wildnis, in der keine Menschenseele wohnt, geschweige denn, dass es etwas zu kaufen gibt. So kam eine erstaunliche Anzahl von Lebensmitteln und Ausruestungsgegenstaenden als Traglast fuer die Maultiere zusammen, dazu saemtliche Reittiere - es war eine endlose Karawane, die sich langsam und schwerfaellig in Bewegung setzte in Richtung nach Norden. Am spaeten Nachmittag waren wir schon auf dem Minas-Pass auf 3300 m., den man ueberschreiten muss, um neuerdings ins Coloradotal zu gelangen, das in seinem Unterlauf schwer passierbar ist. Das Wetter haette besser sein koennen, leichter Regen und Hagel beeintrachtigten den ersten Abend, und man musste froh sein, als endlich das schuetzende Zelt stand. Die zwei folgenden Tage brachten wenig Besserung. Mit einigen Unterbrechungen regnete und schneite es, aber unentwegt ging der Ritt ueber Lagunitas - La Raspa - Retambo - Farellones das Coloradotal aufwaerts. Erst am vierten Tag hatte das Wetter aufgeklaert. Unter wolkenlos blauem Himmel keuchten die Maultiere zum Rubio-Pass (3860 m.) hinauf, von wo sich eine umfassende Aussicht nach beiden Laendern bot. Nun abwaerts durchs Rubiotal hinunter nach Argentinien. Der Charakter der Landschaft wird gleich anders, die Huegel weniger schroff, die Vegetation reicht hoeher herauf - Wiesen und Blumen. Am Talausgang bogen wir nach Sueden ab, und vorbei an der Laguna Los Patos ging es vollends ins obere Penitentestal hinab. Bald fand sich eine grosse Casa de Piedra, die als Lager wie geschaffen schien: ein frischer Quell war in der Naeh, an Weideplaetzen fuer die Tiere fehlte es auch nicht, und so entstand das Hauptlager auf etwa 3400 m. Hoehe.

Der naechste Tag galt ausschliesslich der Ruhe und reichlichen Ernaehrung, und beides war sehr vonnoeten nach so langem und anstrengendem Ritt. Dann folgten die Tage des Anpassens ans Gelaende. In einem gaenzlich neuen Gebiet gibt es so Vieles zu schauen und erforschen. Das Penitentestal verlaeuft an dieser Stelle in genau sued-noerdlicher Richtung. Am oberen Ende schliesst es mit der Penitenteskette und dem Cerro Cuerno ab, und darueber hinaus schaut wie eine Mahnung die oberste Gipfelpartie des Aconcagua - aber noch etwa 25 km. von unserem Standplatz entfernt. An Hand von Guessfeldts Aufzeichnungen wurde die Gegend durchstoebert und die Aufstiegsmoeglichkeiten erkundet, Ueberall fanden sich Anhaltspunkte seiner damaligen Anwesenheit. Es mutete sonderbar an, alles nach Beschreibung vorzufinden, als ob die letzten 70 Jahre zeit- und spurlos verstrichen waeren.

Nach ausfuehrlichen Vorbereitungen ist der grosse Tag des Aufbruches gekommen. Eine etwas nervoese Unruhe laesst sich schwer verbergen. Es ist der Gang ins Ungewisse. Den Kopf durchkreuzen tausend Gedanken, in die sich langsam eine erwartungsvolle Vorfreude mischt. Aber schliesslich sind es so viele neue Eindruecke, die auf einen einstuermen in dieser schoenen Gegend, dass man schon dadurch abgelenkt wird und genuegend Beschaeftigung findet. Etwa eine Stunde weiter aufwaerts im Tal kommen wir an einer sonderbaren Mineralquelle vorbei, die wie ein ebenmaessiger Vulkankegel aussieht von etwa 10 m. Hoehe, dessen kreisrunder Krater einen kleinen, kristallklaren See bildet, in dem sich die Eishaube des gegenueberliegenden Cerro Bonete spiegelt. Nach laengerem Ritt erreichen wir eine aeusserst steile Geroellrinne, die in der Penitenteskette nach oben fuehrt; sie ist so unwegsam, dass die Tiere nicht mehr weiter koennen. Der Arriero wird hier verabschiedet mit der Abmachung, uns am vierten Abend daselbst wieder abzuholen. Die unheimlich schweren Rucksaecke muessen wir nun selbst tragen,

Mühsam steigen wir Schritt fuer Schritt nach oben. Es geht langsam voran, Das Geröll rutscht unter den Fuessen weg. Schwerlich findet man Halt. Aber nach knapp zwei Stunden verlassen wir oben am Penitentestor die Rinne. Ploetzlich zeigt sich uns ein fantastischer Anblick: das Ziel unserer Wuensche steht in seinem ganzen Ausmasse vor uns, nur liegen noch ein breiter Gletscher und zweitausend Meter Hoehenunterschied dazwischen. Erst gilt es nun, den Guessfeldtgletscher zu queren, natuerlich ist er von Buesserschnee uebersaet. Pruefende Augen wachlen den Durchstieg an der Stelle, die am meisten Erfolg verspricht, und so kommen wir auch gut voran, muessen allerdings mehrmals Spalten ausweichen, die gluecklicherweise alle sichtbar sind. Tagelang hatte es zuvor geschneit, waehrend wir im Regen durchs Coloradotal geritten waren. Nun liegt ueberall Neuschnee, aber am Abend haben wir schliesslich doch die erste Haelfte des Gletschers ueberschritten. Wir sind unter dem Verbindungsgrat, der vom Cerro Cuerno ueber den Manso zum Nordwestgrat des Aconcagua hinueberzieht. Bei einer kleinen Plattform an einem Felskopf werfen wir erleichtert die Rucksaecke ab, um das Hochlagerzelt aufzustellen, aber wer beschreibt unsere Ueberraschung, als wir ploetzlich vor einer kleinen Steinmauer, einer sogenannten Pirca, stehen. Es ueberkommt uns ein Schauer der Bewunderung, als wir wissen, dass hier vor 70 Jahren Guessfeldt gelagert hatte, allerdings nicht wie wir wohlgeschuetzt in Zelt und Daunenschlafsack - lediglich in einen Poncho gehuellt hat er die Nacht zugebracht und mit muhsam herbeigeschleppten Steinkohlen einen kaerglichen Tee gekocht. Wir sind heute sprachlos vor solch unsagbarem Heldentum.

Verhaeltnismaessig gut verbringen wir diese erste Nacht am Berg, und mit frischem Mut wird der Kampf am naechsten Morgen fortgesetzt. Der urspruengliche Plan war, dem Verbindungskamm zum Nordwestgrat zu folgen, wir muessen uns aber bald von seiner Unausfuehrbarkeit ueberzeugen:

auf der Nordseite senkrechte Tuerme und auf der Horcones-Seite vereiste Steinninnen, die mit den umfangreichen Rucksaecken unpassierbar sind. So muessen wir schweren Herzens wieder zum Gletscher absteigen. Es gibt keinen andern Ausweg, und der Nachmittag bleibt ausgefuellt mit einer jener beruechtigten Penitentesschlachten, die die unerwuenschten Zutaten bei unseren Besteigungen bilden. Dieser unvorhergesehene Zeitverlust laesst uns nicht nach Wunsch vorankommen. Das zweite Hochlager steht deswegen nur auf 5 500 m. am Nordwestgrat und viel tiefer, als wir gehofft hatten. In der Nacht beschliessen wir, trotz alledem den Gipfelangriff von hier aus zu wagen, wissen wir doch zu gut, dass man durch langes Zoegern auf dieser Hoehe seine Kraefte nur nutzlos vergeudet. Am Morgen wird das Zelt wohl verwahrt und mit Steinen beschwert. Wir aber steigen, nur mit dem notwendigen Sturmgepaeck ausgeruestet, am Grat hoch. Nach knapp zwei Stunden kommen wir auf die Normalroute, die in Serpentinae ueber die endlose Geroellhalde von Plaza de Mula ausgeht, und kurz darauf erreichen wir das untere Refugio, das heute den Namen «Libertad» traegt. Im Schutze der Huette, die in Wirklichkeit ein grosses Zelt aus Holz darstellt, geniessen wir uns eine kleine Rast. Im Norden sehen wir ueber Gletscher und Penitenteskette ins Penitentestal hinab, wo in der Ferne unser Standlager steht, am Horizont schimmern die Eisriesen der Ramadaketten. Im weiteren Verlauf verfolgen wir fast immer die meistens gut sichtbare Spur, die sich am Nordwestgrat hinaufzieht. Vorbei am Rastplatz Link, einer sehr windigen Ecke, geht es langsam und stetig hoeher bis zum oberen Refugio. Es ist mit 6 700 m wohl das hoechste der Welt und wird heute mit dem Namen «Independencia» benannt.

Wieder wird eine laengere Rast eingelegt, Hunger und Durst sind gaenzlich verschwunden, man hat nur ein unbedingtes Ruhebeduerfnis. Und hier beginnt der schwierigste und anstrengendste Teil der Besteigung, der so beruechtigte Schutthang unter dem

Gipfelgrat. Im wahrsten Sinne des Wortes muss jeder Meter hart erkämpft werden. Der kuerzlich gefallene Neuschnee erschwert die Lage fast ins Unmoegliche. Bei jedem geringsten Ausgleiten geraet man sofort derart ausser Atem, dass man befuerchtet, die Lungen koennten sich nicht mehr mit Luft fuellen. Es bleibt uns nichts erspart, lediglich das Wissen um den nahen Gipfel verleiht die magische Kraft, das Ziel zu erreichen.

Und dann stehen wir da, wo es kein Hoeher mehr gibt! Weit schweift der Blick hinaus - hinaus ueber den materiellen Horizont und in all die Jahre, da die Sehnsucht diesem Hohepunkte unseres Erdteiles zustrebte. Und es ist, als ob ein Hauch herueberwehe aus einer andern Welt, von wo uns die Erfuellung kommt! Kurz ist die denkwuerdige Gipfelrast bei vorgerueckter Stunde, die Kameraden Wolfgang Foerster und Ludwig Krahl haben am Steinmann die Eintragungen ins Gipfelbuch besorgt. Der nahe Suedgipfel gruesst herueber, die scheidende Abendsonne leuchtet durch duenne Wolkenschleier, unter denen man weit im Westen das Meer ahnt. Noch ist des Tages Arbeit nicht zu Ende, es beginnt der nicht weniger beschwerliche Abstieg, auf dem uns die hereinbrechende Nacht ereilt. Es ist mehr Stolpern als Gehen, aber wir kommen langsam tiefer, zum Glueck finden wir hin und wieder im Schnee unsere Aufstiegs Spuren, es gibt doch eine gewisse Sicherheit zu wissen, dass man nicht vom Weg abgekommen ist. Die Temperatur war tagsueber schon sehr kalt, wir hatten sie nicht gemessen, sie zwang uns aber, saemtliche verfuegbaren Kleidungsstuecke anzulegen. Nun aber wird es eine eisige Kaelte, nur durch die Bewegung kann man dagegen ankaempfen. Eine bleierne Muedigkeit ueberfaellt die Glieder, wie gerne moechte man einen Augenblick ausruhen, aber mit aller Energie muss man sich immer wieder sagen: nicht stehen bleiben, nicht einschlafen, es waere das Ende! Schliesslich erreichen wir die Huette Independencia. Es ist stockfinster und auch kein Mond zu erwarten, so beschliessen wir, hier zu

bleiben. Die Schlafsaetze befinden sich zwar ueber tausend Meter tiefer im Zelt, aber wir haben wenigstens ein Dach ueber dem Kopf, und wir nehmen mit dem nackten Boden vorlieb. Der einzige Huetteninhalt ist eine alte Decke, sie reicht kaum fuer einen, geschweige denn fuer drei aus! Dann finden wir noch einige Kerzen. Mit einiger Selbsttauschung bilden wir uns ein, dass ihr Licht den kleinen Raum erwaermt. Man weiss spaeter selbst nicht mehr, wie diese endlose Nacht verstrichen ist.

Beim ersten Morgengrauen wird es lebendig in der Huette, aber es vergeht eine gute Weile, bis wir marschbereit sind. Das schwierigste Problem sind die beinhardt gefrorenen Schuhe. Mit viel Geduld kommen sie langsam wieder an die Fuesse. Endlich koennen wir aufbrechen. Es ist bewoelkt. Hin und wieder bricht ein ganz schwacher Sonnenstrahl durch. Aber es pfeift ein eisiger Wind, der ueberall den Schnee aufwirbelt. Die feinen Schneekristalle wirken wie tausend Nadelstiche im ungeschuetzten Gesicht. Der Sturm wird zum Orkan. Einmal wirft er mich glatt um, zum Glueck in ungefaehrlichem Gelaende. Es wird eine neue Taktik entwickelt: jedesmal, wenn ein starker Windstoss kommt, werfen wir uns flach auf den Boden; einen Moment abwarten, und dann Sprung auf, marsch, marsch und bergab. Dieser Abstieg wird wohl nie aus unserer Erinnerung entschwinden. In der Huette Libertad halten wir uns kaum auf. Weiter unten beim Zelt wartet wieder eine harte Arbeit auf uns: es ist fast ein Ding der Unmoeglichkeit, in diesem Sturm das Lager abzubrechen; jedes einzelne Stueck will davonfliegen. Erst viel tiefer gelangen wir zu einer windgeschuetzten Mulde am Gletscher, wo wir nach ueber zwei Tagen endlich wieder etwas Warmes geniessen koennen - selten hat uns ein heisser Kaffee so herrlich gemundet. Frisch gestaerkt geht es weiter abwaerts. Der Berg hat sich in dichte Wolken gehuellt. Heute waere es unmoeglich, den Gipfel zu besteigen. Beim ersten Hochlager wird noch das dort zurueckgelassene Seil abgeholt, und

rastlos geht es weiter im Abstieg. Gegen Abend sind wir zurueck am Penitentestor, das uns nach vier Tagen in Sturm und Eis jetzt vorkommt wie eine offene Pforte zur lebendigen Welt, wissen wir doch, dass Menschen uns unten erwarten. Es folgt das letzte steile Stueck durch die Oeroellrinne, doch ist niemand zu sehen. Ein leichter Geruch nach Rauch gibt uns endlich die Richtung an, wo hinter einem Felsvorsprung der Arriero mit heissem Tee auf uns wartet. Nun ist alles eitel Freude, alle Muehe hat ein Ende. Nach vierstuendigem Ritt erreichen wir um Mitternacht das Standlager. Wiederum freudige Begrueßung. Auf dem Feuer steht eine kraeftige Suppe, die heisshungrig verschlungen wird, bevor wir uns zur wohlverdienten Ruhe ausstrecken.

In den naechsten Tagen sind wir noch ins Valle Hermoso geritten, um auch diesen Teil des Tales kennen zu lernen, der wirklich seinem Namen alle Ehre macht. Dabei gelang es uns sogar, zwei junge Wildgaense zu fangen. Aber sie schienen uns zu mager fuer den Kochtopf, so dass wir sie wieder laufen liessen - sie konnten noch nicht recht fliegen. Schliesslich mussten wir auch an den Heimweg denken, und diesmal ritten wir ueber den etwas hoeheren Leiva-Pass, um eine Abwechslung zu haben. Am naechsten Tag ging es ueber den Pedro y Pablo-Pass ins Leonestal, an dessen Einmuendung ins Riecillostal uns noch ein Hochgewitter ueerraschte. Die Blitze zuckten wild am Himmel, der Donner droehnte an den Felswaenden, aber wir liessen uns nicht weiter beeindrucken, wir hatten Schlimmeres mitgemacht! Wohlbehalten erreichten wir unseren Ausgangspunkt Rio Colorado, von wo aus wir nach Santiago zuzueckkehrten.

Der Aconcagua ist kein besonders schwieriger Berg, vor allen Dingen in technischer Hinsicht. Trotzdem sind Unzaehlige daran gescheitert, und leider hat er eine ungewoehnlich hohe Anzahl an Toten gefordert. Es sind drei Dinge, die bei seiner Besteigung nicht ausser Acht gelassen werden sollten: erstens muss der Kandidat in einwandfreier gesundheitlicher und koerperlicher Verfassung sein, zweitens muss er einige Erfahrung in groesserer Hoehe besitzen. Der dritte Punkt ist das Glueck mit dem Wetter. Ihn zu erfuelen liegt nicht in unserer Macht.

Zum Abschluss noch ein Wort ueber die Hoehe des Berges. Abgesehen von fantastischen Zahlen, die jeder Grundlage entbehrten, wurde seine Hoehe lange Jahre hindurch mit 7035 m. angenommen, er galt allgemein als der einzige ausserasiatische Siebentausender. Die allerneuesten Vermessungen haben jedoch nur eine Hoehe von 6960 m. ergeben, womit ihm wenige Meter zum Siebentausender fehlen wuerden. Es ist interessant festzustellen, dass diese Zahl mit der von Guessfeldt ermittelten praktisch genau uebereinstimmt. Aber letzten Endes - was sind Zahlen, was bedeuten ein paar Meter mehr oder weniger? Man ist heute schon zu sehr gewohnt, alles nur nach Zahlen zu bewerten oder in eine Schablone zu pressen, und dabei geht der Begriff fuer den ideellen Wert leicht verloren. Schliesslich ist ein Berg das, was man aus ihm zu machen versteht, und wir haben dem Aconcagua die beste Seite abgewonnen, auch wenn es Muehe gekostet hat. Es gibt aber keine Muehe, die so gross ist, dass sie nicht ueberwunden werden kann, wenn es gilt, ein hohes Ziel zu erreichen, und so steht dieser Berg als ein Erlebnis in unserer Erinnerung!

*So hoch die Berge, unsre Wuensche so hoch,
Dass kaum wir sie erreichen;
Es ist des Menschen Schicksal - doch,
Wir werden niemals weichen!*

EBERHARD MEIER.

Unnützes und Nützliches von der Gloria

Kennen Sie die Gloria? — Ich meine den Berg! — Auch nicht! Sie sollten ihn kennenlernen, und wenn es irgend geht, sogar persönlich. Zunächst aber lassen Sie sich von mir etwas erzählen, von der Bergsteigerei im allgemeinen und von der Gloria im besonderen. Ich bin auf diesem Gebiet nicht ganz unvorbereitet, denn vor etwa 20 Jahren bin ich in Deutschland schon einmal mit einer Zahnradbahn auf den höchsten Berg des Harzes, auf den Brocken, gefahren, der ohne Aussichtsturm 1142 m hoch ist, und vom 26. bis zum 31. Dezember war ich sechstes Rad am Wagen einer Gruppe des Ausflugsvereines, deren Ziel die Besteigung der Gloria war. Ich gebe zu, dass es im Ausflugsverein noch grössere Fachleute gibt, die Ihnen von diesem Berg erzählen und Tips geben könnten, aber die zu fragen, steht Ihnen immer noch frei. Ich möchte Ihnen aus meinem Erfahrungsschatz heraus etwa folgende Fragen beantworten: Wo ist der Berg? Wie hoch ist der Berg? Welche Ausrüstung ist notwendig, wenn man ihn besteigen will? Wie erfolgt der Aufstieg? Lohnt sich die Besteigung?

Wo ist der Berg?

Fahren Sie mit der Eisenbahn bis Río Blanco. Das ist bequem, und damit hätten Sie bereits neun Zehntel der Strecke bis zur Gloria geschafft, von dort aus sind es, wenn Sie neue Schuhe anhaben, etwa nur noch ein Dutzend Blasen weit bis zum Gipfel. (Die genaue Marschroute zeichnen Ihnen gerne die Fachleute im Ausflugsverein auf.)

Wie hoch ist der Berg?

Bei dieser Frage gehen die Meinungen allerdings erheblich auseinander. Ich selber schätzte die Höhe mit 5 000 m, als ich von oben heruntersah. Auf einer Karte, die ich besitze, ist die Höhe mit 4 685 m angegeben. Lolo, unser guter Ausflugswart, berechnete die Höhe, als wir auf dem Gipfel waren, mit Hilfe eines Höhenmessers und verschiedener Tabellen, die sowohl das Wetter, als auch unsere Neugier und

seinen Pulsschlag berücksichtigten. Sein Ergebnis war: 4 550 m. Das letzte Rundschreiben des Ausflugsvereines vermerkte 4 400 m, was ich als glatte Verleumdung empfinde. Ich werde die Höhe der Gloria demnächst durch Mehrheitsbeschluss im Ausflugsverein endgültig festlegen lassen.

Welche Ausrüstung ist notwendig?

Ich rate Ihnen, nur die Hälfte mitzunehmen, denn die andere Hälfte macht das Gepäck ohnehin zu schwer und wird doch nicht aufgegessen. Die Ausrüstung beginnt beim Rucksack. Er darf nicht zu klein sein, aber auch auf keinen Fall zu gross, denn dann massiert seine Querstrebe die Wirbelsäule, was den Genuss des Wanderns ganz erheblich einschränkt. In diesen Rucksack packe man dann seine sieben Sachen. Auf das Rasierzeug können sie verzichten, Heftpflaster zur Behandlung der Blasen an den Füssen ist unerlässlich. Die Heringe für die Zelte können Sie auch getrost zu Hause lassen, denn in dem Geröll des Berges halten sie nicht. Das so ersparte Gewicht schafft die Möglichkeit, eine Flasche Rum mitzunehmen, denn die Nächte dort sind unangenehm kühl. Sollte Alkohol sich jedoch nicht mit den Prinzipien der Bergsteiger vereinbaren (die Fachleute im Ausflugsverein können genaue Auskunft geben!), dann dürfen die altmodischen langen Unterhosen nicht fehlen. Da man auf den Gipfel der Gloria nicht mit einer Zahnradbahn gelangen kann, sondern einzig und allein auf seine Füsse angewiesen ist, kommt den Schuhen eine besondere Bedeutung zu. Sie müssen solide und fest sein, die Sohlen sollten noch ein brauchbares Profil aufweisen und sie sollten nicht neu, sondern gut eingelaufen sein. Je besser das Schuhzeug ist, je weniger Pflaster benötigen Sie für die Behandlung Ihrer Blasen an den Füssen. — Mehr ist zunächst nicht erforderlich über die Ausrüstung zu wissen, denn die Fachleute geben Ihnen, wenn es Ernst wird, ohnehin einen Zettel, auf dem von der Zitrone bis



Valparaiso mit Küstenkordillere.

Aufn. Casa Forestier.



Eduard-Kremer-Hütte in Granizo mit Campana.

Aufn. G. Friederichs.



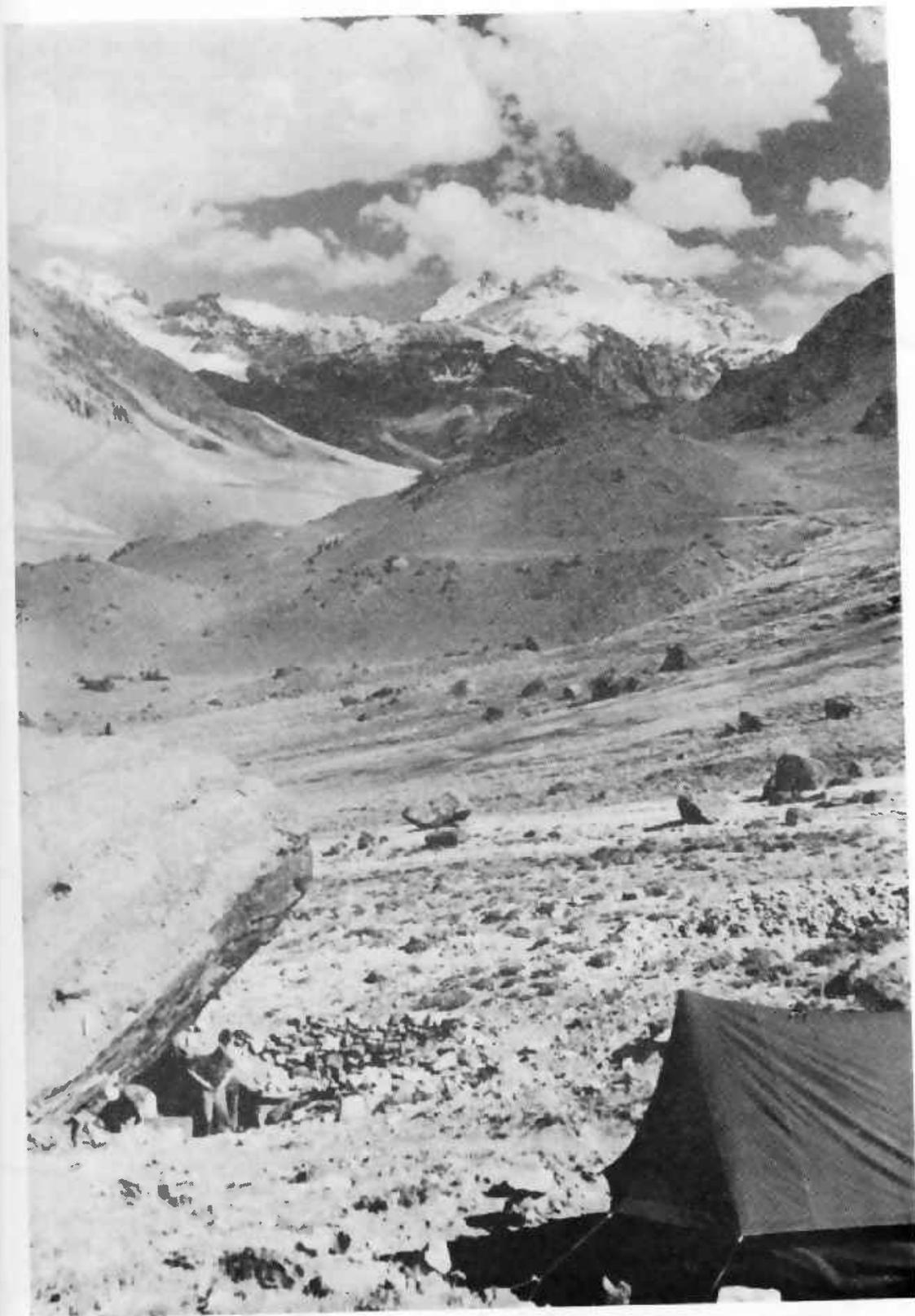
Gipfelmassiv des Aconcagua.

Aufn. E. Meier.



Aconcagua vom Valle Hermoso.

Aufn. E. Meier.



Der Aconcagua vom Staudlager im Penitentesstal.

Aufn. E. Meier.



Co. Gloria.

Aufn. Daube.



Blick vom 2. Hochlager am Alto de los Leones auf Aconcagua.

Aufn. Winter.



Blick vom Risopatrón-Hochlager 2 auf Sierra Blanca (v. I. Co. Federación, Co. Picarte, Nevado Olivares) mit Juncal-Sur-Gletscher.

Aufn. Winter.



Blick vom Risopatrón-Hochlager 2 auf Co. Plomo-Massiv. Links davorgelagert Sierra Esmeralda. Hinter dem Juncal-Sur-Gletscher die Loma Rabona.

Aufn. Winter.



Auf dem Gipfel des Co. Risopatrón. Im Hintergrund Nev. del Plomo.
V. l.: Helmke, Jüllich, Stehr, Lorber u. Stöhr.

Aufn. Winter.



Risopatrón-Hochlager 3. mit Juncal und Nevado del Plomo.

Aufn. Winter.



Hochlager mit Co. Cinquenario.

Aufn. Winter.



Co. Federación von der Loma Rabona.

Aufn. Winter.



Blick von der Loma Rabona auf Juncal-Sur-Gletscher mit dem Juncal-Massiv (links) und Nev. del Plomo (rechts).
Aufn. Winter.



Bifurkation am Glaciar Alto, der in der linken Pfeilrichtung zum Atlantik u. in der rechten zum Pazifik entwässert.
Aufn. G. Friedrichs.

zum Salz alle Mitbringsel aufgeführt sind, und zwar nach Anzahl und Gewicht geordnet.

Wie erfolgt der Aufstieg?

Lassen Sie sich erzählen, wie es mir erging. Es begann mit einem 15 km — Marsch im Tal des Aconcagua vom Rio Blanco aus. Mit stark massierter Wirbelsäule, mit den ersten Blasen an den Füßen, einer ziemlichen Wut auf meine neuen Stiefel und überhaupt recht angeschlagen brachte ich diesen ersten Abschnitt hinter mich. Lediglich die Aussicht auf ein gutes Abendessen und meinen Schlafsack hielten meine Stimmung über dem Gefrierpunkt. Das Abendessen enttäuschte dann auch nicht, wohl aber der dem Ausflugsverein gehörende Schlafsack. Immerhin, ich war müde, und bevor ich übelnehmen konnte, eingeschlafen. — Am nächsten Morgen erfolgte der Einstieg in ein Quertal, die Gloria vor Augen, die Sonne im Nacken. Gegen Mittag hatten wir einen Wasserfall erreicht. Dort benutzten wir zum ersten Male das mitgenommene Seil, um einen etwas unbequemen Felsen zu überlisten. Zum zweiten Male benötigten wir das Seil zur Dekoration bei der Gipfelaufnahme am übernächsten Tage. Recht mühevoll fand ich das nun folgende Stück bis zum Fusse des zweiten Wasserfalles. Waren es die Blasen an den Füßen oder die schlechtere Kondition oder auch die paar Jährchen, die ich meinen Genossen vorauss hatte, ich weiss es nicht; jedenfalls stapfte ich weit als Rücklicht hinter den anderen her und musste mich mühsam plagen, den Anschluss zu behalten. Mit grosser Befriedigung hörte ich daher, wie bei einer Rast ein Mitstreiter rundheraus erklärte: «Bis hierher und nicht weiter!» So seltsam es erscheinen mag, ich bekam dadurch wieder mehr Selbstvertrauen, und als es dann weiterging, natürlich gemeinsam, hatte ich meinen toten Punkt überwunden. Nach zwei Stunden, auf etwa 3000 m Höhe errichteten wir unser zweites Lager. — Nach diesem anstrengenden Tag war der nächste recht erholsam. Fünf Stunden benötigten wir nur, um auf die andere Seite des Berges und zu unserem

dritten Lagerplatz auf etwa 3500 m Höhe zu kommen. Im übrigen ruhten wir uns aus und krochen recht früh in unsere Zelte, denn nach dem Sonnenuntergang wurde es recht schnell sehr kalt. — Um sechs Uhr am nächsten Tag gingen wir los, um nun den Gipfel der Gloria zu erreichen. Dieses Mal hatten wir kein Gepäck; die Rucksäcke blieben in den Zelten. Wir hatten viel Glück, denn die beschwerlichste Stelle, eine recht steile und lange Geröllhalde, war von einem Schneefeld bedeckt, das den Aufstieg sehr erleichterte. Wie wir am Vortage geplant hatten, erreichten wir bei herrlichem Wetter um 12 Uhr den Gipfel. Recht glücklich verewigten wir uns in dem Gipfelbuch, verzehrten unseren Marschproviant und fotografierten, dass die Linsen rauchten. — Sehr wenig zünftig, aber dafür recht bequem, rutschten wir später auf unseren Taschentüchern sitzend die Schneefelder hinab und gelangten nach zwei Stunden wieder in unser Lager, aus dem wir am Morgen aufgebrochen waren. Bis zum Lager des Vortages waren es auch nur noch etwa zwei Stunden und nach einer weiteren Stunde fanden wir einen wunderbaren Lagerplatz, den wir schon beim Aufstieg recht sympatisch gefunden hatten: Wasser, Gras und Windschutz. — Der nächste und letzte Tag dieser Unternehmung brachte uns den Rückmarsch nach Rio Blanco und die Rückfahrt nach Hause. Dort erwartete uns die wohlverdiente Badewanne und das wohlverdiente Bett.

Lohnt sich die Besteigung?

Ich meine, dass es sich schon lohnt, nicht nur, um von oben hinuntersehen zu können, sondern weil es eben ein Erlebnis ist. Der lauteste Spötter wird dort oben still vor so vielen kleinen und grossen Wundern, welche die Natur bereithält, von denen ich ganz bewusst nichts erzählt habe, weil ich es mit Worten schwer beschreiben kann. Vielleicht aber sagen Ihnen meine Farbaufnahmen darüber mehr, die ich im Laufe des Winters an einem Mittwohabend in den Räumen des Ausflugsvereines zeigen werde. — Bis später also!

Expedition des DAV Valparaiso in das Olivares-Gebiet.

3 Wochen Hochkordillere

Wenn man mich fragen wuerde, welches fuer mich die staerksten Eindruecke waren, gaebe ich in Stichworten zur Antwort: Schutthaenge — Berggipfel — Gletscher — Pflanzen in den Hoehen — rein Menschliches.

Ein Truemmerfeld verwitterten Gesteins ist die Kordillere! Der Wechsel der Tageshitze mit starken Nachtfroesten, die sprengende Kraft gefrierenden Wassers, schuerfende und kratzende Gletscher, auswaschende Massen, mitreissende Baeche und die Schwere des Gesteins selbst — alles traegt seit Millionen Jahren taeglich und stueendlich dazu bei, den festen Fels zu zertruemmern. Jeder Gipfel sendet seinen Schutt in grossen Halden zu Tal. Scharfkantig, frisch vom Gestein abgesplittert, liegen die Bloecke wackelig aufeinander. Oft genuengt ein Fusstritt, ein grosses Feld solcher Steinbloecke ins Rutschen zu bringen. An anderen Haengen ist das Material feiner, das Geroell runder und beweglicher. Richtige Stroeme von Schutt suchten sich vor unseren Augen und von uns ausgeloeht ihren Weg talwaerts. Ein minutenlanges, an und abschwellendes drohendes Grollen und Poltern droehnte zu uns herauf. Staub wirbelte auf. Am Hang bildete sich eine breite Rinne und unten stauchte sich der Schutt zu einem Delta. Dann war wieder Stille. Der schwebende Staub legte sich — vorbei — Wie oft geschieht das?

Braun bis schwarz liegen die Schutthaenge da. Keine Pflanze kann sich auf den in dauernder Bewegung befindlichen Flaechen halten. Nicht eigentlich abweisend wirken sie doch in ihrer Wiederholung und Leblosigkeit trostlos.

Berggipfel koennen einen Menschen erdruecken und bleiben ihm fremd, wenn er unten bleibt. Aber sie koennen

froh stimmen und man gewinnt ein inniges Verhaeltnis zu ihnen, wenn man sich von ihnen locken laesst. Oben wartet ein Erleben, deren Staerke wohl in der Polanitaet seiner Einzelteile beruht. — Lichte Hoehe und abgruendige Tiefe werden gegenstaendlich. Das aus der Erfahrung gewonnene Wissen um die Grenzen der Kraft daemmt den Stolz ob des erreichten Zieles. Erhabenheit und Demut zugleich erfuehlt das Gemuet durch das Geschaute rings umher. Die Strahlen der Sonne treffen in ungewohnter Staerke, und trotzdem ist Schutz gegen eisige Kaelte notwendig. Weit entfernt und losgekoeht von den uebrigen Menschen knuepfen sich zu Gefaehrten durch das Erleben gefoerdert unausgesprochene enge persoenliche Bindungen. — Auf unserem hoechstem Gipfel, dem Risopatrón, waren wir vier Stunden und hatten Musse, das Erleben in uns aufzunehmen.

Schnee und Gletscher sind nur weiss — aber welch ein Gleissen in der Sonne, welche Fuelle von Licht! — Und ich war mitten drin. Die Helligkeit drang in mich ein und leuchtete wider aus meinen Augen. Ich war voll dankbarer, glueckhafter Froehlichkeit. Mir war leicht ums Herz und so ging ich auch. Selbst den schweren Rucksack konnte ich zeitweise vergessen. Je tiefer das Erleben in uns eindringt, desto schwerer ist es zu beschreiben. Die bizarren Formen aufgetuermter Eismassen, die blau schimmernden Hoehlen der Spalten, die weiten Flaechen blanken Eises, darin die sich bewegende Reihe kleiner Menschen, die Kontraste zum Schwarz der Felsen und tiefem Blau des Himmels - all das zusammen mit anderen ungenannten Dingen waren aussere Merkmale fuer das Erlebnis des Aufstiegs ueber den Gletscher zum letzten Hochlager.

Die Pflanzen auf den Schutthalden waren die Edelsteine im Truemmerfeld. Ihre Farben leuchteten weithin. Sie zeigten uns die Schoenheit im Kleinen. Wo die Neigung der Haenge nicht so stark und ihre Bewegung gering war, konnten die Wurzeln Fuss fassen. Jede Pflanze hatte besondere Einrichtungen, um in diesen widerwärtigen Lebensverhältnissen bestehen zu können. Dichte Polster fleischiger Blätter, stachelige und harte oder solche mit wolligen Haaren boten den Pflanzen Schutz gegen die Witterung. Bei einigen war nur die Blüte zu sehen. Andere beschränkten ihr Dasein mit zarten, grünen Blättern und farbenprächtigen Blüten über der Erdoberfläche auf wenige Tage. Alle hatten ein riesiges Wurzelwerk. Wenn auch nur ein Pünktchen auf dem Schotter zu sehen war, die Wurzeln durchzogen einen Erdraum, der so gross war wie ein dicker Medizinball.

Das Staunen hört nicht auf, wenn man diese Pioniere des Lebens näher betrachtet.

Bei einer Bergtour erlebt man den eigenen Leib in ungewohnter Weise und bewusst. In verschiedener Hinsicht wird der Körper an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit herangeführt. Dauerbeanspruchung, Höhenanpassung und Klimaerscheinungen setzen ihm zu und

bringen neue Erfahrungen. Wie schwer waren die Steine auf 5000 m! — Schwitzen empfand man als Wohltat und gehörte zum Handwerk. Feuchtigkeit verlangte der Körper literweise. Bei ständiger Selbstkontrolle spielte sich allmählich der Atem und Schrittrhythmus ein. Ein Föhn nahm dem Schlafenden die Energie zum Atmen, und nach Luft japsend wachte man auf. Den Körper durchströmte ein Wohlgefühl beim Ausruhen nach anstrengendem Aufstieg. Leicht wie eine Feder kam man sich vor, wenn man von der Last des Rucksackes befreit war.

Die markantesten Eindrücke unserer Wanderungen wählte ich aus und versuchte, ihnen mit Worten Gestalt zu geben.

Für uns und andere, die in den Bergen waren, mögen sie Gesehenes und Erlebtes wieder lebendig machen. Aber für jeden anderen können Worte nicht die Wirklichkeit wiedergeben. Meine eigenen Aufnahmen scheinen mir blass gegenüber dem geschauten Bild. Das Erlebte dringt so tief in den Menschen ein, dass das Bewusstsein nicht fähig ist, es in seiner Ganzheit wieder so in die geistige Sphäre zu heben, dass es für andere nacherlebbar ist. Man muss selbst in die Berge gehen!

UWE HELMKE

Verlauf der Expedition

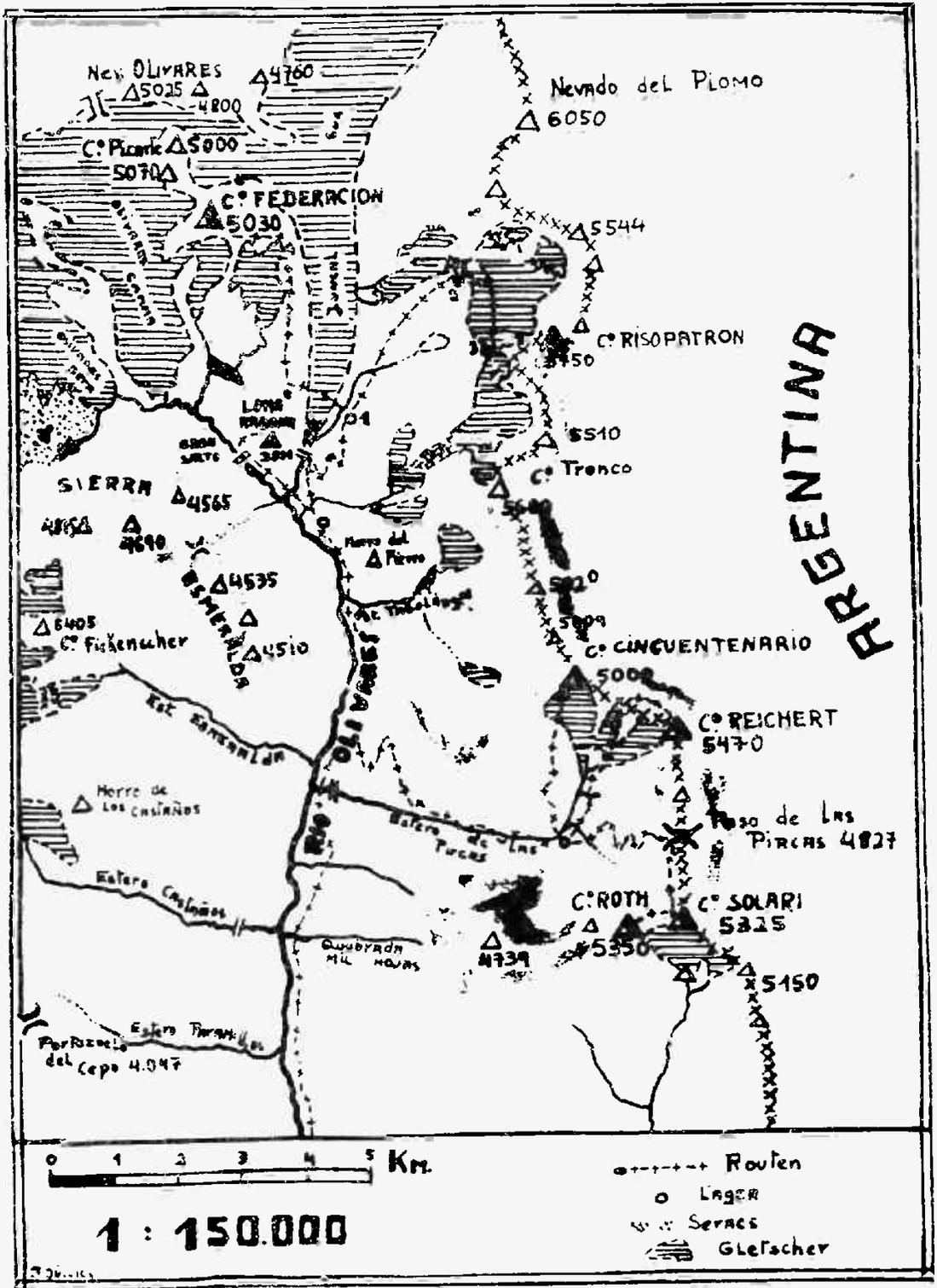
Oestlich von Santiago, hinter dem bekamten Co. Plomo, erstreckt sich von Norden nach Süden das Olivarestal. Der Fluss gleichen Namens wird hauptsächlich von drei Olivaresgletschern und Juncal-Sur-Gletscher gespeist. Nach etwa 40 km mündet er in den Rio Colorado, der seinerseits als grösster Nebenfluss in den Río Maipo entwässert.

Das obere Olivarestal wird wegen des äusserst lagen Anmarschweges nur selten aufgesucht. Es kennen nur wenige Bergsteiger näher. Die Unerschlossenheit war einer der Hauptgründe, die uns bewogen, dieses Gebiet als Ziel einer Hochgebirgstour zu erwählen.

Die Expedition wurde von der Hochgebirgsgruppe des DAV-Valparaiso organisiert. Teilnehmer waren: Karl-Heinz Winter, Ulrich Lorber, Heinz Stöhr, Walter Stehr, Uwe Helmke und Günther Jüllich. Zeit: 15. 1. - 5. 2. 1959. Arriero war Pedro Astorga von Los Maitenes.

Die 9 Verpflegungskisten enthielten u. a.:

56 Schwarzbrote, 8 kg Butter, 7 kg Wurst, 7 kg Käse, 3 kg Honig, 3 kg Speck, 19 kg brauner Zucker, 3 kg Rosinen, 3 kg Trockenfrüchte, 48 Eier, 5 kg Nudeln, 26 Büchsen Leche Ideal, 112 Zitronen, 19 Büchsen mit einge-



machten Pfirsichen, 7 Tomatendosen, 19 grosse Pakete Haferflocken.

Ausgangspunkt der Expedition war Alfalfal, die letzte Siedlung im Río-Colorado-Tal. Der Ritt zum Basislager am Ende des Olivarestales (2800 m) dauerte anderthalb Tage.

In der folgenden knappen Darstellung der einzelnen Besteigungen soll all jenen einige Anhaltspunkte gegeben werden, die nach uns das Olivares-Gebiet aufsuchen und erwandern wollen.

Erstbesteigung des Co. Cincuentenario, 5009 m.

Zunächst suchten wir das Gebiet des Paso de las Pircas auf. Dort wollten wir uns den grossen Höhen anpassen, durch die Besteigung eines Fünftausenders (in Form) kommen und zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen. Von dem Ausgangslager am Río Olivares gelangten wir in 5 Stunden nach einem recht steilen Anstieg in den oberen Teil des Pircashochtales. Auf 3900 m Höhe schlugen wir nahe der letzten Quelle unser Hochlager auf.

Wir teilten uns in zwei Gruppen und konnten so am nächsten Tag 3 Fünftausender besteigen:

1. Co. Reichert, 5470 m, in direktem Anstieg über den Gletscher in 7 Stunden (Erstbegehung dieser Route). Abstieg über den Paso de las Pircas (4827 m) in 3 weiteren Stunden.

2. Co. Solari, 5325 m, über den Paso de las Pircas in 6 Stunden.

3. Co. Roth, 5350 m, in einer weiteren Stunde vom Co. Solari (Gratwanderung).

Diese drei Gipfel bieten keine technischen Schwierigkeiten. Der Gipfelblick von diesen Bergen umfasst u. a. Tupungato, Polleras, Chimbote, Plomo-Massiv, Olivares-Gletschergebiet, Co. Federación und Tronco.

Die schönen Anfangserfolge ermutigten eine Dreiergruppe, am nächsten Tag den noch jungfräulichen nordwestlichen Nachbarn des Co. Reichert anzugreifen. Dieser Berg ist auf der bekannten «Liboutrykarte» als 5009 m hoher Gipfel verzeichnet. Die Aufstiegsroute führte durch eine steile Eisrinne bis auf den Gipfelkamm und von da über ein Firnfeld zum Gipfel (Aufstieg 7 Stunden). Zur Würdigung unseres diesjährigen Ve-

reinsjubiläums wurde der Berg mit dem Namen «Co. Cincuentenario» bedacht. Kälte und ein starker Wind zwangen nach kurzer Rast zum Abstieg, der über den Westgrat und steile Schutthalden in 2 Stunden zurück ins Hochlager führte.

Viertbesteigung des Co. Risopatrón, 5750 m.

Die andere Dreiergruppe war inzwischen abgestiegen und hatte dem Basislager einen endgültigen Platz gegeben mit einem herrlichen Blick auf die imposante Steilwand der Loma Rabona. Die Wand wird links von dem dreifachen Olivares-Wasserfall und rechts von der zusammengeschrumpften Zunge des Juncal-Sur-Gletschers begrenzt.

Die wildaufschäumenden Wassermassen des Olivaresflusses, der sich unterhalb unseres Lagers über riesige Felsblöcke ergiesst, spielten uns einen argen Streich. Eines Nachmittags entführten sie uns die Butterkiste, die wir zur Kühlung ins Wasser gestellt und nicht fest genug verankert hatten.

Die beiden grossen Ziele, die wir uns gesetzt hatten, hiessen: Co. Risopatrón und Tronco. In der Wand, die das Olivarestal rechts von der Juncal-Sur-Gletscherzunge abschliesst, kamen wir dank einer vorherigen Erkundung trotz des schweren Gepäcks (Ausrüstung und Verpflegung für 7 Tage) gut voran. Nach einem 6-stündigen Aufstieg schlugen wir an einem Bächlein, kurz vor dem seitlichen Moränenwall des Juncal-Sur-Gletschers, unser 1. Hochlager (3700 m) auf, 5 Minuten vom «Krückel-Lager» entfernt. Zu unserem grossen Leidwesen hielt das Wetter nicht, was es noch unten im Basislager versprochen hatte. Schon beim Aufstieg ins 1. Hochlager setzte ein heftiges Schneetreiben ein. Trotzdem stiegen wir am nächsten Tag noch 600 Meter höher und errichteten auf einer Seitenmoräne des Risopatrón-Gletschers unterhalb des gewaltigen Eisbruches ein 2. Hochlager. In der kommenden Nacht jedoch stellte sich ein starker Schneesturm ein, er hielt uns fast zwei Tage lang in den Zelten gefangen. Die Verspannungen unseres «Moretina»-Zeltes rissen immer wieder. Am Nachmittag des zweiten Tages ent-

schlossen wir uns zum Abstieg ins Basislager.

Langsam beruhigte sich die Wetterlage. Beim ersten Sonnenschein rafften wir uns wieder auf und bestiegen an einem Nachmittag unseren «Hausberg», die Loma Rabona. Ueber Geröllhalden rechts (vom Lager aus gesehen) des «Gran-Salto-Olivares» suchten wir uns den Weg. Auf dem Co. Divisorio (3750 m), der höchsten Erhebung der Loma Rabona, lag uns das gewaltigste Gletschergebiet der Zentralzone zu Füßen: die Olivares-Gletscher Alfa, Beta und Gamma, der Juncal-Sur-Gletscher sowie Risopatrón-Gletscher.

Tagsdarauf setzten wir zum zweiten Versuch an. In 6 Stunden stiegen wir mit leichtem Gepäck in einem Zug bis zum 2. Hochlager auf. Unser 3. Hochlager erstand zwei Tage später nach einem 7-stündigem Aufstieg über den im mittleren Teil wild zerrissenen Risopatrón-Gletscher auf einem vergletscherten Rücken (3200 m) unterhalb des Co. Risopatrón.

In unserem 3. Hochlager stellte sich uns der Co. Tronco, unser Hauptziel, erstmals aus nördlicher Sicht vor. Um von unserem Rücken an das Tronco-Massiv heranzukommen, muss man zuerst über einen steilen Hängegletscher, der sich von oben nicht einsehen lässt, einige hundert Meter absteigen. Wir stellten fest, dass der Co. Tronco auf dieser Route nur über ein Zwischenlager, das am Tronco selbst anzulegen wäre, erreichbar ist. Dazu fehlte uns der zusätzliche Proviant (wir verfügten nur noch über eine Tagesration). Auf eine «Gewalttour» konnten wir es nicht ankommen lassen, da wir nach dem Wettersturz noch nicht wieder ganz «auf der Höhe» waren. Von einem Besteigungsversuch «um jeden Preis» sahen wir ab, er hätte unter den obwaltenden Umständen sehr leicht mit einer Katastrophe enden können.

Dafür stand am 31. Januar die gesamte Mannschaft nach 1-stündigem Auf-

stieg vom 3. Hochlager auf dem Gipfel des Co. Risopatrón, der im Jahre 1935 unter Führung von Sebastian Krüchel von einer Gruppe unseres Brudervereins in Santiago erstbestiegen wurde. Die 4-stündige Gipfelrast inmitten der hohen Berge wurde bei dem sonnigen, windstillen Wetter für alle Teilnehmer zu einem bleibenden Erlebnis. **Erstbesteigung des Co. Federación über den Südost-Grat.**

Bei unserem Abstieg vom Co. Risopatrón fanden wir in unserem 1. Hochlager noch Proviant vor, der einer Dreierseilschaft als Entschädigung für den Co. Tronco die Besteigung des 5030 m hohen Co. Federación erlaubte. Das Hochlager wurde jenseits des Juncal-Sur-Gletschers knapp unterhalb der Loma Rabona an eine reizend gelegene Laguna verlegt. Der Aufstieg führte tagsdarauf über ein steiles Büesserschneefeld auf den stark verwitterten Südost-Grat. Einige Türme im unteren Teil des Grates sahen recht abweisend aus, ließen sich aber alle, meistens durch steinschlaggefährdete Rinnen in der Südflanke, ersteigen. Der obere Teil des Grates ist zwar noch steil, aber nicht mehr gefährlich.

Der Co. Federación wurde laut Gipfelbuch erst einmal vor uns bestiegen: am 9. 1. 1952 von Manuel Bazán und Radko Sneeberger von Nordwesten her.

Als Abstiegsroute wählten wir steile Büesserschneehänge der Südwestflanke. Auf mittlerer Höhe des Berges zwangen uns vereiste Wandabstürze zu einem Umweg über den Hängegletscher der Südwand.

Für den Aufstieg benötigten wir 5. für den Abstieg 3 Stunden. Gegen Abend kehrten wir in 3 weiteren Stunden zum Basislager zurück.

Bergsteigerisch war die Zweitbesteigung des Co. Federación Höhepunkt unserer Bergfahrten in dem Olivares-Gebiet.

Geographischer Beitrag.

Der Juncal-Sur-Gletscher, mit 15 km. der längste Eisstrom der Zentralzone, besteht aus zwei Armen:

a). Der Ost-Arm hat seinen Ursprung in einem nach Süden geöffneten Gletscherzirkus, der von dem mächtigen Steilabsturz der Juncal-Südwand, der östlichen Flanke des Juncal-Chico und den Westabhängen der Grenzkette zwischen Juncal und Nevado del Plomo umgeben wird.

Die Fortsetzung dieses Beckens ist ein Hochtalgletscher mit mässiger Neigung, der sich vereint mit dem.

b) West-Arm. Die Hochmulde des West-Arms erhält ihre Nahrung von der Ostfassade der Sierra Blanca (Nevado de Olivares, Co. Picarte und Co. Federación).

Am Zusammenfluss beider Arme bildet sich eine bedeutende Gletscherwanne, die nach Prof. Lliboutry dem Concordia-Platz des Aletschgletschers ähnlich sähe, wenn nicht der undurchdringliche Büsserschnee wäre. Diese Gletscherwanne ist die breiteste Stelle des gesamten Gletschers, das Eis hat hier nach den ungefähren Berechnungen von Prof. Lliboutry eine Tiefe von 400 m.

Der eigentliche Juncal-Sur-Gletscher fliesst nur sanft nach Süden hin ab. In der Nähe der Loma Rabona hört auch der Büsserschnee auf. Die Gletscheroberfläche ist durch tiefe offene Querspalten und Seracs immer noch wild zerrissen.

Eine Verlängerung der Sierra Blanca bildet die 3800 m hohe Loma Rabona mit dem Co. Divisorio. Dieser Sporn, der in seinen Flanken durch den Zusammenfluss der Olivares-Gletscher und des Juncal-Sur-Eisstroms ausgehobelt wurde, weist eine Anzahl glatt-polierter Rundhöcker auf, die über den Stand der früheren Vereisung und den Gletscherrückgang Aufschluss geben.

Unvermutet rückte 1947 der Juncal-Sur-Gletscher 2 km vor und ergoss sich in den Gran-Saltozirkus (Talschluss des

Olivares-Flusses). In der Talsohle entstand ein Gletscher von 1 km². 1950 war dieser noch aktiv und 1953 in unzählige Spalten zerrissen. Durch die Ausdehnung dieses kleinen Gletschers formte sich eine Eisbarriere, die den Gewässern des Gran Salto de Olivares keinen Abfluss mehr gestattete. So entstand ein Stausee.

Infolge des enormen Drucks der anschwellenden Lagune, des Zutritts des Wassers in die Gletscherspalten und des Rückganges des Gletschers platzte im Sommer 1954 der Staudamm. Das Olivarestal wurde von einer katastrophalen Ueberschwemmung heimgesucht.

Der Rückgang des Juncal-Sur-Gletschers erfolgte so schnell, dass nur noch ein kleiner Eiszipfel des bedeutsamen Eisbruches in dem Gran-Saltozirkus übriggeblieben ist. Dafür stürzt unter der Eiszunge der wasserreiche Gletscherfluss in verschiedenen Kaskaden zu Tal und vereinigt sich mit dem Olivares-Fluss. Die toten Eismassen des regenerierten Gletschers wurden von Moränenschutt überlagert, sie stehen mit dem Juncal-Sur-Gletscher nicht mehr in Verbindung, beziehen also keine Nahrung mehr. Sie sind zur Schmelze verurteilt.

Das Nährgebiet des Juncal-Sur-Gletschers liegt zwischen 3800 und 4600 m Höhe. Die Durchschnittstemperatur ist in diesem geschützten Becken verhältnismässig hoch, die Eisansammlung ist bedeutend, weil der Wind den Neuschnee nicht wegwehen kann.

Die Olivares-Gletscher sind sanft auf dem Olivares-Plateau gebettet und im Gegensatz zum Juncal-Sur-Gletscher den Nord-Weststürmen sehr ausgesetzt. Der Olivares-Gletscher ist in den letzten 60 Jahren etwa 150 m zurückgegangen und hat sich zwischen 1935 und 1950 in drei verschiedene Gletscher gespalten: Alfa, Beta und Gamma. Die Eiszunge des Gamma-Gletschers ist in den letzten 15 Jahren um 1 km zurückgetreten.

GUNTHER JULICH

Bifurkation des Glaciar Alto

Unter Bifurkation verstehen wir eine Flussgabelung, d. h. eine natürliche Verbindung zweier Flussgebiete. Die berühmteste Bifurkation ist die des Orinoko, die bei Esmeralda einen etwa 450 km langen Arm, den Cassiquiare, zum Río Negro und durch diesen zum Amazonenstrom entsendet. Sie wurde bekannt, als Alexander von Humboldt den Cassiquiare im Mai 1800 zum ersten Mal befuhr und der Welt davon berichtete.

Auch in Deutschland gibt es eine die mitteleuropäische Wasserscheide durchbrechende Bifurkation, die der Donau bei Immendingen, wo ein Teil des Donauwassers in zerklüfteten Jurakalcken versinkt und 11 km davon entfernt 160 m tiefer als Quelle der Aach zu Tage tritt, die dem Bodensee zufließt, also dem Stromgebiet des Rheins angehört.

An der chilenisch-argentinischen Grenze auf der Höhe des 33° s. Br. haben wir einen sehr interessanten Fall einer Gletscherbifurkation. Bekanntlich bildet die Wasserscheide der Anden die chilenisch-argentinische Grenze. Aber am Glaciar Alto, auch Glaciar Central genannt, (33° s. Br. und 70° w. Gr.),

südlich des Cerro León Negro (5150 m.) und nördlich des Cerro Juncal (6110 m.), bricht ein Teil des Gletschers westlich nach Chile ab. Dieser so geformte Hängegletscher (etwa 500 m breit) heisst Reventón Francisco Moreno und bildet mit dem León-Negro-Gletscher die Quellwasser des Río Aconcagua, der nördlich von Valparaíso in den Pazifischen Ozean fließt. Der andere Teil des Gletschers gleitet weiter nach Süden, stösst zum Ostgletscher des Juncal und dem des Nevado del Plomo, führt den Namen Plomo-Gletscher, bildet die unerschöpfliche Quelle des Río Plomo, Nebenfluss des Río Tupungato, der in den Río Mendoza fließt und schliesslich als Río Colorado bei Bahía Blanca in den Atlantik mündet.

Ein Bild aus unser letztjährigen León-Negro-Besteigung veranschaulicht dieses seltene Naturphänomen, nämlich die Quelle zweier Flüsse, von denen der eine in den Pazifik, der andere in den Atlantik mündet.

Dieses als Randbemerkung zu einer geographisch-tektonischen Erscheinung, die für alle Naturfreunde von einigem Interesse ist.

GERD FRIEDERICHS.

Wintersonne

Strahlende Sonne,
blendender Schnee;
Verschneite Tanne
Auf ragender Höh.
Gold'ne Streifen
Auf weisser Decke,
Gleitende Bretter
Auf einsamer Strecke.
Wandert der Blick
Ueber die Berge weit,
Jauchzet das Herz
in Dankbarkeit.
Skisonntag in Schnee und Sonne
Aller Freuden höchste Wonne.

H. MAASS.

Nevado de Flores

In diesem Jahr hatten wir mit dem Wetter grosses Pech. Bei fast sämtlichen Besteigungsversuchen wurden wir durch Schneefall zum Rückzug gezwungen. Wir konnten nur wenige Gipfel stürmen.

Am 8. Dezember 1958 errichteten wir am Marmolejo in 5000 m Höhe unser Hochlager. Am nächsten Tag mussten wir wegen Schneesturm den Rückzug antreten.

Trotzdem gaben wir die Hoffnung nicht auf. Als uns zu Neujahr vier freie Tage zur Verfügung standen, suchten wir eine uns noch unbekanntere Gegend auf. Unser Ziel war der Nevado de Flores, Hochkordillere bei Rancagua. Bei gutem Wetter hofften wir, ihn besteigen zu können.

Die Teilnehmer waren: Wolfgang Förster, Fernando Montenegro, Sergio Montenegro und Julius Haberland.

Am 1. Januar 1959 fuhren wir mit dem Auto nach Rancagua, von dort weiter durch das Cachapo- und später das Pangaltal. Der Weg endete an der Mündung des Rio Blanco in den Rio Pangal. Bei einer verlassenem Mine liessen wir unseren Wagen unter Kirschbäumen stehen. Die Stelle liegt etwa 1500 m ü.d.M.

Zu Fuss zogen wir nachmittags das Pangaltal aufwärts bis zur Mündung des Estero de las Flores. Diesem folgten wir und errichteten an ihm am Abend in einer Höhe von etwa 1900 m unser Lager.

Der 2. Januar brachte uns bis an das Talende und über grobes Geröll weiter auf die steile Endmoräne, wo wir in 3300 m Höhe unser Hochlager aufbauten.

Am dritten Tag stiegen wir mit leichtem Gepäck weiter talaufwärts bis zum Sattel zwischen Nevado und Torre de Flores. Hier hielten wir für kurze Zeit Rast, zogen die Steigeisen an und seilten uns an. Ueber den sehr glatten Gletscher kreuzten wir schräg aufwärts, bis wir vor den grössten Schwierigkeiten unseres Aufstieges standen: wir mussten über vereiste Felsen und anschliessend durch eine steile verschneite Eisrinne klettern, um den Grat zu erreichen.

Der endlose Grat bot keine Hindernisse mehr, der Gletscher war spaltenlos und zog sich flach bis zum Gipfel hin.

Den Gipfel erreichten wir nach 9-stündigen Aufstieg. Er bot uns einen herrlichen Blick auf Maipo- und Pangaltal. Zu unserer Freude stellten wir fest, dass dieser Berg erst einmal bestiegen wurde, von: Walter Bachmann, Evelio Echevarria und Enrique Vidaurrazaga.

Nach kurzer Gipfelrast stiegen wir auf derselben Route ab. Gegen 21 Uhr erreichten wir wieder unser Hochlager.

Der Estero de las Flores (Tal der Blumen) verdient seinen Namen mit Recht. Wir wurden in dem Tal von einer unglaublichen Blumenpracht überrascht. Die ganze Gegend ist von einzigartiger Schönheit. Sie bietet dem Bergsteiger viele Möglichkeiten zu lohnenden Touren.

JULIUS HABERLAND.



Die Aufstiegsroute am Alto de los Leones

Professor Dr. Reichert schrieb vor nahezu 50 Jahren über den Alto de los Leones: «Dieser wunderbare Berg erhebt sich mit glatten, abweisenden Felswänden und beherrscht wie ein gigantischer Obelisk das gesamte Juncaltal. Niemals wird er seine Einsamkeit verlieren, denn die Besteigung seines Gipfels scheint uns ausserhalb des Möglichen zu liegen».

Hermann Sattler, altes Mitglied des DAV-Valparaiso und nach seiner Ubersiedlung nach Santiago Mitbegründer des dortigen Brudervereins, wagte sich als erster an den Berg heran. Im Jahre 1902 kam er mit zwei Begleitern in das obere Leonestal und stieg neben dem grossen Wasserfall zum Leonesgletscher auf. Die Gruppe suchte nach einem Durchstieg zur Scharte zwischen dem Alto und Juncalmassiv, schwere Eislawinen und starker Steinschlag zwangen sie jedoch zum Rückzug.

Im Jahre 1934 entsandte der Jahreskongress des Club Alpino Italiano eine Expedition in die chilenisch-argentinische Hochkordillere. Eine Dreierseilschaft wandte sich dem Alto zu und umlagerte ihn von allen Seiten. Auch die erfahrenen Dolomitenkletterer wurden von dem Berg zurückgewiesen.

In den folgenden Jahren näherte sich dem Alto unser Mitglied Herbert Wünsche. Keiner hat den Berg so umworben wie her. 1939 verband er sich mit dem Schweizer Dr. Marmillod und dessen Frau. Die Gruppe wählte den Weg durch das Leonestal. Vier Hochlager wurden errichtet, die beträchtliche Höhe von 5100 m erreicht, nur noch 300 m trennte die Seilschaft vom Gipfel. Eine senkrechte Wand von 60 m versperrte den Weiterweg, die Lebensmittel reichten nur noch für einen Tag, wieder musste der Berg aufgegeben werden.

Zu Ostern desselben Jahres sollte der Berg endlich bezwungen werden. Dr. Marmillod wandte sich dem Berg von

der entgegengesetzten Seite, dem oberen Juncaltal, zu. Er fand in der Wand einen Durchstieg und stand am 11. April 1939 nach viertägigem Ringen zusammen mit seiner Frau und G. E. Piderit, der für den unabkömmlichen H. Wünsche eingesprungen war, auf dem Gipfel.

Der Gipfel wurde seitdem auf der gleichen Route noch einmal im Februar 1942 und dreimal im März 1951 bestiegen. Im Sommer 1959 hatte die Hochgebirgsgruppe des DAV-Valparaiso die Absicht, durch das Leonestal an den Berg heranzugehen und den Weg unseres Mitgliedes Herbert Wünsche zu Ende zu gehen. Wir bekamen jedoch Schwierigkeiten mit einer amerikanischen Gesellschaft, die das gesamte Río-Blanco-Gebiet einschliesslich des Leonestales aufgekauft hat und auch uns den Zutritt immer wieder verwehrte. So näherten auch wir uns dem Alto durch das Juncaltal. Am 18.2.1959 standen wir bei drohender Wetterlage als erste DAV-Seilschaft auf dem Gipfel. Unseren Kameraden Raúl Araya, Club Andino Valparaiso, mussten wir leider auf dem Hänggletscher kurz unter dem Gipfel zurücklassen. Bei unserem Abstieg gerieten wir in einen schweren Schneesturm, wir hatten die schweren Wandstellen glücklicherweise schon hinter uns.

Wir bringen nun eine genaue Beschreibung der Aufstiegsroute. Wir wollen damit all den Andinisten einen «Führer» in die Hand geben, die nach uns in die Wand des Alto de los Leones einsteigen.

Der Hauptlagerplatz ist 1 Stunde oberhalb der Vega Nacimiento in einer geschützten Mulde rechts vom westlichen Moränenwall des Juncalnordgletschers. In nächster Nähe fliesst weithin sichtbar ein Bach vorbei; er kommt aus dem Kar unterhalb des Los-Leones-Gletschers und stürzt zum tiefergelegenen Juncalgletscher ab.

Die Besteigung erfordert nach unseren Erfahrungen ab Hauptlager (3 100 m) mindestens 4 Tage.

1. Tag: Aufstieg ins Hochlager 1 (4000 m) in 4 Stunden.
2. Tag: Halber Wanddurchstieg bis Hochlager 2 (4750 m) in 5 Stunden. Erkundungsvorstoss, damit man am nächsten Tag zügig weiterkommt.
3. Tag: Oberer Wanddurchstieg bis zum Sattel (5100 m) in 3 Stunden und Aufstieg zum Gipfel (5400 m) über den Hängegletscher in 3 weiteren Stunden. Abstieg ins Hochlager 2 in 4 Stunden.
4. Tag: Abstieg ins Hochlager 1 (5 Stunden) und Hauptlager (2 weitere Stunden).

Die Route führt über drei grundverschiedene Etappen:

1. Etappe: Geröllhalden und Schutthänge vom Hauptlager zum Hochlager 1.
2. Etappe: Die Wand vom Hochlager 1 bis zum Sattel.
3. Etappe: Der Hängegletscher (er wird erst im Sattel sichtbar), über den der Aufstieg zum Gipfel führt.

Zur 1. Etappe:

Die felsdurchsetzten Schutthänge sind ziemlich steil, aber ohne Gefahr zu begehen. Mit schwerem Gepäck ist der Aufstieg mühsam. Der Platz für Hochlager 1 ist am oberen rechten Rand des Los-Leones-Gletschers unter einem überhängenden Wandabsturz zu suchen. Etwa 200 m rechts von dieser Stelle ist eine steile Rinne mit Schmelzwasser, hier kann man Wasser zum Abkochen schöpfen.

Zur 2. Etappe:

a) Allgemeiner Ueberblick.

Aus folgenden Gründen ist es nicht ratsam, die Wand in einem Tag durchsteigen zu wollen:

1. Der Durchstieg ist anstrengend und schwierig. Man darf sich nicht verausgaben, oben auf dem Hängegletscher muss man noch über Kraftreserven verfügen.
2. Die Aufstiegsroute ist nicht leicht zu finden. Die «Schlüsselstellen» muss man sich für den Abstieg genau einprägen. Das erfordert Zeit.
3. Die schweren Rucksäcke hindern beim Klettern, an manchen Stellen müssen sie hochgeseilt werden. Es ist eine grosse Erleichterung, in der Mitte der Wand einen Stützpunkt (Zelt) zu wissen und von da aus den Gipfel mit leichtem Sturmpäckchen in einem Zug erreichen zu können.

In der Wandmitte bietet sich ein geräumiger und steinschlagsicherer Lagerplatz an: am rechten oberen Ende eines ausgeprägten Schuttbandes. Neben der Lagerstelle steht ein markanter Felszahn, er ist ein weithin sichtbarer Wegweiser.

b) Die Route durch die Wand.

Der Wandeinstieg führt etwa 150 m links von Hochlager 1 durch eine Rinne auf ein breites Band. Unterhalb der Rinne breitet sich ein Schuttkegel aus, links davon stand bei unserer Besteigung noch ein grosser Gletschertisch. Man folgt dem Band 250 m nach rechts bis zu einer Schlucht, durch die ein Wasserlein hinabfließt. Ab dieser Stelle haben wir die gesamte Route bis zum Sattel durch Steinmännchen (3-4 aufeinandergeschichtete Steine) markiert. In der Schlucht steigt man so lange auf, bis man unter einem steilen Wandabbruch (starke Vereisung) steht. Hier links durch einen steilen Riss hinauf zu einem seitlichen Felssporn (Rucksäcke hochseilen!). Oben steht man am Anfang eines Bandes, das nach links durch die senkrechte Wand führt (s. Bilderteil). Dem Band 200 m nach links

folgen. Vorsicht an einigen Stellen, wo das Band abgebrochen ist. In einem Riss wieder aufwärtsklettern. Die ausgesetzte Stelle ist nur kurz (2 Seillängen), Rucksäcke aufseilen! Der Weg ist weiterhin schwierig, an manchen Stellen erscheint er ausweglos. Doch es gibt überall ein Durchkommen, der Fels ist gegliedert, die Route von uns gut markiert. An einer Stelle, wo man nicht höherkommt, nach links zur seitlichen Kante abbiegen, jenseits von ihr gibt es einen Durchstieg. Die Wand legt sich langsam zurück. Zwei Bänder werden sichtbar. Auf dem oberen nach rechts zum 2. Lagerplatz umschwenken (s. Bilderteil).

Der Lagerplatz ist auf einem Fels-sporn — jäh fällt er nach der anderen Seite hin ab — unterhalb einer senkrechten Wandstufe. Der Weiterweg führt über die ausgesetzte, sehr schwierige Kante (1 Seillänge), oben haben wir einen Sicherungshaken steckengelassen. Von nun an wird das Gelände leichter. Die nächsten grossen Wandabbrüche rechts umgehen und danach trachten, in den seitlichen Rinnen und weiter oben in der Schlucht ständig an Höhe zu gewinnen. Links seitwärts gelangt man auf einen langgezogenen Sporn, ein weiterer mächtiger Wandabbruch türmt sich hier auf. Durch eine stark vereiste Schlucht lässt er sich überwinden. Dem ständigen Steinschlag ist man in ihr besonders ausgesetzt, äusserste Vorsicht ist hier geboten! Rechts von der Eisrin-

ne kommt man in den Felsen gut und schnell hoch. Die Aufstiegsrinnen genau kennzeichnen, beim Abstieg ist das Gelände unübersichtlich. Oberhalb der Schlucht über Schutthänge nach links auf einen weiteren Sporn und von da rechts seitwärts zum Sattel.

Zur 3. Etappe:

Im Sattel steht man plötzlich vor dem gewaltigen Hängegletscher (s. Bilderteil). Alle vorherigen Besteiger hatten hier unseres Wissens ein 3. Hochlager. Es ist ratsam, den Gletscher möglichst früh zu betreten, wenn die Schneelage noch fest ist und die Brücken über die vielen kleinen Gletscherspalten (im unteren flachen Gletscherteil) noch tragen. Im oberen Hängegletscher versperren breite Randspalten den Weg, für einen erfahrenen Eisgänger gibt es aber überall einen Durchschlupf. Die Gletscherroute lässt sich nicht festlegen, da sich der Gletscher in seiner Struktur von Jahr zu Jahr ändert.

Vielleicht war es von uns nicht ganz richtig, die gesamte Wand zu markieren. Es gibt für einen Bergsteiger nichts Schöneres, als sich seinen Weg selbst suchen zu müssen. Wir wollten nur denen einen Dienst erweisen, die nach uns in die Wand einsteigen und in Schwierigkeit geraten sollten. Wer aber seinen eigenen Weg gehen will, dem bietet dieser Prachtberg noch genügend andere Routen.

KARL - HEINZ WINTER



10 Gebote zur Bergsicherheit

1. Habe Respekt vor dem Berg! Dies wird dir jeden Leichtsinn, jeden Uebermut, jedes Besserwissen und jegliche Ueberheblichkeit verbieten. Dadurch wirst du gut gerüstet sein!
2. Echte Bergsteiger fühlen sich niemals als Sieger, sondern als Beschenkte. Weil sie wissen, dass man sich ein grosses Geschenk ehrlich erringen muss, bereiten sie sich auf jede Bergfahrt gewissenhaft vor und führen sie mit kühlem Verstand und heissem Herzen durch. Wenn es aussergewöhnliche Umstände erfordern, kehren sie rechtzeitig um, notfalls wenige Meter unter dem Gipfel!
3. Renne niemals davon! Die Langsamsten bleiben zurück und verunglücken dadurch viel leichter. Die Gruppe hat den Schritt des Langsamsten zu halten!
4. Bilde niemals zu grosse Gruppen! Dies fördert den Steinfall und die Lawinenbildung.
5. Gehe in Rinnen mit Steinschlaggefahr immer in kleinsten Gruppen und eng beieinander. Vom ersten bis zum dritten einen Abstand von höchstens 3 m einhalten, denn ein fallender Stein verletzt nur bei 2—3 m, tötet aber bei 20—30 m.
6. Klettere niemals mit Uebergewicht über die Felsen hinweg! Der erste steige frei hoch und ziehe das Gepäck am Hilfsseil nach.
7. Seile dich stets am Gletscher oder im gefährlichen Fels an! Auch wenn Eile geboten erscheint. Bei Gletscherüberquerungen sollte man mindestens zu dritt am Seil gehen!
8. Lege dich im Falle eines Rutschers am Steilgletscher breit hin und biete die grösstmögliche Oberfläche zur Reibung. Bremse mit den Ellbogen, niemals mit den Hacken! Dies führt in den meisten Fällen nur dazu, den Rutscher kopfabwärts fortzusetzen.
9. Vor dem Uebersteigen der Viertausendmeter-Grenze stellen sich häufig die ersten Erscheinungen der Bergkranheit (Puna) ein. Steige ab ins Basislager und lasse deinem Organismus Zeit, sich der Höhe anzupassen. In grossen Höhen kann die Puna zum Tode führen. Zwischen den Lagern hin und her pendeln, bis du dich «gefangen» hast.
10. Merke dir folgendes internationales Notsignal:

Hilferuf: Schwenke bei Tag sechs Mal in der Minute einen hellen Gegenstand halbkreisförmig hin und her, vom Boden beginnend. Eine Minute Pause, dann Wiederholung.
Nachts gleiches Zeichen mit heller Lichtquelle.
Bei Hörweite wiederhole sechsmal in der Minute einen kurzen, abgehackten Ruf.

Antwort: Die gleichen Zeichen wie oben, aber drei Mal in der Minute. Eine Minute Pause und gleiche Wiederholung.

Erdbeben in Lo Valdés

In unserem schönen Chile sind Erdbeben keine Seltenheit. In den Zeitungen werden nur die erwähnt, die grosse Katastrophen auslösen. Trotzdem waren Ende letzten Jahres die Erdbeben das Hauptthema der santiaguiner Zeitungen und stellten sogar zeitweise die Präsidentenwahlen in den Hintergrund. Anfang August las man zum ersten Mal von Erdstössen, die das obere Maipo-Tal erschütterten. Durch diese Beben wurde die Polizeistation in Las Melosas teilweise zerstört und musste vorsichtshalber geräumt werden, gleichzeitig war auch die Zufahrtstrasse durch Erdbeben und Felsbrocken unterbrochen worden. Da die Meldungen sich oft widersprachen und auch von grossen Schäden im restlichen Maipo-Tal berichteten, waren wir um unsere Hütte in Lo Valdés sehr besorgt und beauftragten 3 Mitglieder, einmal hinaufzufahren, um die näheren Einzelheiten an Ort und Stelle kennenzulernen. Die Fahrt erfolgte am letzten Wochenende im August, und es konnte dabei nur festgestellt werden, dass die Zeitungsmeldungen sehr viel übertrieben hatten. Auf unserer Hütte selbst, die ja wie bekannt ist, im Volcán-Tal liegt, waren die Beben kaum bemerkt worden, von dem Weg aus waren nur geringe Spuren zu sehen. Wir kamen daher zu dem Schluss, dass es sich scheinbar nur um kleine lokale Beben gehandelt hatte, die in Anbetracht der bevorstehenden Wahlen als Ablenkungsmanöver dienen sollten.

Am Nachmittag des 4. September wurde die Spannung auf die Wahlergebnisse durch zwei starke Erdstösse unterbrochen, die einen grossen Teil der Hauptstadtbewohner aus den Häusern trieb. Zwischen den Wahlergebnissen wurde über den Rundfunk kurz mitgeteilt, dass das Zentrum des Bebens im Maipo-Tal gelegen habe und die Verbindungen unterbrochen seien. Erst in den nächsten Tagen erfuhr man, dass die Zufahrtstrasse ins Maipo-Tal an verschiedenen Stellen durch Berg-

rutsche und Felsblöcke zerstört worden war. Da es im Tal immer weiter bebte, wurde die Gegend vollständig geräumt und von den Behörden abgesperrt. Laut den offiziellen Nachrichten waren das Elektrizitätswerk «Queltehues», der Ort «Volcán» und die Hauptwasserleitung für Santiago schwer beschädigt worden. Nun waren wir um unsere Lo-Valdes-Hütte, die hinter Volcán liegt, noch besorgter, weil diesmal die Nachrichten wirklich stimmten. Obwohl auf allen Wegen versucht wurde, etwas über die Hütte zu erfahren, blieben unsere Bemühungen erfolglos, bis der Pächter aufgestöbert werden konnte. Er war zusammen mit den anderen Bewohnern der Gegend aus der Gefahrenzone evakuiert worden, sass in einer Schule in Puente Alto und amüsierte sich über die Schauermärchen, die in den Zeitungen standen. Es wurde da u. a. von neuen Vulkanen, wandernden Bergen geschrieben. Anscheinend wurde er davon auch angesteckt, denn er berichtete unter anderem, dass der 2. Stock der Hütte durchgebrochen sei und die Frontwand einen grossen Riss bekommen habe. Die Hütte hatte, nach diesem Bericht zu urteilen, schwer gelitten und lag nun vollkommen verlassen da, das ganze Inventar konnte ohne Schwierigkeiten gestohlen werden. Aus diesem Grund setzten wir alle Hebel in Bewegung, um eine kleine Gruppe hinaufschicken zu können, welche die grössten Wertsachen bergen und ein genaues Bild der Lage ermitteln sollte. Nach vielen Laufereien gelang es uns, eine Flug-Erlaubnis für einen Hubschrauber der Luftwaffe zu bekommen, der unsere Leute bis zur Hütte bringen sollte. Es war dies die einzige Möglichkeit, bis zur Hütte zu gelangen, da die Strasse erst zum Teil wieder frei gelegt war. Da der Hubschrauber in Romeral stationiert war, mussten wir die Strecke dorthin mit dem Auto zurücklegen.

Als wir am Morgen des 13. September in Romeral eintrafen, war der Hub-

schrauber gerade damit beschäftigt, Proviantsäcke zu laden, mit denen die verschiedenen Arbeitergruppen, die an der Wasserleitung bei Laguna Negra und an den Kanälen des Elektrizitätswerks arbeiteten, versorgt werden sollten. Wir mussten daher eine Weile warten. Wir nahmen die Gelegenheit wahr, uns etwas umzusehen. Es waren in Romeral verschiedene Häuser eingestürzt, und wir erfuhren hier auch schon nähere Einzelheiten über das Beben. Die meisten Leute übernachteten noch im Freien, das es ständig weiter bebte. Nach einer halbstündigen Wartezeit, während der wir zwei kleine Erdstöße zu spüren bekamen, konnten wir in den Hubschrauber einsteigen. In knapp 15 Minuten legte er die Strecke von Romeral nach Lo Valdés zurück und landete direkt vor der Hütte. Während des Fluges konnten wir unter uns deutlich die Zerstörungen in Volcán sowie am Weg beobachten. Da wir einen herrlichen Tag hatten, genossen wir auch eine wunderbare Aussicht auf die Berge des Volcán-Tales. Der Hubschrauber setzte uns vor der Hütte ab, und wir stellten mit grossem Vergnügen fest, dass wohl bisher noch kein Vereinsmitglied so bequem und schnell zur Hütte gekommen war. Wir verabredeten mit dem Piloten, dass er uns am nächsten Mittag wieder abholen sollte.

Wir begannen sofort mit einer eingehenden Besichtigung der Hütte und konnten zu unserer grossen Beruhigung nur kleine Schäden feststellen. Im zweiten Stock waren teilweise die Trennwände der kleinen Zimmer herausgefallen, im ersten Stock war etwas Stuck abgebröckelt. Die meisten Bilder hingen ganz schief an den Wänden, die Uhr war stehengeblieben. In der Küche war der uralte Holzherd zusammengefallen, sonst aber alles in Ordnung. Sogar die Tellerstösse standen noch, es war kaum einer zerbrochen. Die Aussenwände der Hütte sind auch in bester Ordnung, wir konnten keinen Riss bemerken. Den grössten Schaden erlitt die kleine Umfassungsmauer um das Hüttenplateau. Sie ist teilweise ganz zusammengefallen. Zusammengefasst

liess sich feststellen, dass der Hütte weiter nichts passiert war, und wir möchten an dieser Stelle den Erbauern unseren besonderen Dank aussprechen dafür, dass sie so ein stabiles Gebäude hingestellt haben.

Da in der Hütte kein Wasser lief, untersuchten wir die Zuleitung. An verschiedenen Stellen war sie durch grosse Felsen, die von den Bergen herabgerollt waren, unterbrochen worden. Der Graben wurde notdürftig instandgesetzt und die Hütte mit Wasser versorgt. Während dieser Arbeiten bekamen wir verschiedene Erdstösse zu spüren, die fast alle von unterirdischen Geräuschen begleitet wurden. Nach jedem Stoss donnerten kleine Steinlawinen von den Bergen herab, ihre Bahn konnte an den aufsteigenden Staubwolken verfolgt werden.

Auch an den anderen Hütten konnten von aussen keine grossen Schäden bemerkt werden. Wir kamen zu dem Schluss, dass es hier in Lo Valdés nicht so stark gebebt hatte. Wir trafen keinen einzigen Menschen an. Die Gegend war wirklich ganz geräumt worden. Nur Hunde, Schweine, Hühner, Ziegen, usw. liefen frei umher und folgten uns oder kamen zur Hütte, als sie merkten, dass wieder Menschen da waren.

Wir suchten auch die «Baños Morales» auf und da die Sonne herrlich schien, nahmen wir die Gelegenheit wahr, ausgiebig zu baden. Während wir im lauwarmen Wasser lagen, amüsierten wir uns über die Frechheit der «Gringos», die sich im Hubschrauber in die Berge fliegen liessen, um nun gemütlich zu baden. Wir stellten fest, dass die Quellen in den Morales-Bädern viel stärker sprudelten, dafür aber leider kälter geworden waren.

Nach dem Bad kehrten wir wieder zur Hütte zurück und setzten die Arbeiten fort. Wir widmeten uns im besonderen der Bewässerung des Wäldchens. Während der ganzen Zeit spürten wir immer wieder Erdstösse, die von dump-

fen unterirdischen Geräuschen begleitet wurden. Gegen 6 Uhr abends erlebten wir einen sehr starken Stoss, der eine Menge Felsblöcke von den Bergen herabrollen liess. Diese erfüllten das Tal mit einem mächtigen Donner und wirbelten grosse Staubwolken auf. Fast jede Stunde wiederholten sich die Erdstösse.

Den Sonntagvormittag verbrachten wir mit kleinen Arbeiten. In Anbetracht der unsicheren Lage versteckten wir alles an Wertsachen, um einem eventuellen Einbruch vorzubeugen. Wir sassen noch gemütlich vor der Hütte in der Sonne und freuten uns über den wunderschönen Tag und die herrliche Aussicht, als aus der Ferne das Brummen des Hubschraubers an unser Ohr drang. Kurz darauf war er auch schon über uns und setzte zur Landung an. Im Eiltempo packten wir unsere sieben Sachen zusammen, verschlossen die Hütte und liefen hinüber zum Hubschrauber, der auf der flachen Stelle oberhalb des Baches gelandet war. Nach einem kurzen Blick auf unsere Hütte und Umgebung stiegen wir ein, der Vogel hob sich sanft vom Boden und flog mit uns in Richtung Volcán zurück. Durch die Fenster beobachteten wir die Landschaft unter uns. Es waren an einigen Stellen riesige Steinlawinen heruntergekommen, die sogar den Fluss erreicht und kleine Stauseen gebildet hatten. Der Flug verging leider viel zu schnell. Nach der Landung verschwand der Pilot sogleich wieder mit seiner Maschine zwischen den Bergen, um seiner Haupttätigkeit nachzugehen.

Da es noch sehr früh am Nachmittag war, setzten wir uns mit unseren Fahrzeugen in Bewegung, um noch etwas von den angerichteten Schäden zu sehen. Wir fuhren erstmal ins Yeso-Tal hinein und staunten über die Verwüstung, die das Beben hier verursacht hatte. Der Weg war an einigen Stellen gänzlich verschüttet gewesen. Soldaten hatten ihn inzwischen schon wieder freigelegt. Auf der anderen Flussseite sah man von dem Weg, der zur Laguna Negra führt, streckenweise überhaupt

nichts mehr. Nach einigen Kilometern kamen auch wir nicht weiter, da grosse Felsböcke die Strasse versperrten. An dieser Stelle war eine Militärgruppe an der Arbeit. Sie berichtete uns, dass weiter oben im Tal ein ganzer Berg abgerutscht sei und im Fluss einen grösseren Staudamm gebildet hätte. Da uns nun der Weg versperrt war, kehrten wir in der Hoffnung um, in Richtung des Ortes Volcán weiter zu kommen und mehr zu sehen. Der Weg war schon bis zum Ort freigelegt worden, wir erreichten das Nest ohne Schwierigkeiten. Unterwegs sahen wir enorme Felsbrocken, die von den Bergen heruntergekommen und am Wegrand liegengeblieben waren. Beim Aufschlagen hatten sie riesige Krater entstehen lassen, Gräben zeigten den genauen Weg ihrer Talfahrt an. In Volcán selbst war die Zerstörung sehr gross. Es sah sehr trostlos aus, da auch kaum Einwohner zu sehen waren. Den grössten Schaden hatten auch hier herabrollende Felsen verursacht, die ganze Häuser zermalmt hatten. Wo früher ein Haus gestanden hatte, sah man jetzt nur noch plattgedrückte Wellbleche und Mauerreste. Wir unterhielten uns mit einigen Einwohnern, die trotz der noch andauernden Beben schon wieder zurückgekommen waren. Wie uns die Leute berichteten, waren alle am 4. September beim ersten Stoss auf die Strasse geeilt und standen noch draussen, als der zweite kam, der eine solche Stärke hatte, dass die meisten zu Boden fielen. Wir konnten dies auch auf dem Bahnhof feststellen, wo durch den Erdstoss die Bahnwaggons aus den Schienen gesprungen waren. Nach dem Beben soll das Tal stundenlang unter einer dicken Staubwolke gelegen haben, die jede Sicht nahm und von den herabrollenden Stein- und Drecklawinen herrührte. Trotzdem es noch ständig bebte, waren die wenigen Einwohner, meistens Arbeiter der Gipsfabrik, in guter Stimmung und stärkten sich eifrig mit Rotwein, wozu wir auch gleich eingeladen wurden. Sie schliefen vorsorglich in Zelten auf den freien Plätzen des Ortes und hatten sich, wie sie uns erzählten, schon ganz gut an die ewige Wackelei gewöhnt. Die Zelte

hatten sie alle mit witzigen Namen versehen, so hiess eines «Carpa los asustados (Zelt der Verängstigten). Bei jedem Erdstoss schlossen sie schnell Wetten ab, wann dieser oder jener Felsen, der lose am Berghang lag, herunterrolle und welche Bahn er wohl einschläge. Es war richtiger Galgenhumor, mit dem sie sich über die unabänderliche Lage hinwegzusetzen versuchten. Trotz der grossen Schäden hatte es, soviel wir in Erfahrung bringen konnten, nur ein oder zwei Tote gegeben. Das mutet einen als wahres Wunder an, wenn man die Vorwüstung gesehen hat. Die Eisenbahnschienen waren stellenweise von den herabrollenden Steinen ganz auseinandergerissen und auf ungläubliche Art verbogen worden. Holzbohlen, die einst die Schienen getragen hatten, waren unter dem Gewicht zermalmt worden und lagen als kleine Splitter in

der Gegend umher. Diese unbändige Gewalt der Natur führte einem die Zerschmetterlichkeit und Kleinheit der menschlichen Werke vor Augen und zeigte, was die Naturgewalten alles mit einem Schlag auslöschen können.

Diese Fahrt wird uns unvergesslich bleiben. Wir fühlten uns im Hubschrauber schon fast wie im Jahr 2000, in dem wohl nur noch wenige einen Berg mit eigener Kraft bezwingen werden. Es war dies der erste Aufstieg zu der ältesten Hütte des Vereins, der mit modernsten Mitteln unternommen wurde. Es ging damit ein Wunsch in Erfüllung, den wohl jeder einmal in Gedanken gehegt hat, wenn er unter schwerem Rucksack schwitzend den Aufstieg zu Fuss bewältigen musste: «Ach, wenn doch ein Hubschrauber käme und mich mitnähme!».

PAUL HABERLAND



Vom Erdbeben gelockert...

Aufn. J. Haberland.

Die Hütten des DAV — Santiago

Lo Valdés, unsere älteste und grösste Schutzhütte, liegt im Volcántal, einem Seitental des oberen Maipotals. Von Santiago ist sie etwa 90 km entfernt und mit dem Auto erreichbar. Eine Militärbahn führt von Puente Alto bis zu dem Ort Volcán, von Lo Valdés noch 12 km entfernt. Die Hütte zeichnet sich durch eine herrliche Lage aus. Der Skifahrer findet im Winter in dem gegenüberliegenden Moralestal schöne Abfahrtshänge, andere Täler stehen ihm zu grösseren Skitouren offen. Dem Wanderer bietet die nähere Umgebung nach allen vier Himmelsrichtungen erholsame Spa-

ziergänge und lehnende Tagestouren.

Dem Bergsteiger schliesslich dient die Hütte als Ausgangs- und Stützpunkt für zünftige Hochtouren. Die Berge um Lo Valdés zählen zu den schönsten der Zentralzone.

Das letztjährige starke Erdbeben hat Lo Valdés gut überstanden. Die Schäden konnten zum Teil von freiwilligen Helfern behoben werden, nur einige grössere Verbesserungen sind noch vorzunehmen. Wir hoffen, die Hütte bis zum nächsten Jahr wieder ganz in Ordnung zu haben.



Lo Valdés-Hütte.



Parva - Hütte.

Aufn. Koooth.

Parva

Unsere Parva-Hütte gewährt 40 Personen Platz, sie wird daher gern von grösseren Gruppen, vornehmlich Klassen der Deutschen Schulen, besucht. Auf dem Farellonesweg fährt man mit

dem Auto bis zur Kurve 15, von da muss man noch anderthalb Stunden bis zur Hütte steigen. Der neuerbaute Parvalift ist von der Hütte in einer gemütlichen Stunde erreichbar.

Los Azules

Unsere Los-Azules-Hütte liegt auf dem Potrero Grande inmitten eines der schönsten und abgelegensten Skigebiete nahe der Hauptstadt. Sie ist bekannt und beliebt durch die Winterlager, die in ihr alljährlich stattfinden (siehe Andina-Jahrheft 1958, Seite 45-46). Die

Hütte ist vollständig ausgebaut, bietet 14 Personen Unterkunft, von vielen wird sie als die gemütlichste unserer Hütten bezeichnet. Als Ziel für Wochenendauffahrten eignet sich die Hütte nicht, für den langen Aufstieg von Manzano durch das gleichnamige Tal muss man 4-5 Stunden rechnen.

Farellones

Farellones, die neueste und modernste Hütte unseres Vereins, wird heutzutage von vielen Mitgliedern bevorzugt. Mit dem Auto kann man bis vor die Hütte fahren, in allernächster Nähe steht

20 Personen Platz und wird als einzige Hütte vom Verein selbst verwaltet. Im Sommer ist sie für Besucher geschlossen. Siehe Andina-Jahrheft 1958, Seite 47.



Lagunillas-Huette.

Aufn. Siegel.

Lagunillas

In Lagunillas steht die kleinste unserer Hütten. Bis zu 6 Personen können in ihr unterkommen. Von San José de Maipo führt ein Autoweg bis nach La-

gunillas hinauf, er ist bei starkem Schneefall aber nur streckenweise befahrbar. Auch in Lagunillas lockt ein Skilift.

Der Hüttenwart meint

Als Hüttenwart von Granizo macht man so seine Beobachtungen, und es tauchen Fragen auf, die vielleicht anregend auf den einen oder anderen Leser dieser Zeilen wirken könnten.

Zufällig hörte ich neulich das Gespräch einiger Jugendlicher, die soeben von einer Campanabesteigung zurückgekommen waren. Es drehte sich hauptsächlich darum, wer in der kürzesten Zeit den Gipfel erreicht hatte und welches der beste Weg hierfür war. Die Aussicht war wunderschön gewesen und der Hunger gross. Mit allen Details wurde ausgemalt, was man gekocht hatte und welches Fleckchen am windgeschütztsten war, um die Nacht zu verbringen.

Die körperliche Leistung und die Befriedigung primitiver Instinkte wie

Hunger, Durst und Schutz vor Kälte waren das allein Wichtige und Ausschlaggebende.

Ich überlegte, ob das in meiner eigenen Jugend auch so gewesen war. Selbstverständlich hatte ich dergleichen Ausflüge mitgemacht, aber die, an die ich gern zurückdachte, waren anderer Art gewesen.

Sie liessen einem Zeit zum Beobachten der Tier- und Pflanzenwelt, oder man wartete auf den Augenblick, bis die Sonne den Wolken gerade eine schöne Färbung verlieh. Wie gerne beobachtete ich Vögel und Schmetterlinge, ab und zu bekam man Füchse oder Hasen in Sicht. Glückliche und zufrieden kehrte ich von so einem Ausflug zurück, der nicht nur körper-

liches Austoben, sondern Bereicherung des Wissens war.

Was mich auch wundert, ist die Tendenz der Ausflügler, immer wieder, stracks zur Campana zu laufen. Es gibt im Campana-Gebiet so wunderschöne Touren, die noch recht unbekannt sind.

Wer zum Beispiel gerne Buntaufnahmen macht, besteige einmal den Höhenrücken gegenüber der Kremerhütte, den «Condore». Man hat von dort einen wunderschönen Blick ins Granizo- und Cajón Grande-Tal, nach Quebrada Alvarado und Olmué, Limache, bis zu den Höhenzügen von Valparaíso.

Wenn ältere Jahrgänge einen kurzen Spaziergang machen wollen, der trotzdem eine schöne Aussicht bietet, so sei ihnen die Stelle des ehemaligen Kreuzes empfohlen. Dies ist von der Hütte aus in einer halben Stunde bequem zu erreichen.

Ein leichter Nachmittagsspaziergang führt zur «Represa». Den breiten Autoweg folgend biegt man nach rechts ab, überquert die Brücke und kommt auf gewundenem Wege, der eine schöne Aussicht ins Tal bietet, an der «Troya» (Rest der früheren Mine) vorbei in den Pataguawald, der das Wasserbecken schützt. Hier ist es selbst im Hochsommer kühl und schön zum Lagern. Für den Rückweg kann man den kürzeren aber steileren Weg an der Evangelista-Kirche vorbei wählen.

Bei der ersten «Aguada» auf dem Weg zum Gipfel der Campana befindet sich, fünf Minuten entfernt, ein schöner Wasserfall. Dieser liegt so versteckt, dass alle Campana-Stürmer an ihm vorbeilaufen. Unser «Rübezahl» (Wenzel Husak) nennt ihn den «geheimen Wasserfall» und ist dafür, ihn weiterhin so geheim wie möglich zu halten. Als Hüttenwart gebe ich dieses Geheimnis preis in der Annahme, dass unsere Mitglieder diese schöne Stelle mit Papierresten und Blechdosen nicht «verschönern» werden.

Wie abscheulich ist es, wenn man zur «Poza del Coipo» kommt, die aus-

ser der Campana im Cajón Grande das bekannteste Ausflugsziel ist, und dort vor Glasscherben, Konservenbüchsen usw. keinen sauberen Sitzplatz findet. Es vergeht einem sogar die Lust zum Baden, wenn man diesen Abfall der Zivilisation sogar auf dem Grund des klaren Wassers sieht.

Zum Glück kommen diese Art Ausflügler nur bis hierhin. Wenn man noch ein halbes Stündchen weiterläuft, gelangt man in malerische Winkel mit kleinen Sandplätzen am rauschenden Bach unter schattigen Pataguas, Peumos oder Canelos.

Es würde zu weit führen, wenn ich hier noch mehr Ausflüge beschreiben wollte. Es sei gesagt, dass ich seit fünf Jahren nur in diesem waldreichen 200 Hektar umfassenden Gebiet Wanderungen unternahme und immer Neues entdeckte.

Wer nicht gern läuft, findet auf dem Gelände der Hütte schönste Erholungsmöglichkeiten. Es wundert mich nur, dass diese so wenig ausgenutzt werden. Billigeren Aufenthalt findet man schwerlich. Auch im Sommer ist es hier unter den Bäumen erträglich. Bei zu grosser Hitze findet man Erfrischung im neuen Schwimmbad unseres Präsidenten oder zur Not im Erdloch mit Quellwasser des Hüttenwarts.

Unbegreiflich ist für den Wanderfreudigen, dass so viele Familien, auch Mitglieder, auf der Landstrasse an schönen Sonntagnachmittagen einfach aus dem Auto fallen. Die Kinder sind unartig, weil sie sich langweilen; die Eltern sind nervös und eilig, weil sie rechtzeitig zum Kino zurück sein wollen. Sie meinen, mit ein paar Schritten ums Auto hätten sie sich und den Kindern genug Bewegung und frische Luft verschafft.

Eltern, wenn ihr schon zu bequem seid, um Wanderungen zu unternehmen, so schickt wenigstens eure grösseren Kinder in den Ausflugsverein!

Der Ausflugswart und andere bewährte Mitglieder nehmen sich der Jugend an, damit diese ihren Weg zur Natur findet.

Manchmal träume ich

Ich meine nicht jene Träume, in denen ein grimmiger Hüne mit den Gesichtszügen meines Abteilungsleiters Dr. Bilanzenich mich unbedingt mit einer frisch geschärften Machete kitzeln möchte. Diese Art Träume sagen mir weniger zu; überdies ist meistens der mit Mayonnaise getränkte Kartoffelsalat daran schuld.

Nein, ich träume manchmal am Tage. Wenn ich so am Schreibtisch sitze und in den Garten hinausschaue, dann fange ich mir nichts, dir nichts an zu träumen. Ich weiss, ich weiss, die Psychologen nennen das «Tagträume», und irgendwie sollen diese der Entwicklung der Persönlichkeit schaden. Unter uns gesagt: Wenn ich träume, dann pfeife ich auf die ganze Psychologie, und meine «Persönlichkeit» erscheint mir sowieso schon lange überentwickelt.

Wer kann sich heute dem materialistischen «Zug der Zeit» entziehen? Ich schäme mich dessen, aber meine Träume tragen oft eindeutig einen materiellen Charakter: Da steht nun plötzlich ein phänomenaler Strassenkreuzer vor meiner Tür, último modelo und mit allen Raffinessen. Ein bezauberndes weibliches Wesen streichelt sanft über das blitzende Chrom und lockt zu mir herauf: «Hallo, darling, lädst du mich zu einer Fahrt in deinem neuen Wagen ein?» Doch dann schaue ich schärfer hin, und an der Hauswand lehnt mein verrostetes Fahrrad, Vorkriegsmodell, und die einzige Raffinesse besteht darin, dass beide Bremsen nicht funktionieren, und meine Frau ruft: «Hallo, Liebling, komm zum Kaffeetrinken!»

Der letzte Zusatz klingt -im Zusammenhang betrachtet- sehr boshaft; aber

es hat sich tatsächlich so zugetragen. So, das war eine lange Einleitung! Jedoch jeder sieht nun, dass meine Träume völlig unrealistisch sind und damit als harmlose Spaziergänge eines armen Irren abgetan werden können. Wahrhaftig, wer sollte so etwas ernst nehmen?

Trotzdem, ich möchte doch erzählen, was ich kürzlich in Granizo träumte. Die Sonne brannte -das tut sie in Granizo öfters-, und ich lag vor der Hütte in einem Lehnstuhl. Bis jetzt, wie man sieht, nichts Verwerfliches. Ja, und dann träumte ich wieder: Eine Schar junger kräftiger Burschen arbeitete wie die Heinzelmännchen. Da wurde gehackt, geschaufelt, gekarrt, gemischt, gemengt, geschwitzt. An der offenen Feuerstelle war eine Gruppe frischer junger Mädchen emsig tätig. Da wurde geschält, geschnipselt gerührt, gestampft, geknetet, gekocht, geschnattert. An dieser Stelle nichtete ich mich in meinem Lehnstuhl auf; der Traum wurde immer interessanter. Eine neue Gruppe erschien. Da wurden Pläne gewälzt, geschrieben, gerechnet, gezeichnet, geredet und gewichtige Gesichter gemacht. Plötzlich fiel bei mir der Groschen: Hier baute man eine piscina!

Roh wurde mein Traum unterbrochen. Jemand hatte beim Vorbeigehen an meinen Lehnstuhl gestossen. Ich merkte, dass die Sonne brannte. Eine mitleidige Seele goss mir ein Zahnputzglas voll Brunnenwasser über den Rücken. Welche Erfrischung!

Was ist mein Traum? Ein Nichts, ein Garnichts, — völlig unrealistisch! Doch man wird mir verzeihen. Manchmal träume ich eben...

KARL-HEINZ NEUMANN



Massensauna am Mauco

Diesmal sollte es eine gemütliche Tour geben. Was der Ausflugswart so «gemütlich» nennt. Auf den Mauco bei Concón. Es ist ja schon eine geraume Weile her, also nicht besonders aktuell. Und auch gar nicht imponierend neben den Hochgebirgsleistungen - so mag es scheinen. Aber Freunde, ist es nicht doch von Bedeutung, wenn der Gipfel diesmal von Bierbauchchen, chronischen Auto- und Rollerfahrern bezwungen wurde und von Mitgliedern, die noch nie auf einem Berg waren?

Nun denn. An diesem schönen Sonntagmorgen warten wir Nichtmotorisierten in Viña auf den Autobus nach Concón. Vielmehr warten wir erst auf unseren Anführer, Lolo genannt. Statt Lolo erscheint nach einer Zeit Walter mit dem Wursteamión und wird mit Hallo begrüesst. Nun brauchen wir nicht mehr von der Autobusstation bis zum Berg zu laufen und können bis zum Fuss des Mauco anfahren. Wo bleibt aber Lolo? Am Vortag war ein Fest - liegt er vielleicht noch in den Federn...? Also rein mit allen, wo sonst Schweinchen gefahren werden, und auf, den Lolo zu wecken. Ganz schlaftrunken und verwandelt kommt Lolo dann auf unser Hüpen aus der Haustür. Wir müssen noch ein bisschen warten, er muss erst frühstücken, schuhanzieln, sich «schneuzen und kämmen».

Ein weiteres Hallo gibt es dann am Fusse des Mauco, wo noch zwei Autos von Mitgliedern stehen und eine

Menge Leute rauskrabbeln, die sich sonst die Berge von unten ansehen.

Nun geht es los im Gänsemarsch. Rucksäcke und Bergschuhe, Handtaschen und Sandalen. Uff, ist das eine Plage. Wir schwitzen und schnaufen und bleiben oft stehen, «die Aussicht zu bewundern». Uebrigens, die Aussicht ist ja auch herrlich. Hinter gruenen Feldern und Huegeln blaut das Meer, mit dem weissen Gischtstreifen am Strand. Wir müssen weiter, Lolo will uns ja noch heute hinaufbringen. Ist das schon der Gipfel? Wir werden enttäuscht. Nun haben sich schon alle entblättert. Nur eine trägt noch zwei Pullover (?). Eigentlich ist der Weg ja ganz gut. Mein Mann und ich haben aber auf alle Fälle eine Gartenschere mitgenommen, um die Dornen aus dem Weg zu räumen.

Jetzt sind wir schon sehr hoch. Noch immer nicht der Gipfel?

Endlich eine Rast. Weiter, Steigen, Schwitzen, Herzklopfen. - Wenn Ihr Dunstwolken um den Mauco gesehen habt, so war das von uns. Aber oben werden wir von einem wunderbaren Rundblick belohnt, und dann legen wir uns erstmal 2 Stunden zur verdienten Ruhe nieder.

Was wir ausgeschwitzt haben, wird bei der Tankstellen-Gaststaette in Concon in Form von einer ordentlichen Mass Bier wieder einverleibt. Prost! Es war herrlich - ich meine den Ausflug. Vom Muskelkater morgen, reden wir lieber nicht.

ERNA JACOB.



Enttäuschte Liebe

Kleine Betrachtung ueber Kakteen.

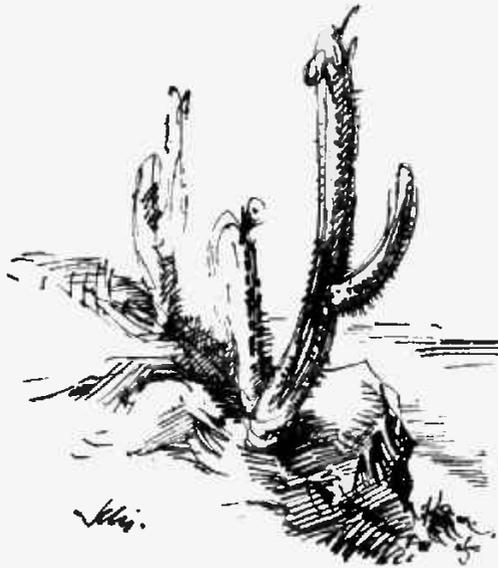
Als Kind eines regnerischen Klimas hatte ich schon immer einen Hang zum «sonnigen Sueden», von Oesterreich gesehen also nach den Mittelmeerlaendern. Und der Inbegriff des Suedens waren eben das Meer, Orangenbaeume, Weingaerten und vor allem - Kakteen. Spitze, runde, flache, kugelige, alles, was halt Stacheln traegt. Ob die Kinder der Sonne wohl auch im Salzburger Schnuerregen gedeihen? Auf meiner ersten Italienreise grub ich mir welche aus und setzte sie daheim in Toepfe. Mit grosser Liebe goss ich sie taeglich. Bis sie vor zuviel nasser Liebe eingingen. Aber eine kam an, eine Agave, fuerf Zentimeter hoch. Die stand in der Kueche, und da vergass ich oft zu giessen. Oder war es die Waerme vom Herd? Welche Freude, wenn ein Blaettchen ums andere hervorlugte. Aber auch diese Kaktee erfror im Winter.

Dann kam ich nach Chile. Ich staunte. Meine geliebten Stacheltraeger sah ich nun ueberdimensioniert. Waren das noch Kakteen oder waren das schon Baeume? Da sind die in Italien ja kuemmerlich dagegen!

Mein Entzuecken fand keine Grenzen, als ich sie erst bluehen sah. Wie ein Wunder sassen die zarten Gebilde zwischen den Stacheln. Ist es nicht oft so auch im menschlichen Charakter, treibt nicht auch ein rauher Geselle oft die wunderlichsten Herzensblueten?

Ich konnte mich nicht sattsehen an der rosaroten oder zartgelben Blumenpracht. Bis ich dann einmal auf einem Ausflug ausrutschte und mich mitten in das bestaunte Wunder setzte. Au, verfl.. Zum Teufel mit den ganzen Kakteen. Ich bin jetzt böse mit ihnen.

ERNA JACOB



Auf Berges - und Lebenshöhe

Erinnerungen

von Professor Dr. FRIEDRICH REICHERT

2 Bände, Buenos Aires 1946, Editorial KAVE,

316 und 364 Seiten, mit vielen Original-Aufnahmen, farbigen Bildern, Panoramen, Skizzen und Karten.

Dieses erstaunliche Erinnerungsbuch schildert ein erstaunliches Leben von seltener Fülle und Weite, wahrlich ein Leben «auf Bergeshöhe».

Der im Jahre 1878 in Schwäbisch-Hall geborene Verfasser ist ein Original im besten Sinne des Wortes, ein geborener Erzähler, vollsaftig, heiter gemüthlich, in urwüchsiger schwäbischer Ausdrucksweise schreibend, voll feiner Ironie, und bei aller gelegentlichen Derbheit von gewinnender Einfühlungsgabe gegenüber den vielen Menschen, jungen und alten, die seinen Weg kreuzten und begleiteten. Was die Leser der ANDINA bei der Lektüre seiner Autobiographie an Ueberraschungen, Freuden und bergsteigerischen Schilderungen zu erwarten haben, kann keine Besprechung wiedergeben. Man muss die kurzweiligen Seiten lesen, um sich ein eigenes Urteil zu bilden. Ob sich die Lektüre lohnt, möge sich jeder selber beantworten, der die folgende Zusammenfassung liest:

Die Kindheit in Schwaben, die Lehrzeit am chemischen Institut der Technischen Staatslehranstalten in Chemnitz, in Sachsen, die Militär- und Studienzeit in Strassburg im Elsass ziehen an uns vorüber als ein lebendig-farbiges Bild jener entschwundenen Zeit und zeigen uns den jungen Reichert, der schon früh seine Eltern verloren hat, als einen zielbewussten Jünger der Chemie, Physik und Geologie und als einen passionierten Bergfreund, seit jenem Tage, als er, noch als Knabe in Begleitung seiner Mutter, zum erstenmal in Konstanz die Alpen in der Nähe sah. Noch von Sachsen aus zog es ihn in die Regionen des ewigen Schnees (Vent und Ramoljoch), und Strassburg war für ihn die Bodenstation zu zahl-

reichen hochalpinen Durchquerungen. Vor seinem Doktorexamen im November 1902 «lustwandelte» er eine Woche lang in den Lechtaler Alpen, als Ruhepause zwischen der schriftlichen und mündlichen Prüfung. Es versteht sich, dass der neugebackene Doktor sogleich das Weihnachtsfest in den Hochalpen verbrachte, diesmal in den Basodino-Alpen, gefolgt von einer Silvesternacht auf dem Gipfel des Feldbergs im Schwarzwald und gekrönt von einer Gotthardt-Skifahrt, ihrerseits nur Auftakt zu weiteren Unternehmungen, darunter eine tollkühne winterliche Wallisdurchquerung vom Rhonetal aus bis nach Zermatt und eine Blindenhorn—Gipfel-fahrt (Bedretto-Gebiet) im April.

Der Doktorand hatte bereits in Verbindung mit Argentinien gestanden, wo ein junger europäischer Chemiker von dem Landwirtschaftsministerium durch einen Sendboten der Regierung gesucht wurde. Ehe dieser Sendbote eintraf, benutzte Reichert die Atempause, um einen Abstecher in den Kaukasus zu machen, unter Leitung von Rickmer Willy Rickmers, auf das Kaukasusrückgrat, welches als «Suanetien» bekannt ist. Eine Reihe von waghalsigen Erstbesteigungen— Vier— und Fünftausender im Uschba-Gebiet— waren das Ergebnis. In Reicherts flüssigem Stil erleben wir noch einmal die Wagnisse der Erstbesteiger und bewundern die Gabe der Schilderung von Landschaft und Bevölkerung jenes abgelegenen Bergparadieses. Atemberaubend die Schilderung der Dschanga— Südwand — Durchkletterung! Sie war die bergsteigerische Höchstleistung Reicherts: 67 Stunden hochgespannter Energieleistung unter ständiger Todesgefahr.

1904 betritt Reichert südamerikanischen Boden. Er wird als Chemiker vom

Landwirtschaftsministerium in Buenos Aires verpflichtet, wird in der Folge Lehrer an der höheren Landwirtschaftlichen und Tierärztlichen Lehranstalt und schliesslich Universitätsprofessor für analytische und Agrikulturchemie in der Fakultät der Landwirtschaft, an deren Gründung und Studieneverweiterung er regen und fruchtbringenden Anteil genommen hat. Nach 32 Dienstjahren wird er 1936 pensioniert, mit Ernennung zum Ehrenprofessor an der Universität am La Plata. Die Richtschnur seines Wirkens war stets darauf gerichtet, seine Wissenschaft in den Dienst des wirtschaftlichen Aufschwunges des Landes zu stellen. Unermüdlich ist er auf der Suche nach wissenschaftlichen Methoden zur Erforschung und Nutzbarmachung der natürlichen Reichtümer Argentiniens, so z.B. durch das Studium der Bodenschätze, u.a. Borax und Rohpetroleum, durch eine systematische Analyse der Futterpflanzen, der einheimischen Hölzer usw. In seinen Lebenserinnerungen lernen wir eine Seite des argentinischen Hochschullebens sehr genau kennen. Als zündender Hochschullehrer und Freund seiner zahlreichen Schüler, als scharf beobachtender Kollege seiner Fakultätsgenossen, als persönlicher Freund vieler bedeutender wissenschaftlicher Persönlichkeiten (darunter der Pflanzengeograph Dr. Cristobal M. Hickens) erhalten wir einen fesselnden Einblick in die stürmische Entwicklung auf einem wissenschaftlichen Sektor unseres Nachbarlandes. Dabei gelangen dem Verfasser eine Reihe von wohl gelungenen Einzelportraits, die den geborenen Schilderer verraten.

Was uns Leser der ANDINA aber mit besonderer Hochachtung vor dem Wirken dieses Wissenschaftlers erfüllt, ist seine Pionierleistung bei der wissenschaftlichen (petrographisch - geologischen) und bergsteigerischen Erschliessung der Anden, und — last not least — seine Vermittlertätigkeit zwischen dem Argentinischen und chilenischen Andinismus. Inmitten der landschaftlichen Schönheit der chilenischen Kordillere — in Cayutua, am Todos-Los-Santos-See, — hat er sich seinen Pri-

vatbesitz erwählt und dort seit 1919 jedes Jahr sein Waldheim aufgesucht, das ihm als Alterswohnsitz gedient hat. Dort hat er als hoher Sechziger, in jugendlichem Schwung, seine Erinnerungen niedergeschrieben. Er ist im Jahr 1952 im 74. Lebensjahr im Santiago de Chile gestorben.

1904, fünfundzwanzigjährig, beginnt der Alpinist und Kaukasus-Stürmer als erste Tat auf argentinischem Boden die Erforschung der

Punta de Atacama

hinsichtlich ihrer verwertbaren Bodenschätze (Boraxvorkommen), die ihn schon damals auf 6200 m Höhe brachte (Nevado de Cachi). Auch im folgenden Jahr zieht es ihn dorthin (Cerro Sócompa, 6080 m).

Es folgt, mit der Lehrtätigkeit abwechselnd, die Erforschung der

Hochkordillere von Mendoza,

und zwar zunächst die chemisch-petrographische Untersuchung des Aconcagua-Andesits, wobei Reichert die dritte Besteigung des Aconcagua (Reichert-Helbling-Expedition 1906) in Angriff nahm, selber jedoch auf 6900 m Höhe umkehren musste, während sein Begleiter Dr. Helbling den Gipfel (7010 m) erreichte. 1907 folgt die Bezwingung des Tolosa und der Cathedrale, sowie der Gemelos (Erstbesteigung). 1908 bringt dem rastlosen Manne die Erforschung des Poñeras-Massivs und die Erstbesteigung des Berges (im Tupungato-Gebiet der Zentralkordillere). Die durch eine Deutschlandreise (1909) unterbrochene Kette von Besteigungen wird 1910 fortgeführt (erste Gipfelbesteigung des Nevado de Plomo) und Erforschung dieses Gebirgsmassivs).

Im gleichen Jahre 1910 wendet sich Reicherts Blick gen Süden: er erwirbt ein Grundstück im chilenischen Todos-Los-Santos-Gebiet und lernt bei einem Abstecher in das Oelgebiet im atlantischen Teil Patagoniens zum erstenmal ein unberührtes Gebiet kennen, das von nun an seine ganze Tatkraft in Anspruch nehmen wird. Damals bereits sagt er seinem Reisebegleiter: «Es liegt auf der Hand, dass die Erforschung und Erschliessung der unbekanntem und noch nie durchquerten patagonischen Kordillere allein durch ihre elementare Beschreibung und photographische Aufnahme eine Grosstat wäre». Doch noch lockt ihn vornehmlich die Zentralkordillere, und so sieht ihn der Neujahrmorgen 1911 am Jungferngipfel des 5175 m hohen «Pico Central», von wo aus der Nevado Juncal (6100 m) angegangen und nach hartem Kampf bezwungen wird, eine andine Höchstleistung. Noch im gleichen Januar erfolgt der erste — vergebliche — Besteigungsversuch des Tronador im Osten des Todos-Los-Santos-Sees. 1912 glückt Reichert die zweite Besteigung des Cerro Tupungato, 6650 m, und die Erforschung des Tupungato-Massivs.

Wir kommen nunmehr zu der grössten andinistischen Leistung Friedrich Reicherts, der Erforschung der patagonischen Kordillere zwischen dem 42. und 51. Grad s.B., der «terra incognita patagonica andina», einem der weissen Flecken auf der Landkarte, einer Urweltlandschaft eiszeitlichen Gepräges.

Der ursprüngliche Plan, «Reichert-Hicken-Projekt» genannt, entstand im Jahre 1913 und sah 5 Forschungszonen vor, zwischen dem 46. und 51. Breitengrad s.B. Es war zuvor notwendig, die Zustimmung der chilenischen Regierung zu dem Vorhaben zu gewinnen, da es sich um Gebiete handelt, die territorial teils zu Chile, teils zu Argentinien gehören, da ferner chilenische und argentinische Hilfsmittel sowie Transportmittel unter chilenischer und argenti-

nischer Flagge notwendig waren. Diese Zustimmung wurde erlangt, und da die argentinische Regierung von vornherein hinter dem Vorhaben stand, entwickelte sich eine wissenschaftliche Zusammenarbeit unter den beiden Grenznachbarn, die als vorbildlich bezeichnet werden muss.

Reichert führte 8 patagonische Expeditionen durch:

die erste im Januar 1914, die erste Durchquerung der unbekanntem Eisregion der Zentralkordillere bis zum «Divortium Glaciarum» zwischen dem Canal Témpanos (Lago Argentino) und dem Fjord de San Andrés (Pazifischer Ozean), auf 50° 30' s.B.;

die zweite im Sommer 1916 als erste Durchquerung der unbekanntem Eisregion zwischen dem Lago Viedma und der interozeanischen Eisscheide auf 49° 15' s.B.;

die dritte im Sommer 1920 als erster Beitrag zur Erschliessung der patagonischen Zentralkordillere zwischen dem 46° 30' — 47° 30' (Gebiet des Cerro San Valentin, 4010 m), von Chile aus in die Region des Inlandeises;

die vierte im Sommer 1932 als Erschliessung der unbekanntem Kordillere westlich des Lago Puefio auf 42° 30' s.B.;

die fünfte im Jahre 1933 als Erschliessung der Kordillere zwischen dem Lago San Martín und dem Pazifischen Ozean auf 49° s.B.;

die sechste im Jahre 1937 nach dem Gebiet des Cerro Maca, Westpatagonien, auf 45° s.B.;

die siebente im Jahre 1939 als Annäherungsversuch an den Cerro Valentin und an das Kontinentaleis, vom Lago Buenos Aires aus, auf 46° 45' s.B.;

die achte im Jahre 1940, die erste Traversierung des Kontinentaleises von Rand zu Rand, in der Breite des Cerro San Valentin auf 46° 45' s.B.;

Friedrich Reichert hat somit 26 Jahre hindurch mit unerhörter Zähigkeit bis über die Schwelle des sechzigsten Lebensjahres hinaus allen Gewalten zum Trotz seinen Plan der Erschliessung des unbekanntes patagonischen Eisgebietes verfolgt und ihn zu hervorragenden Ergebnissen geführt. Die Lichtbilder, Panorama-Aufnahmen, Karten und Skizzen seiner Erkundungsfahrten geben ein exaktes Bild jener entlegenen Regionen. Sein anschaulicher Bericht lässt uns teilnehmen an den unerhörten Strapazen und der unbeugsamen Willenskraft eines Mannes, der sich Patagonien verschworen hat. Es ist unvorstellbar, wie es möglich war, mit der verhältnismässig primitiven Ausrüstung, die Reichert zu Gebote stand, derartige wahrhaft vorsintflutliche Wetterverhältnisse mit ihren Wassèr- und Sturmorkanen auf lebensfeindlichem Eise in oft wochenlanger Isolierung zu überstehen. Wenn dann allerdings der Wolkenhimmel aufbriss, so waren das jedesmal Offenbarungen!

Mit der obigen Zusammenfassung ist der Reichtum des Buches bei weitem nicht angedeutet oder gar erschöpft. Es genüge hinzuzufügen, dass der Gelehrte «zwischen» seine neue Heimat am Todos-Los-Santos-See gründlich erforschte. So hat er den Tronador zwischen 1909 und 1924 fünfmal in Angriff genommen, ohne allerdings jemals den Gipfel ganz bezwungen zu haben, was seinen Begleitern 1942 gelang, als der 64-jährige kurz unter dem Gipfel zurückbleiben musste. So war er 13mal auf dem Vulkan Osorno, für ihn ein behaglicher Ausflug von seiner Wohnstatt Cayetue aus, so versuchte er (vergeblich) den Vulkan Puntagudo zu besteigen und war oft zum Studium der geologischen Verhältnisse auf seinem Hausvulkan Cañbuco, dessen berühmten Ausbruch am 6. Januar 1929 er auf den Seiten 479-482 seines Werkes glänzend beschreibt. Mit seinem Wanderkameraden, dem deutschen Gesandten Friedrich von Erckert, der später am Lanin den Bergsteigertod fand, bestieg er u.a. im Jahre 1919 das Gebiet der Sierra Velluda, des Copahue und des Vulkans Antuco auf 37° s.B.

Weiter spannt sich der Bogen bis ins Hochland von Bolivien und in die Yungas, die er 1941 kennenlernte, und noch in seinem 64. Lebensjahre absolvierte er mit grosser Frische eine 6 000 Kilometer-Rundfahrt von Buenos Aires über Córdoba, Rioja, Catamarca, Tucumán, Salta, Punta de Atacama, und Jujuy, überall von seinen ehemaligen Studenten begleitet und begeistert begrüsst.

Bei einer etwaigen Neuauflage, insbesondere auch bei einer von Edmundo Wernicke schon 1946 vorgeschlagenen Uebersetzung ins Spanische, wäre ein Stichwort- und Personenverzeichnis unumgänglich. Ebenso dürfte es sich empfehlen, gewisse Kürzungen vorzunehmen, da sich bei dem behaglichen Erzählerstil Reicherts manches wiederholt. Dadurch dürfte das Buch bei einem grösseren Lesepublikum nur gewinnen, was sehr zu wünschen ist. Was den ganz unverwechselbaren Stil Reicherts anbelangt, so möchte ich die Worte Edmundo Wernickes an den Verfasser ungekürzt wiederholen (A Guisa de Proemio, 1. Band): «Usted ha escrito con su estilo ameno y la dicción de bávaro un libro que en su fondo es americano y muy criollo».

Damit kehren wir zum Anfang zurück.

Was den besonderen Zauber der Erinnerungen «auf Berges- und Lebenshöhe» ausmacht, ist nicht nur die Schilderung der Höhenwege eines Pioniers, eines deutschen Wissenschaftlers auf amerikanischer Erde, sondern die lebendige, schwäbische Art des Vortrags, die so gar nichts Gekünsteltes an sich hat. In der Sache erfahren wir viel; im menschlichen Bereich erschliesst sich uns ein wackeres Herz, ein tapferer, gerader Sinn, ein Gipfelstürmer-Geist ohne Phrasen, ein volles, reiches Gemüt mit Sinn für Selbstironie und mit unverwüstlichem Humor. Lesen Sie das Buch!

HERMANN SEWING

Gedanken zur Deutschen Einwanderung nach Chile

Im Januar 1936 konnte auf einer Anhöhe am Westufer des Llanquihue-Sees, unweit der Ortschaft Llanquihue selbst, ein Denkmal eingeweiht werden, das den Namen «Unsern Ahnen» trägt. Die Steine zu dem schönen Mal, dass mit seinen drei hohen Rundbögen ein feinsinniges Werk geworden ist, wurden von den Nachkommen der Einwanderer selbst herangefahren und als Gemeinschaftswerk gestaltet. Das Denkmal ist seit dieser Zeit eine Stätte vieler schöner Treuekundgebungen der Chilenen deutscher Abstammung geworden und vor allem Mittelpunkt der gewaltigen Freudenfeier am 28. November 1952, dem Stichtag des Gedenkens an «100 Jahre deutsche Siedlung in der Provinz Llanquihue».

Neben dieser Weihestätte müssen wir an zwei weitere Male erinnern, die für unsere Gedanken wichtig sind: Der schlichte Obelisk, der heute auf dem Schulhof der deutschen Schule in La Unión steht. Dieser schlanke Steinbau trägt in spanischer Sprache die bedeutungsvolle Inschrift «Diese Säule errichtete seinem Bruder Bernhard Eunom Philippi zum Gedenken (geboren 1811, gestorben November 1852) Rudolf Amandus Philippi». Dieser Obelisk stand ursprünglich auf dem Fundo Bellavista bei Trumao der Familie Philippi, der dann in andere Hände überging, und mit dieser kurzen Inschrift gedachte der grosse Naturforscher und Gelehrte aus Santiago seines Bruders, der in einem kurzen tatenreichen Leben die deutsche Einwanderung nach Chile ermöglichte. Bernhard Eunom Philippi (wie sein Bruder in Charlottenburg geboren) entdeckte 1842 den Llanquihue-See neu, griff bei der Besitznahme der Magallanes-Strasse durch die Chilenen entscheidend zugunsten Chiles ein und wurde 1848 als Oberst der chilenischen Armee und als chilenischer Einwanderungskommissar nach Deutschland geschickt.

Dazu kommt die Karl-Anwandter-Schule in Valdivia, die durch ihren Namen an die geistige Lage erinnert, in der sich die Menschen befanden, die um das Jahr 1850 mit Karl Anwandter aus den deutschen Landen auswanderten; Karl Anwandter ist der Exponent vieler deutscher Auswanderer aus diesen Jahren, die mit einem bestimmten Begriff menschlicher Freiheit und Würde ihre Heimat verliessen, um ihre Gedanken in einem Neuland zu verwirklichen.

Allerdings ist mit diesen Erinnerungstätten aus dem Süden Chiles noch nicht alles umschrieben, was unter dem Motto «Deutsche Einwanderung» zu sagen wäre. In die sogenannte Mittelzone Chiles, besonders in die Hafenstadt Valparaiso und in die Hauptstadt Santiago sind schon vor 1850 und dann immer wieder Einzelmenschen und Familien gekommen, die als Geistliche beider Konfessionen, Forscher, Gelehrte, Lehrer, Kaufleute, Ingenieure usw. in das Land gerufen wurden, sehr oft aber ganz hierblieben. Besonders müssen wir die Einwanderung deutscher Seeleute erwähnen, die während des ersten Weltkrieges durch die Nicht-Rückkehr der Schiffe in Chile hängenblieben, aber auch der vielen Familien aus den deutschen Sprachgebieten im Osten Europas, die nach dem zweiten Weltkrieg als Heimatvertriebene hierher kamen. Sie alle versuchen, sich in die bestehende Volkstumsgruppe einzuleben; das ist nicht immer leicht.

Wir können aber diese einleitenden Bemerkungen nicht abschliessen, ohne des Besitzers dieses schönen Fleckchens Erde zu gedenken, der die deutschen Menschen aus dem Herzen Europas bei sich aufnahm, ja sie zeitweise direkt zu sich rief: des chilenischen Volkes und seines Staates. Gewiss haben Männer wie die Präsidenten Manuel Bulnes (Amtszeit 1841-51) und Manuel Montt (Amtszeit 1851-61), der Innenminister Antonio Varas (um 1850) und vor allem der

Kolonisationsagent Vicente Pérez Rosales (Amtszeit 1850-60) gewusst, was sie taten, als sie den deutschen Einwanderern zu Bodenständigkeit halfen. Aber ist es nicht etwas Grosses, wofür wir dem ganzen chilenischen Volk dankbar sind, wenn heute nach mehr als 100 Jahren der Nachfare der deutschen Einwandererfamilien sich in Sprache, Haus- und Wohnkultur, in der Erziehung seiner Kinder so bewegen kann, wie er es im Gedenken an sein Ahnenland wünscht? Alle Stürme, die über das Vaterland im Herzen Europas hinweggefegt sind, haben die Grundeinstellung des chilenischen Volkes und seiner Regierungen zu den deutschen Mitmenschen in ihrem Lande nicht zum Wanken gebracht; eher sind sie bestärkt in ihrer Ueberzeugung: Wir wollen die Grundrechte einer Kulturgruppe und ihrer Menschen nicht antasten, solange sie am Staatswesen treu mitarbeitet.

Einige Zahlen mögen diese Gedanken erläutern, die uns einen Begriff von der Grösse der Einwanderung und ihres prozentualen Verhältnisses zur Gesamtbevölkerung Chiles bieten. Rund 400 Familien mit etwa 2000 Seelen sind ab 1849 bis 55 in die Provinz Valdivia (zu der damals auch Osorno gehörte) als Handwerker und Siedler gekommen. Etwa 550 — 600 Familien mit rund 3500 Seelen sind von 1852 bis 1875 in der Provinz Llanquihue sesshaft geworden. Hinzu kommt noch die Gruppe, die ab 1890 einige Gebiete der Frontera besiedelte, und die Familien, die in der Mittel- und Nordzone des Landes in den Städten und Minen einzeln ihrer Arbeit nachgingen. Fasst man diese alle mit rund 250 Familien und 1000 Seelen zusammen, so kämen wir um 1890 auf 6500 deutsche Menschen, denen vielleicht 3 Millionen Ibero-Chilenen und andere Ausländer gegenüberstehen.

Heute können wir mit etwa 40000 deutschsprechenden Menschen in Chile rechnen, bei einer Gesamtbevölkerung von 7 Millionen Einwohnern.

So verschiedenartig in ihrer sozialen Stellung die Gruppen der Einwanderer waren, die aus Deutschland kamen, so trugen doch alle von drüben einen Auftrag mit, der ihnen erst langsam zum Bewusstsein kam, sie aber hier in Chile besser zusammenhielt als irgendwelche anderen Bindungen: Der Zusammenhalt in der Familie und die Erinnerung an das Ahnenland, das Land der Väter und Mütter. In vielen Familien werden noch heute Erinnerungsstücke und Briefe aus der Einwanderergeneration aufbewahrt (darunter hauptsächlich Bibeln und Andachtsbücher). Innerhalb des Familienkreises werden heute noch die Erzählungen vielfach auf die Nöte und Entbehrungen der Anfangsjahre gebracht, die teilweise sogar schriftlich festgehalten sind. Wir hören da, dass der Familie Georg Haverbeck, die im Jahre 1857 auf dem Segler «Reiherstieg» aus Hamburg nach Valdivia fuhr, von 11 Kindern 6 auf der Schiffsreise starben: wir hören weiter von drei Familienvätern, die drei bis vier Monate nach ihrer Ankunft in Puerto Montt, im Urwald durch Irrpfade oder im reissenden Maullin-Fluss ums Leben kamen. Wir hören von Hungerperioden oder Raubüberfällen in abgelegenen Gebieten.

Wir dürfen ja nicht vergessen, dass der grösste Teil der Einwanderer auf Ländereien lebte, die weit voneinander getrennt waren. Selbst am Llanquihue-See, wo die Siedlerhäuser nur etwa einen halben Kilometer voneinander getrennt waren, konnte nicht von einer Dorfgemeinschaft im deutschen Sinne die Rede sein. Trotzdem ist es hier wie überall zu gemeinsamen kulturellen und nachbarlichen Aufgaben gekommen, die diese Menschen zu einer Kulturgruppe zusammenwachsen liess. Das war nicht nur wegen der Entfernungen untereinander schwierig. Der deutsche Mensch war ja keine Volkstumseinheit bei der Einwanderung. Was vor 1870 noch politisch galt, das blieb nach diesem Krieg bis heute noch auf kulturellem und geistigen Gebiet bestehen; die Zersplitterung und Verschiedenheit der deutschen Stämme und Gruppen. Unter den Einwandererfamilien waren am meisten Hessen, die durch den grossherzoglichen

Professor Rudolf Amandus Philippi und durch die Schriften seines Bruders Bernhard Eunom Philippi auf Chile aufmerksam gemacht wurden. Daneben kam eine starke Gruppe aus Schwaben, die teils aus Bevölkerungsüberschuss, teils aus Rechthaberei gegenüber staatlichen Stellen gern aus der Heimat wanderten. Aber auch Schlesien, Niederlausitz und die Mark Brandenburg, Sachsen und Hannover waren durch Auswanderer nach Chile vertreten. Nach dem für Oesterreich verlorenen Krieg 1866 und dem Sieg Preussens über Frankreich kamen deutsche Familien aus Böhmen und dem Sudetengau, so dass ausser der Sprache kaum von einer Einheit des Volkstums die Rede sein konnte. Ein echtes Zeichen dieser Verwirrung war die Hessische Schule in Puerto Montt, die dort 2—3 Jahre ihr Leben fristete mit der Bedingung, dass nur hessische Landsleute diese Schule besuchen dürften. Auch müssen wir an die unglücklichen konfessionellen Streitigkeiten denken, die in Puerto Varas zu zwei deutschen Vereinen führten oder in Frutillar eine zweite deutsche Schule entstehen liessen. Trotzdem ist es weiterhin zu gemeinsamen Lösungen der Aufgaben gekommen. Dies ist einigen weitblickenden Männern und Frauen zu verdanken, die in dem neuen Land auch ganz andere kulturelle Aufgaben erkannten und durchführten.

Hier muss nun eines Mannes gedacht werden, dessen Gestalt uns durch neuere Forschungen im vergangenen Jahr 1958 wieder näher gerückt ist: Karl Anwandter, der Bürgermeister und Apotheker aus Calau in der Niederlausitz, der 1850 mit seiner Familie und vielen gleichgesinnten Freunden aus seiner Heimat in Valdivia eintraf. Anwandter war aus Amt und Würden freiwillig geschieden, weil er sich nach dem Fehlschlag der Revolution 1848 an der er als Mitglied des preussischen Landtags teilgenommen hatte, nicht mehr wohl fühlte und meinte, seine Gedanken über die freie Entfaltung der Persönlichkeit in einem anderen Land durchsetzen zu müssen. Er hatte sich nicht nur politisch, sondern auch kirchlich von der Tradition seiner Heimat gelöst und war in Preussen dem Bunde der «Lichtfreunde» beigetreten, die wohl durch christliche Gedanken aber ohne Bindung an eine bekennende Kirche miteinander verbunden waren. Anwandter wurde in Valdivia, wo er als Apotheker, Begründer einer Brauerei, später als Schulleiter tätig war, der geistige Leiter der deutschen Gemeinschaft, die mit der Schulgründung im Jahre 1858 ein Zeichen ihrer regen Tätigkeit aufstellte. Die Worte, die er kurz nach seiner Ankunft in Valdivia dem chilenischen Einwanderungskommissar Vicente Pérez Rosales im Namen seiner Freunde sagte, gelten heute noch als Treuebekenntnis der Chilenen deutscher Herkunft gegenüber ihrer Heimat. Anwandter hat sich durch sein klares, hilfsbereites und ehrenwertes Handeln das Vertrauen aller erworben und dadurch der deutschen Gemeinschaft in Valdivia eine führende Rolle in allen Fragen gesichert, die bezüglich kultureller Eigenart der Deutschen aufgeworfen werden. Das hat sich bis heute so erhalten. Allerdings hat sich die Einstellung Anwandters zur Kirche nicht durchgesetzt. Sie beruhte ja hauptsächlich darauf, dass er als Revolutionär die Verbindung von Thron und Altar in Preussen ablehnte. Gerade die evangelische Kirche, die auf Bitten vieler Siedler in Südchile und durch das zielbewusste Handeln einiger Männer in Santiago (besonders des Gelehrten Rudolf Amandus Philippi) bald deutsche Geistliche entsandte, ist allen Fragen der deutschen Erziehung und Kultur bis heute aufgeschlossen geblieben und hat an diesem Werk mitgearbeitet.

In dem Gebiet der «Frontera» (eigentlich das Gebiet zwischen den Grenzen, die bis etwa 1880 den araukanischen Indios ihr eigenes Reich sicherten) wurden ausser Deutschen auch Siedler aus der Schweiz, und Holland um 1890 angesiedelt. Nur Contulmo und das Gebiet um Comuy kann als grössere Enklave deutscher Menschen gerechnet werden.

Sehr aufschlussreich für die Beurteilung der gesamten deutschen Einwanderung nach Chile ist die Entwicklung der Gemeinschaften in Valparaíso und

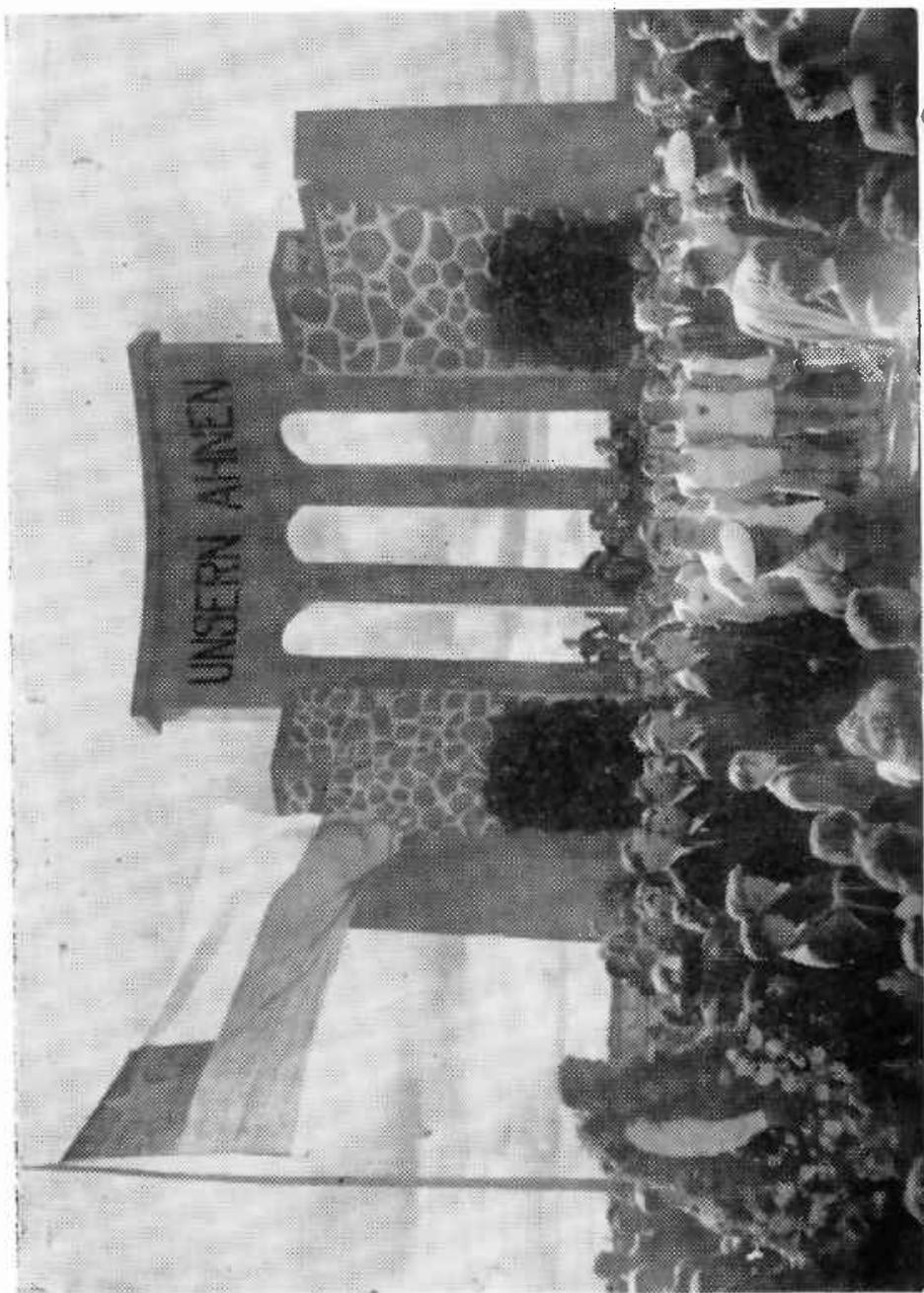
Santiago. Zunächst scheint es so, als ob besonders Valparaiso bezüglich seines Gemeinschaftslebens kaum einen Unterschied zu den auslanddeutschen Kaufhaus-Kolonien in Afrika oder Asien bildet. In allen grösseren Hafenstädten der Erde finden sich solche Kolonien europäischer Länder, die unter sich bei der Lösung gemeinsamer Aufgaben sehr stark verbunden sind. Aber gerade von kaufmännischen Kreisen Valparaisos ging um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Anregung aus, in Chile deutsche Menschen anzusiedeln, ein Gedanke, der mit den Aufgaben eines Import- und Exporthauses in der genannten Zeit fast im Widerspruch stand.

Ein Kaufmann rechnet gewöhnlich mit den Gegebenheiten der Produktion und des Handels, nicht aber mit den Schwierigkeiten, die eine Umsiedlung von Menschen mit sich bringt. Aber Kindermann und Renous waren durch ihre Reisen wohl ebenso wie Philippi davon überzeugt, dass Chile ein besonders günstiges Land für europäische Siedler sein würde. Zwar haben die Pläne dieser beiden Kaufleute aus Valparaiso nicht die Bedeutung gewonnen, die Philippis gründliche Vorarbeiten gehabt haben, aber sie führten mit dazu, dass Valparaiso sich niemals von den Aufgaben ferngehalten hat, die mit der Besiedlung im Süden des Landes gegeben waren. Das gilt allerdings besonders auch für die deutsche Gemeinschaft in Santiago, die sich zunächst fast ausschliesslich aus Wissenschaftlern und militärischen Fachleuten zusammensetzte. Erst später kamen Handwerker, Kaufleute und Techniker hinzu. Nach Santiago kamen, besonders durch die Universität, die jungen Menschen der Einwanderer aus dem Süden, die dann als Aerzte, Architekten usw. sich oft in der Hauptstadt niederliessen. Auch der Sitz der Regierungsstellen und der deutschen Gesandtschaft haben dazu beigetragen, dass in Santiago sich mehr und mehr die Kreise trafen, die verantwortlich an dem Geschick der gesamten Gruppe deutscher Menschen in Chile teilhaben.

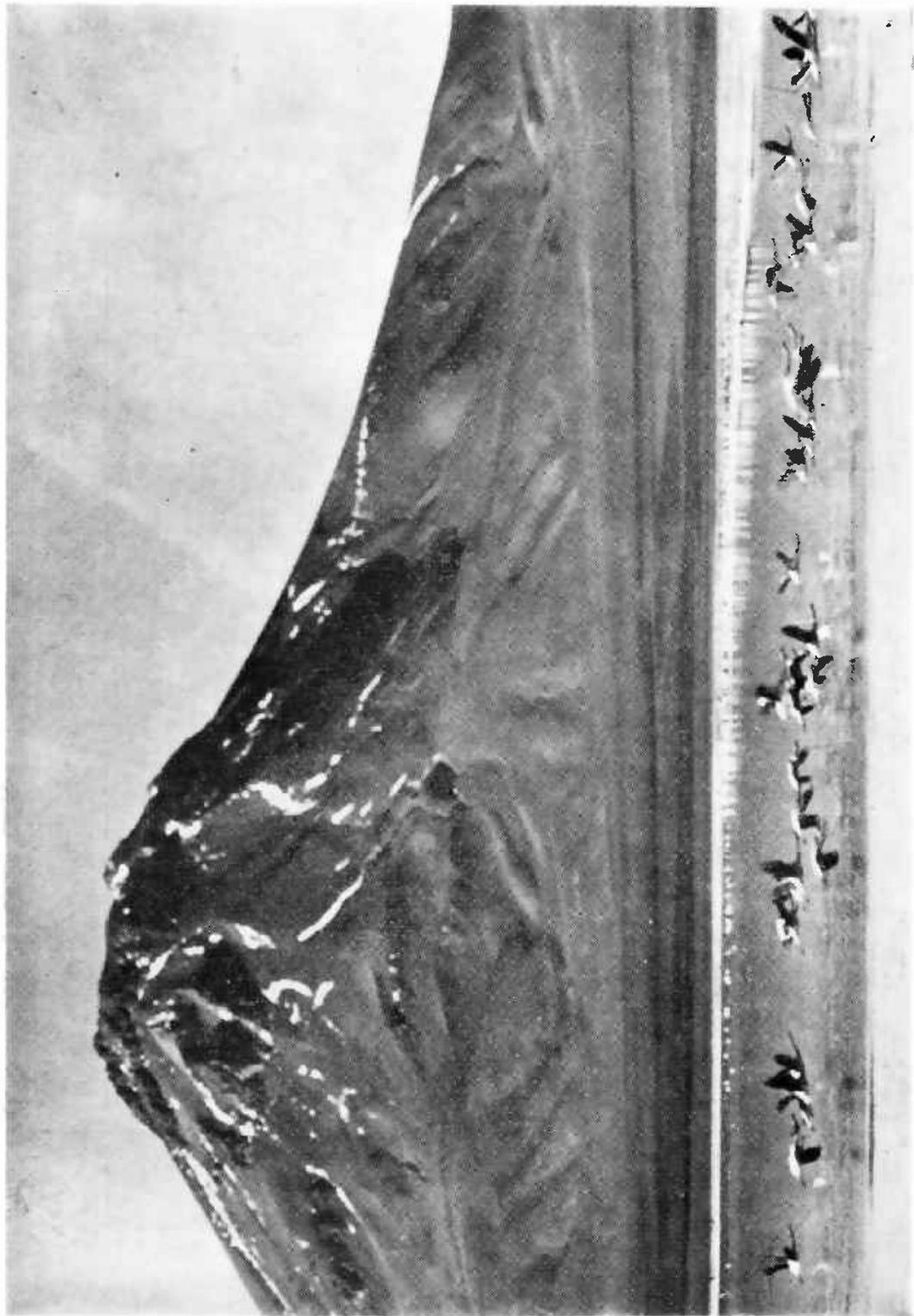
Es steht uns nicht zu, als Deutsche ein Urteil über den Wert der Einwanderer nach Chile zu fällen. Wir alle sind aus freiem Entschluss hergekommen, gerne aufgenommen und grösstenteils chilenische Staatsbürger durch unsere Geburt. Aber wir wollen dankbar der Ahnen gedenken, die mit Charakterfestigkeit ihre Auswanderung durchführten, die Nöte der Anfangsjahre teils unter schweren Zweifeln, aber im Glauben ertrugen und heute auf unseren Friedhöfen ruhen, durch die uns das Land teuer wird. Wer möchte nicht dieser Menschen würdig bleiben?

Pfarrer Dr. HELMUTH SCHÜNEMANN





« Unsern Ainen, Denkmalstätte am Llanquihue-See.



Flamingos am Salar de Aguas Calientes zu Füssen des gleichnamigen Vulkanes.

Aufn. Keboth.



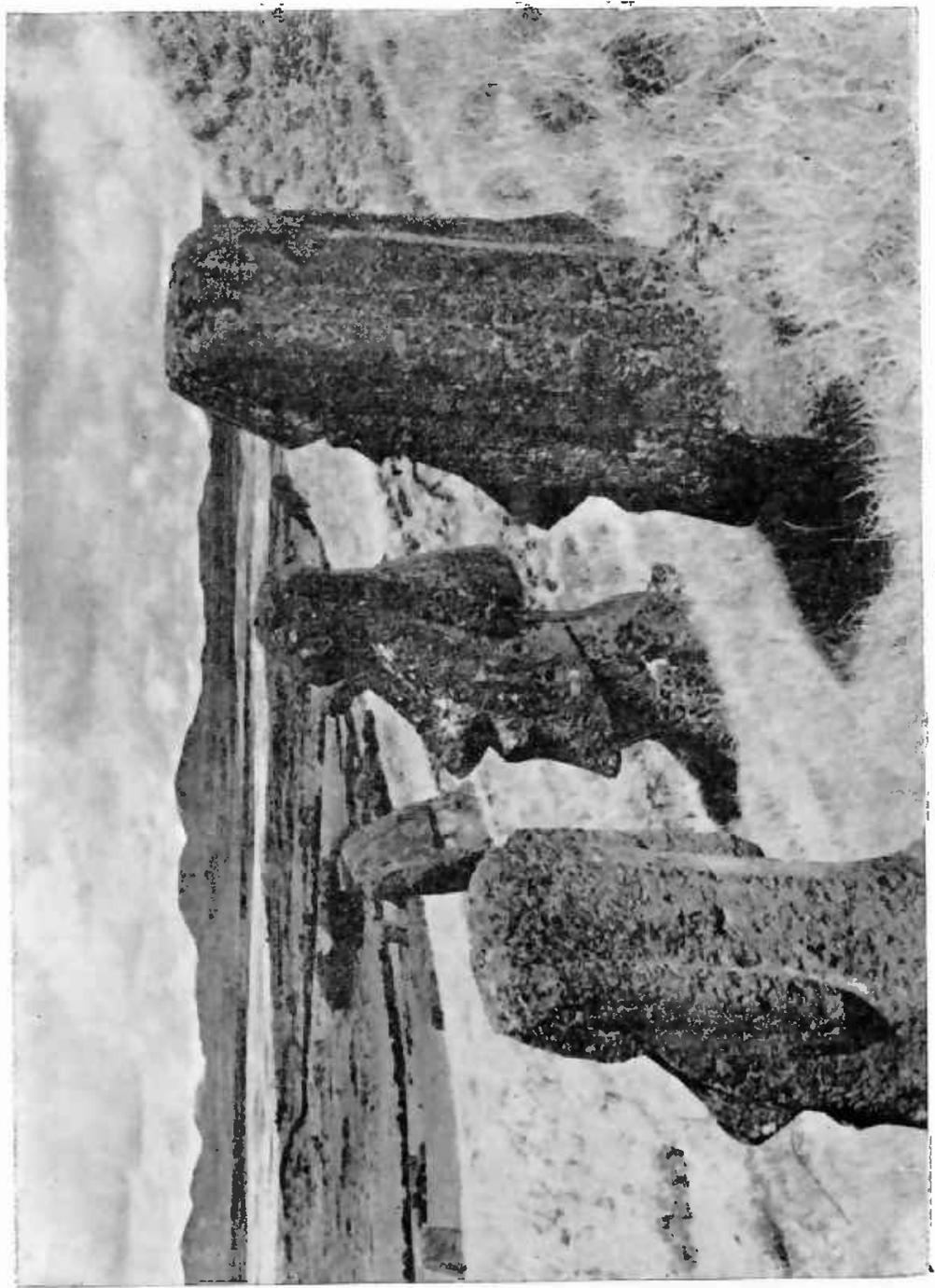
Laguna Santa Rosa mit den Tagua-Nestern. Ueber dem linken Nest die
raeuberische Kordillerenmoewe.

Aufn. Dr. Behn.



Mumifizierte Kuh in der Wueste.

Aufn. Dr. Behn.



Los fumosos «moxi» en la isla de Pascua.



Colonia-Gletscher in Aysen.

Aufn. Claussen.



Blick vom Weg zur Choshuenco-Hütte auf Riñihue-See.

Aufn. Frey.



Chilenisch-japanische Patagonienexpedition 1958.

Aufn. Claussen.



Grey-See mit Gletscher.

Aufn. Casa Forestier.



Co. Arenales - Hochlager 3.

Aufn. Claussen.



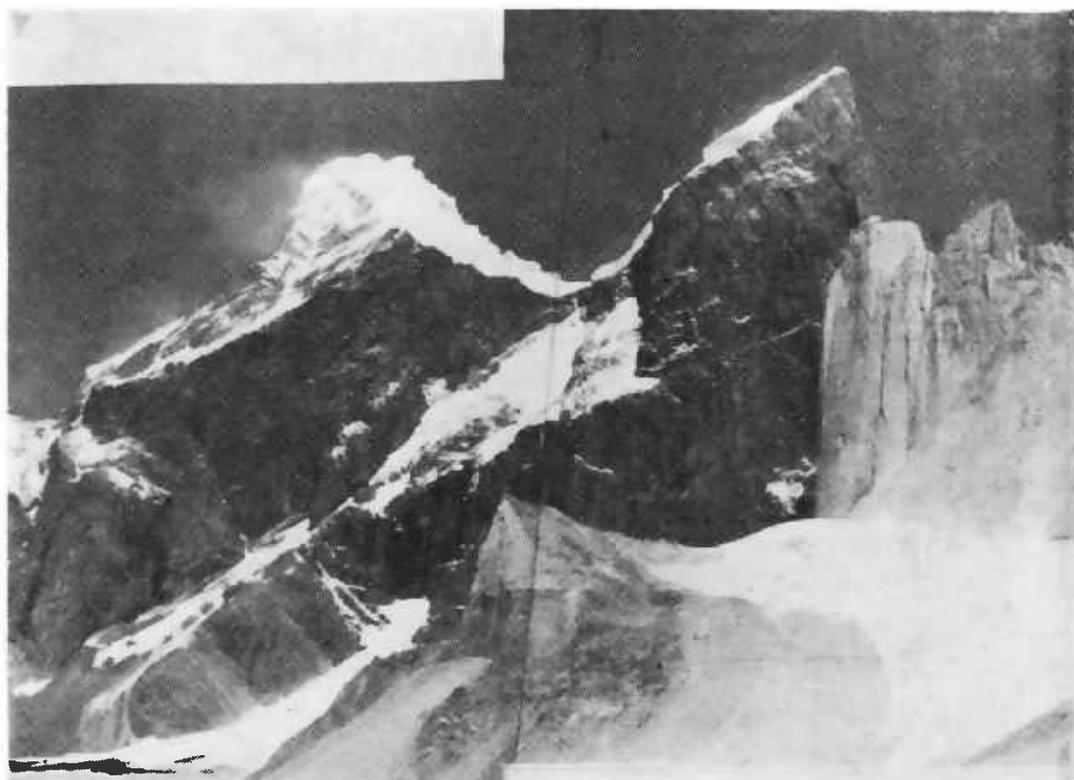
Im Seracsgebiet des Co. Arenales.

Aufn. Claussen.



Cordillera del Paine.

Aufn. Casa Forestier.



Paine Haupt- und Nordgipfel vom Frances tal.

Aufn. W. Forster.

Puntiagudo



Wenn ich jemals an einen Berg nicht nur mit hochgespannten Erwartungen, sondern auch mit Herzklopfen herangegangen bin, so war es der Puntiagudo, dessen Tücken: schlechtes Wetter, lockeres Gestein, Eis- und Steilwände, ich gut kannte. Aber trotz aller Schwierigkeiten und Gefahren, die auf mich warteten, hat mich dieser aus Wald und Gletschern so spitz und drohend aufragende Turm nicht losgelassen, dieser Berg, der neben dem gemütlich-grossväterlichen Osorno dem See Todos Los Santos seinen besonderen Reiz und Charakter verleiht.

Drei Sommer nacheinander, jedesmal mit anderen Kameraden, ging ich den Puntiagudo an, bis ich endlich am 8. Februar 1947 mit Hans Blindhuber auf dem schmalen Gipfelgrat stand und in freier Sicht die fünf Gletscher dieses düsteren Berges überblicken konnte und auch die tief unten sich unermesslich dehrenden Wälder, die blauen Seen und die leuchtenden Gipfel der Berge und Vulkane rings um uns her.

Der Puntiagudo, äusserlich dem Schweizer Matterhorn an Form und Schönheit wohl vergleichbar, ist ein schönes Beispiel für eine Vulkanruine. Der Turm, in dem heute der Gipfel des Vulkans endet, ist nicht zum Ausbruch, gekommene, erkaltete Lava.

Während der äussere Mantel im Laufe der Zeit verwitterte und durch Regen und Wind abgetragen wurde, blieb der Kern stehen. Aber auch dieser Kern besteht heute an vielen Stellen aus recht lockerem Gestein, und bei einer Besteigung ist daher äusserste Vorsicht geboten.

Am 11. September 1937 hatten Hermann Hess und Rudi Roth, von der Seite des Todos Los Santos kommend, den Puntiagudo zum ersten Mal bezwungen. Beim Abstieg stürzten beide an einer Stelle, die auch wir später passierten, etwa 200 Meter über dem Ostgletscher ab. Während Hess mit dem Leben davonkam, fand man Roths Leiche erst im April des folgenden Jahres im Gletscher unten. Er fand dann für mehrere Jahre eine Ruhestätte auf dem Ostgrat des Berges unter einem mächtigen Kreuz, das man auch vom See aus grüssend und mahnend in den Himmel emporragen sieht.

Ich kam im Februar 1945 das erste Mal an den Puntiagudo, nicht den üblichen Weg von Süden her, sondern vom Rupanosee herauf mit meinem Freund Heinz Seehausen, damals Lehrer an der Deutschen Schule Osorno und treuer Bergkamerad, mit dem ich schon manche Bergfahrt in der Zentralkordillere unternommen hatte. Wir sahen gleich, dass der kürzeste Weg an das eigentliche Massiv, den Turm, der sich wie ein scharfes, steiles Dreieck über Gletschern und senkrechten Felswänden erhebt, von der Nordseite heranzuführen müsste. Hans Blindhuber und Gerd Kress, dieser von der Deutschen Schule Osorno, jener von der Deutschen Schule Valdivia, verloren bei einem Besteigungsversuch, indem sie durch das Felsgewirr des Ostgrates den Einstieg in das Gipfelmassiv suchten, viel Zeit und Energie und mussten etwa 100 Meter unter dem Gipfel umkehren. Wenn man aber im Sommer über den Nordgrat an den Turm herangeht, bietet

sich, wie uns im Februar 1945 und Ende Januar 1946, eine ausserordentliche Schwierigkeit: Der Grat fällt nach Westen fast senkrecht ab, nach Osten aber auch sehr steil; in der losen Lava finden Fuss und Hand keinen sicheren Halt. Sowohl 1945 wie auch 1946 schitterten wir an dieser Stelle, fanden aber auch von Osten her keinen leichteren Zugang zum Gipfelmassiv. Wer den Puntiaquito besteigen will, sollte deshalb vielleicht schon im September am Berg sein. Dann bietet diese Stelle, unter einer festen Schneedecke liegend, keine besonderen Schwierigkeiten. Oder man muss Glück haben wie wir endlich im Februar 1947, als es eine Woche lang hier oben geschneit hatte und wir gerade am ersten wirklich schönen Tage und früh morgens an dieses sonst so schwierige Stück kamen.

Am 5. Februar 1947 langten wir, Hans Blindhuber, Pfarrer K. Steybe aus Osorno und ich, in Río Blanco am Südufer des Rupancosees an. Unser Freund Uwe Behrmann, der an den Hängen des Puntiaquito Holz sägte und auch einen bequemen Weg bis hoch in die Alercewälder gebaut hatte, nahm uns gastlich auf. Am 6. Februar regnete es noch, am 7. Februar brachen wir bei noch nicht ganz beständigem Wetter auf nach einer eben an der Waldgrenze gelegenen Hütte, in der wir schon im Vorjahre eine volle Woche vergeblich auf das Ende des Regens gewartet hatten. Nachdem wir am Nachmittag den Gipfel, der von der Hütte aus gut zu sehen ist, mit dem Fernglas ausreichend voruntersucht hatten, legten wir uns um 20,30 Uhr zu kurzem und unruhigem Schlaf nieder. Sorge und Bangen um das Wetter des morgigen Tages und eine verständliche Erregung über das mögliche Misslingen des Aufstieges, der doch noch von so vielen unbekanntenen Faktoren abhing, liessen uns nur schwer den Weg in den Schlaf finden. Pfarrer Steybe dagegen, der uns nur soweit begleiten wollte, wie die Schwierigkeiten des Berges für einen Nichtbergsteiger es zuliessen, begann sogleich trotz des harten Fussbodens, auf dem wir lagen, zu schnarchen. Als

wir ihm denn durch kräftiges Räusperrn ein wenig einzuschüchtern versuchten, war er aber sogleich hellwach und sagte (als echter Schwabe) schlagfertig: «So, der Ascht ischt ab». Da mussten wir herzlich lachen, und er sägte bald unermüdet weiter. Um 1,30 Uhr standen wir auf, begrüßten mit Genugtuung den Vollmond am sternklaren Himmel und machten uns zum Abmarsch fertig. Pfarrer Steybe sprach ein kurzes Gebet, und hinaus ging es in die kühle Nacht. Mit wenig Gepäck, Seil und Eispickel und ein wenig Mundvorrat im Rucksack, begannen wir um 2,40 Uhr den Anstieg durch den bald lichter werdenden Wald, über die dunklen Sandhänge und dann über Schneefelder und standen um sechs Uhr, gerade als die Sonne hinter dem Trenador hervorkommen wollte, oben auf dem Nordgrat eben an der Stelle, an der wir früher nicht weiter gekommen waren. Und hier zeigte sich zu unserer Freude, dass der ganze Steilhang verschneit und der Schnee schön hart gefroren war. Angeseilt und mit gebotener Vorsicht kamen wir schnell hinüber, und wir wussten nun, dass unsere Aussichten für das Gelingen unseres Unternehmens erheblich gestiegen waren. Pfarrer Steybe war schon vorher zurückgeblieben, da er keine Steigeisen hatte.

Um 7 Uhr standen wir am Fusse eines dunklen Turmes (siehe Foto, rechts), der wie eine mittelalterliche Burg den Zugang zum Berg bewacht. Von hier aus stiegen wir in fast gerader Linie aufwärts, standen um 7,45 Uhr wieder an einer schwarzen Felswand und sahen, dass ein weiterer geradliniger Aufstieg zum Gipfel ausgeschlossen war. Jetzt begann ein schweres Stück Arbeit. Wir mussten unter der Wand nach Westen ausweichen. Unmittelbar dahinter ging es wieder scharf nach links. Wir standen am Fuss eines Steilhangs, an den ich noch heute mit einem eigenartigen Gefühl im Magen zurückdenke: unter uns, nach Westen, senkrechte Wände, über uns zur Linken ein übersteiles Schneefeld, mehr eine Schurre, ein Trichter. Sicherung von einem grösseren Felsen oder Stein aus-

war nicht mehr möglich, sondern nur frei von tief in Schnee und Eis eingeschlagenen Stufen aus. Dieses Stück war dann allerdings beim Abstieg mit dem Blick nach unten noch viel anstrengender und kostete noch weit mehr Nerven. Wir mussten ganz neue, noch näher beieinander liegende Stufen und breitere Plattformen zum Sichern hacken. Jedes Abrutschen hätte hier den sicheren Tod bedeutet. Nach eineinhalbstündiger Arbeit standen wir dann endlich wieder über der Felswand auf dem eben durch diese Wand unterbrochenen Nordgrat und hatten auch wieder freien Blick nach Osten und Norden und auf den Gletscher hinunter. In einer kleinen Mulde unterhalb einer Eiswand ruhten wir ein wenig aus, assen ein Butterbrot und sahen weit unten auf dem Gletscher Pfarrer Steybe. Er hatte uns auch gesehen und rief nun zu uns herauf. Auch hier war der gerade Weg zum Gipfel wieder durch Fels- und Eiswände versperrt, und wir mussten nun nach Osten um den Berg herum und kamen bald an die Stelle, genau über dem Ostgletscher, an der Hess und Roth 1937 abgestürzt waren. Der Gletscher lag etwa 200 Meter senkrecht unter uns. Nachdem wir nun noch einmal, also in einer S-Kurve; ein wenig nach Westen ausgewichen waren, fanden wir uns vor einer nicht hohen, vereisten Felswand; aber oben quoll das Eis vor, wie etwa das Dach über eine Hauswand. Man weiss da nicht, wie man von der Wand aus auf das Dach kommen soll, ohne nach hintenüber zu fallen. Hier blieb nichts anderes übrig als in mühevoller Arbeit — Blindhuber übernahm sie — das Eis wegzuhacken und einen Durchstieg freizulegen. Gewissenhafte Absicherung und Geduld meisterten auch diese Schwierigkeit. Und dann kam die Überraschung! Wir hatten seit unserem Einstieg in das Massiv vom Gipfel nichts mehr gesehen und wussten garnicht, wie nahe wir jetzt unserem Ziel waren. Hier begann ein verhältnismässig sanft ansteigendes Schneefeld, und nach zehn Minuten waren wir oben.

Um 10,40 Uhr standen wir zu unserem eigenen Erstaunen schon auf dem

Gipfel, der aber wie ein etwa 30 Meter langes Hausdach aussieht und in der Mitte leicht eingesattelt ist. Viel Bewegungsmöglichkeit hatten wir also nicht und blieben sicherheitshalber auch angesiebt. Wir suchten vergeblich nach dem sonst auf Berggipfeln üblichen Steinmännchen und etwaigen Dokumenten der früheren Besteiger; waren doch 1937 Roth und Hess hier oben gewesen und im Dezember 1946 zwei Mitglieder des Ausflugsvereins Santiago mit Werner Hohf, der später am Tupungato blieb. Wir fanden auf der Westseite des Gipfels eine Felsnische, legten dort in einer Blechschachtel unsere Karten nieder mit den üblichen Angaben über Tag, Anstiegsroute und Stunde der Ankunft, machten über beide Gipfel hin Aufnahmen nach Westen, Osten und Norden und konnten endlich etwas essen und ausruhen. Zwischendurch jodelte Blindhuber als echter Bayer zu Pfarrer Steybe hinunter, auch Antwort scholl herauf. Für fast eine Stunde vergassen wir die hinter uns liegende Mühsal und verloren auch kein Wort über den Abstieg, zu dem wir uns um 11,30 Uhr anschickten. Ein Abstieg ist immer unangenehmer und gefährlicher als der Aufstieg. Jetzt hiess es noch vorsichtiger jeden Schritt untersuchen, auf noch geringere Entfernung sichern, den Kameraden nicht eine Sekunde aus den Augen lassen, das Seil immer straff halten, es niemals auch nur um Zentimeter durchhängen lassen. Das unangenehmste Stück war wieder jener Trichter, der aber nach fast zweistündiger Arbeit — alle Stufen mussten neu gehakt werden — und stärkster Nervenanspannung auch überwunden wurde. Ein Abstieg birgt immer eine Gefahr in sich, der man leicht erliegt: Im Vollgefühl des errungenen Sieges wird man übermütig und konzentriert sich nicht mehr so gut wie vorher.

Wir atmeten auf, immerhin war das Schlimmste glücklich überstanden. Es wurde aber auch höchste Zeit, dass wir hinunterkamen. Die Sonne stand hoch im Norden, das Eis wurde nass und glitschig, der Schnee weich. Jeder Fels, an dem wir uns nun entlang

schoben, musste untersucht werden, ob die Steine, an denen wir Halt suchten, nicht schon locker waren. Steinschlag machte uns unangenehm zu schaffen. Aber um 2,55 Uhr beglückwünschte uns Pfarrer Steybe, der auf dem Gletscher unten treu ausgeharrt hatte, zu unserem schönen Erfolg. Trotz etwas weicher Knie ging es über Gletscher, Schneefelder und Sandhalden schnell abwärts. Um 17,30 Uhr konnten wir endlich vor

der Hütte im warmen Schein einer freundlichen Nachmittagssonne von fünfzehnstündiger Körper- und Nervenanspannung ausruhen und uns rückhaltlos unseres Erfolges freuen bei einem Becher starken Kaffees und einer mit besonderem Genuss gerauchten Zigarette.

Blindhuber hat am 29. Dezember desselben Jahres den Puntia Guido noch einmal im Alleingang bezwungen.

Dr. KARL KEUCK
(Valparaiso)

Im Gletschereis des Tronador

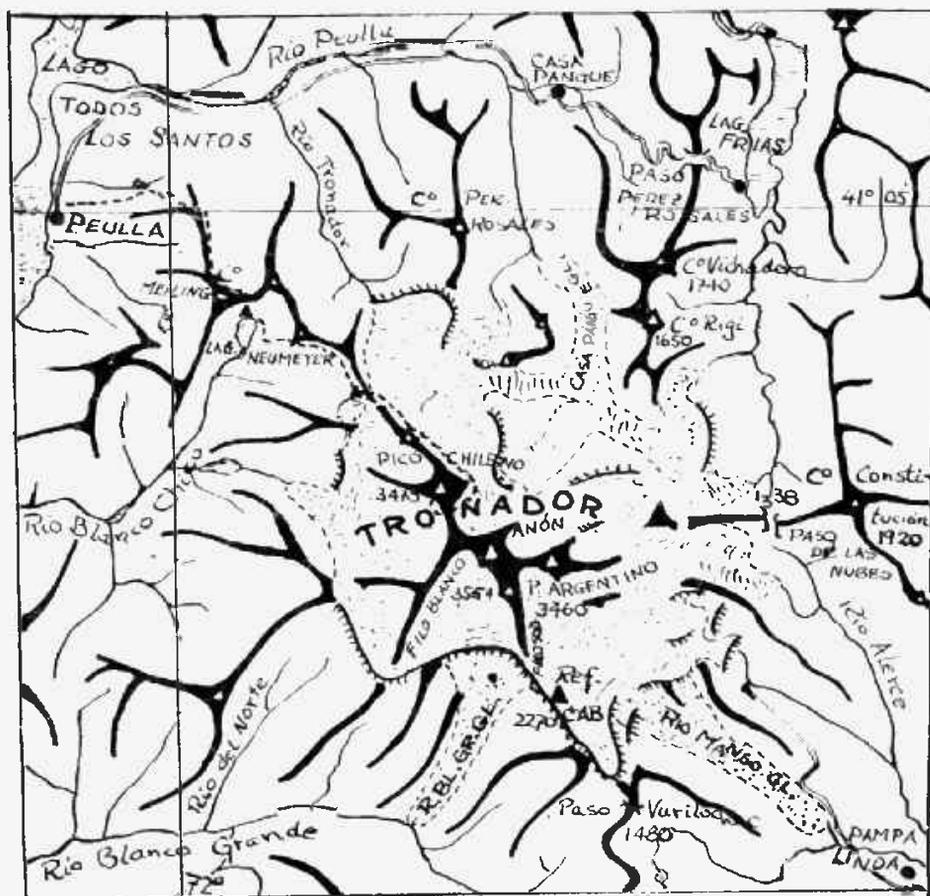


Wem ist nicht schon das gletscherumgebene Massiv im Osten aufgefallen, des gewaltigen Grenzwächters, das bei der Ueberfahrt des Todos Los Santos Sees dem Touristen zum ersten Mal ins Blickfeld rückt? Mit seiner grossartigen Anziehungskraft banate er schon stets das Interesse vieler Reisenden und galt auch stets als einer der unworbenen Gipfel.

Schon in alten Zeiten war er unter den Ureinwohnern als «Anón» bekannt, wahrscheinlich wegen seiner donnernden

Geräusche. Später wurde er dann vom Pater Menéndez «Tronador» getauft, d. h. der «Donnerer». Tatsächlich tritt nämlich des öfteren in seiner Nähe, vor allem auf der Nordseite, ein starkes Donnern ein; doch diese Erscheinung steht in keinerlei Zusammenhang mit seiner vulkanischen Herkunft, sondern vielmehr mit dem ständigen Abbröckeln der Gletschereracs. Geologisch betrachtet zählt der Berg zu den erloschenen Vulkanen der Zwischeneiszeit.

Seinen ersten hartnäckigen Bezwingern gelang es erst nach jahrelangen Versuchen eine geeignete Route ausfindig zu machen. Vor allem, dank der unablässigen Begeisterung des Pioniers Prof. Dr. Federico Reichert, — dessen viele Besteigungsversuche ihn zum sogenannten Reichert-Pass und sogar bis auf 200 Meter unter den Hauptgipfel führten—, wurde das Gelände gründlich erforscht und infolgedessen war es möglich, dass kurz nach ihm in rascher Reihenfolge die drei Hauptgipfel fielen. Die Erstbesteigung des Hauptgipfels gelang am 29. I. 1934, nachts um 10 Uhr, dem erfahrenen Bergsteiger Hermann Claussen, im Alleingang. Einen Monat darauf gelangten Mitglieder des Club Alpino Italiano unter Conde Aldo Bonacossa am 28. II. zum ersten Mal auf den chilenischen Gipfel,



0 5 10 Km - - - - - ▲ = Route mit Lager

den sie zu Ehren eines dortselbst verunglückten Bergkameraden Pico Matteodo taufte. Sie kamen von Chile über den Glaciar Río Blanco Chico her und folgten vom Reichert-Pass, auf ca. 3000 Meter, dem Nordwestgrat zum Gipfel empor — 3470 m. 1937 erfolgte die Erstbesteigung des argentinischen Gipfels durch Dr. Hans Neumeyer.

Es folgte eine Reihe von Besteigungen des chilenischen Gipfels von der Tronador — Hütte aus, den Hauptgipfel westlich umgehend. Doch kaum jemand versuchte von Chile direkt heranzukommen. Es war daher unser erster Entschluss, einen Versuch von Südwesten über den Río Blanco-Gletscher zu starten. Ein glücklicher Zufall liess uns jedoch auf die Schweizer Bergstei-

gerfamilie Marmillod stossen und wir schlossen uns sogleich ihnen und ihrem Vorhaben, einem neuartigen Anstieg vom Nordwesten über den sehr selten begangenen Casa Pangue-Gletscher hinweg, an.

Frühmorgens, am 20. Februar 1957, ging es in Peulla los. Wir bildeten drei Seilschaften: Ehepaar Marmillod mit Tochter Françoise, Frau Musi Soini, Lutz Roth, Albert Schirmer, Hans und Hayke Meinardus, nebst meiner Wenigkeit. Schwerbepackt stiegen wir Stunde um Stunde steil den Urwaldhang empor, einer kaum erkennbaren Fährte folgend. Dank unserer gegendkundigen Jungen Lutz und Albert kamen wir immerhin ohne grössere Umwege nach 7 Stunden zum «Refugio 105», ein Ur-

waldhäuschen der Familie Roth, bei dem wir ordentlich Mittagspause hielten. Bald wurde wieder aufgebrochen und wir kamen dann auch schnell aus der Urwaldgrenze heraus und stiegen in einem engen Couloir die Felswand zum Grat empor, der zum Cerro Puma führte. Dabei geschah aber ein unwillkommener Zwischenfall. Die drei Träger wurden felsenscheu und legten ihr Gepäck nieder und keine Macht auf Erde hätte sie zum Weitergehen bewegt! So durchstiegen mehrere unter uns zweimal den Couloir und oben wurden die wichtigsten Gegenstände für das erste Lager herausgenommen, während alles Uebrige zurückblieb. Ueber den Cerro Puma hinweg gelangten wir dann, 12 Stunden nach unserem Morgenaufbruch, auf den Cerro Meiling (ca. 2000 m), der uns einen ersten Blick auf unser Ziel gestattete. Vor uns lag, eingebettet wie ein Edelstein ins schroffe Gelände, der wunderschöne Neumeyer See. Die einbrechende Dunkelheit zwang uns rasch hinab, und in stockfinsterer Nacht stellten wir dann unten die Zelte auf. Ein loderndes Lagerfeuer beschloss in vorgerückter Stunde unseren ersten Tag — noch war das Wetter gut, und die funkelnden Sterne liessen in allen Herzen ein freudiges Hoffungsgefühl aufkommen.

Es folgte ein gemütlicher Ruhetag. Wir teilten uns in Gruppen; während die eine zurückging, um das Gepäck nachzuholen, zog eine andere zur Erkundigung aus. Sehr verlockend spiegelte sich der Tronador in den Gewässern des einsamen Sees (1350 m). Die Gedanken beschäftigten sich ständig mit den nächsten Tagen. Würde das Wetter wohl noch anhalten?

Am dritten Tag umgingen wir links den See, stiegen eine Schotterhalde hoch und folgten dann dem Grat in südöstlicher Richtung auf den Tronador zu, den sogenannten Filo Cantera. Dieser verläuft im Río Blanco-Gletscher und endet schutthaldenförmig in 1950 Meter, wo wir unser Hochlager errichteten. Während wir unsere Vorbereitungen zum kommenden Tag trafen,

fiel unser Blick plötzlich auf einen grossen Brand im Norden. Ein Vulkan? Oder etwa wieder ein Waldbrand? Später erfuhren wir, dass am gleichen Abend das grosse Hotel Puyehue abbrannte...

Hart war das Nachtlager — umso lieber standen wir dann auch in früher Morgenstunde wieder auf und setzten uns um 5.30 in Bewegung. Ueber den weitgestreckten Gletscher laufend näherten wir uns langsam der eigentlichen Bergzone und querten dann links zum Casa Pangué Gletscher hinüber. Dort erwartete uns nichts als riesenhafte Spalten und ein Eiswirrsal, das unseren Aufstieg stark verzögerte. Endlich standen wir mittags östlich unterhalb des Reichert-Passes, doch eine meterhohe Querspalte riegelte uns nun ganz vom oberen Teil des Berges ab. Nach einigem Suchen gelang es dann Herrn Marmillod, eine geeignete Stelle ausfindig zu machen, und nach langer harter Eisarbeit erzwang er endlich einen Durchstieg. Nun fehlten nur noch 200 Meter auf den Gipfel. Doch die Schwierigkeiten liessen nicht nach. Vor allem war es der Uebergang einer zweiten Querspalte, der wieder eine grössere Verzögerung einschob. Und der Gipfel lag schon zum Greifen nahe...

Dann endlich, oben! Tief atmeten wir auf! Es war 17.30 Uhr, Sonnenuntergang. Zu unseren Füssen lag ein Rauchmeer; überall brannte es, nur die Spitzen des Osorno und Puntia Guido blickten noch hindurch. 12 Stunden waren wir schon unterwegs. Noch wussten wir aber nicht, was unserer harter... es sollten noch weitere 9 Stunden werden!

Es erfolgte der sofortige Abstieg, und das Glück wollte es, dass wir noch glimpflich bei Helligkeit über die allerschwierigsten Stellen hinwegkamen. Unterdessen zogen von überall drohende Wolken heran. Der besiegte Berg versuchte nun mit allen Mitteln die Davoneilenden tückisch einzufangen. Nebel kam auch noch auf und es wurde stockfinster. Sogar die Taschenlampe gab bald die ersten Müdigkeitszeichen von sich. Im grossen weiten Gletscher-

meer liefen wir nun wie Verirrte umher. Wir suchten viel und besprachen alle Möglichkeiten und gingen schliesslich nur noch instinktgemäss vorwärts. Lähmende Müdigkeit hemmte unsere Schritte. Die Spuren des Vortages, wenn es überhaupt solche im Eis gibt, waren längst vom Wind und Wetter verweht.

Da, plötzlich, ist da nicht unsere Geröllspitze? Oder ist es etwa ein Ausläufer des entfernten Casa Pangue Tales? Wir sehen nach, suchen und... sind wirklich da! Es ist 230 Uhr morgens. Und es beginnt auch noch zu regnen; jetzt kann uns aber alles egal sein!

Wieder erwachen wir frühmorgens, doch nun haben es uns nicht mehr die Steine angetan, sondern das Wasser. Unser schneetüchtiges Hochgebirgszelt war natürlich nicht auch noch wasserundurchlässig; der Gummiboden aber schon. Viel lief also herein und nichts kam wieder 'raus. Unter diesem Umständen entschlossen wir uns bald aufzubrechen, während Familie Marmillod, mit besseren Zelten versehen, erst später nachkam. Unser Abstieg erfolgte in einem Zug durch bis nach Peulla, zurück zum Ausgangspunkt. Somit sind wir dem Bergegeist doch noch glücklich entkommen.

WILFRED SIEGEL

Eine Andenüberquerung im Paddelboot

Nach 12 Jahren Wasserfahrten ging mein Wunsch nach einer wirklichen Wildwasserfahrt in Erfüllung. Der unbefahrene Mansofluss, der seinen Namen zu unrecht trägt, ist ein unheimlich wilder Geselle, überwindet er doch 800 m Höhenunterschied auf seinem Lauf quer durch die Anden. Er war Weg und Ziel.

Am 1. Oktober startete eine kleine Bootsflottille von der Mole von San Carlos de Bariloche. Die Boote waren ein niedliches Spielzeug für die immer grösser werdenden Wellen des Nahuel Huapis. Nach 2 Stunden Fahrt kamen wir bis Playa Bonita und «siedelten» um in südlicher Richtung zum Lago Gutierrez. Der verbindende Fluss ist leider nicht befahrbar wegen der vielen Schotterbänke und Baumleichen. Wir «querten» den See und auch die Wasserscheide, eine 30 m hohe Moräne, die Atlantik und Pazifik trennt. Nun waren wir in unserem eigentlichen Arbeitsgebiet angelangt, dem Mascardisee, der der Wasserspeicher unseres Río Manso ist. Ihm folgten wir nun, bis er sich im Estuario Reloncaví ins Meer ergiesst.



Heimwärts auf dem Todos Los Santos-See.

Das erste Lager am Ufer des Mascardi wurde aufgebaut. Der Vormarsch auf den Tragstrecken nahm viel Zeit in Anspruch. Er musste meistens 2 mal gemacht werden wegen der Lasten und der Boote. Die Nacht war sternklar und frisch. Schon frühzeitig ging es ans Packen der Boote zur Weiterfahrt über den See mit einem prächtigen Blick in den Westarm mit seinen Trabant: der Herzinsel im Vordergrund, dann Cresta de Gallo, Cuernos del Diablo, Bonete und dem König der Berge, dem stattlichen Tronador im Hintergrund, majestätisch seiner Würde bewusst. Die erste Stromschnelle umgingen wir «vorsichtshalber». Später haben wir noch oft über unsere grosse Vorsicht gelacht, wenn wir im Getöse des Wellenspieles tüchtig geschaukelt wurden. Wir benutzten die Gelegenheit unserer Landung zu einem ausgiebigen Mittagmahl, was dann in den nächsten 14 Tagen kaum noch vorkam. Um 3 Uhr ging es mit gespannten Nerven weiter, denn nun brachte jede Flusskrümmung Neuigkeiten und Überraschungen. Der Fluss erweitert sich zum Los Moscossee, ein böiger Gewitterwind stand gegen uns und wühlte den Seespiegel auf. Wir schafften es mit unseren frischen Kräften und kamen nach neuerlicher kurzer Flussfahrt in das Becken des Media-Lunasees. Kurz nach dem Ausfluss erreichte uns das erste Missgeschick in den folgenden Stromschnellen. Am Boot Nr. 2 mit den Filmapparaten riss die Leinwand, so dass Wasser ins Boot kam. Die Geistesgegenwart seines Fahrers und die gute wasserdichte Verpackung verhinderte ein folgenschweres Unglück. Eine kleine rettende Bucht mit rascher Landemöglichkeit in nächster Nähe wurde angesteuert und der Schaden behoben. Wir kamen noch bis zu einem dreistufigen Wasserfall, der in dichter Vegetation umgangen werden musste. Das schafften wir in den letzten Nachmittagsstunden und bauten anschliessend unser 2. Lager «El Rápido» auf. 80 m Höhendifferenz hatten wir heute geschafft, noch blieben 720 m, die viel Mühe, Arbeit und Überraschungen in sich bargen.

Kurz vor der Einmündung in den Lago Hess musste eine gefährliche Gra-

nitstufe auf dem Landweg umgangen werden. Dann ging es in flotter Fahrt über den verschiffenden Lago Hess ans Südufer zu Freunden und Bekannten, die uns herzlich aufnahmen und verpflegten. Kurz darauf trennten sich unsere Wege. Der Fluss stürzt auf kürzester Strecke in vier Wasserfällen über 200 m tief. Wir paddelten den Seitenfluss hoch in den Lago Roca, der mit dem Lago Felipe in noch gerade befahrbarer Verbindung steht. Die Nacht überraschte uns im Kampf mit Colihuedickicht und gestürzten Urwaldrissen und zwang uns zum Lagern auf einer Sandbank eines Nebenflusses. Der neuanbrechende Tag fand uns bald wieder auf dem Weg ins «Unbekannte». Lago Felipe war bald erreicht, und wir «querten» ihn in herrlichster Morgenstimmung. Im Hintergrund ein klotziger Bergrücken quer zu unserem Weg, der uns für den ganzen Tag zu schaffen machte. Die Sumpfwiesen, die wir für unseren Weiterweg wählten, bekamen manchen Fluch zu hören. Sie waren morgens steinhart gefroren, wurden aber gegen Mittag unter den Sonnenstrahlen sehr weich. Bei untergehender Sonne hatten wir mit sämtlichem Gepäck und Booten die Passhöhe erreicht. Hier lagerten wir für diese Nacht sehr zu unserem Nachteil, denn ein starker Frost machte uns steif und ungelenk. Der nächste halbe Tag war noch mit Landtransporten ausgefüllt und dann schwammen wir über das tiefdunkle Bergseelein Christie. Es ist eingerahmt von wuchtigen Coigüe und hohen Granitwänden. Der Ausfluss, ein schmales Rinnsal, nahm durch Weghacken von überhängenden Aesten viel Zeit in Anspruch. Wir zogen den Urwaldtransport unserer Boote bis zum Lago Manzano vor, denn wir in klösterlicher Stille durchfurchten. Wieder eine lange Tragstrecke, ein weiteres Lager, ein rauschender Wildbach, der nur auf einer improvisierten Brücke durch Fällen eines Baumes überquert werden konnte. Spät am Abend kamen wir ans Ufer des idyllischen Lago Martin, wo ein Holzfäller-«campamento» aufgebaut ist. Die Männer nahmen uns freundlich auf und waren uns in jeder Weise behilflich. Ein Fest für sie wie für uns! Am

nächsten Tag hatten wir eine wirkliche Sonntagsfahrt über den Lago Martín; dann durch den verzwickten Abfluss zum Lago Steffen, wo die erste arbeitsreiche Woche ihr Ende fand. 320 Höhenmeter waren geschafft.

Der nächste Tag sah uns im schweren Kampf mit Stromschnellen hinter Stromschnellen. Ein Wellenwirrwarr hinter heimtückischen Felsblöcken! Passagen mussten im kalten Wasser freigelegt werden, um die belasteten Boote heil durchzubringen. So wurde aus dem Morgen Abend, als wir bei der Einmündung des Villegasflusses zum Kampieeren ausstiegen. Ein feudales Lager brachte die gespannten Nerven zur Ruhe und wir freuten uns, dass wir eine gefährliche Strecke unfallfrei geschafft hatten. Der neue Tag brachte nochmals eine Wiederholung des bisher Erlebten, aber das liess uns schon wesentlich ruhiger, die Selbstsicherheit nahm mit der Erfahrung zu. Wir näherten uns der Grenze, einer breiten, paradiesisch anmutenden Landschaft. Der Fluss zieht westwärts zum Paso Cochamó, wo uns die argentinische Grenzkontrolle festhielt. Wir lagerten unter 100-jährigen Riesencogües und studierten die morgige Weiterfahrt, die der wildromantischste Teil wurde. Kilometerlang schossen wir durch einen von steilen Felsmauern eingeschlossenen Kanal durch diesen brodelnden Hexenkessel, dann zwang uns ein Wasserfall zum Landen. Ein kurzer Transport und weiter ging der Wellenritt ins Bruderland Chile. Gischtend bricht sich der Fluss in einer sehr scharfen Kurve und sägt sich durch die Felswände. Wir stiegen aus, und für einen weiteren Tag hatten wir mit Landtransport zu rechnen. Am Einfluss des Río Leones besserten sich die Verhältnisse wieder, und wir wanderten auf unseren «Flusspferdchen» weiter, nachdem wir die Gastfreundschaft von Don Facundo und seiner Familie mit einer prima cazuela und viel chicha genossen hatten. In flotter Fahrt erreichten wir die Schule des Leonestal und machten die Bekanntschaft des grossen Idealisten und «Bergsteiger» — Lehrers Julio Hernández. Jugend und Lehrer feierten uns begeistert, sangen einige

Lieder und begleiteten uns uferlängs bis zum Einbruch der Nacht. Wir mussten plötzlich, in einem Felsenlabyrinth «festgemauert», ein sehr provisorisches Nachtlager aufschlagen. Schwerstarbeit übelster Art füllte den nächsten Tag aus: mit dem Buschmesser einen Pfad durch dicht verfilztes Flussufer bahrend, fast 80 m senkrecht in die Höhe strebend, um ein einigermaßen gangbares Gelände zu finden, schlugen wir uns durch bis in eine helle Mondnacht hinein. Am Zusammenfluss von Río Correntoso mit unserem Mansofluss bauten wir ein neues Lager auf. Ungestüm, wie der Fluss selbst, drängten wir am frühen Morgen weiter, auf unglaublichen Landwegen voll Morast, durch steile Schluchten, ein Meisterstück von Balanzierkunst. So kamen wir am Abend zum Kolonisten Alfonso Vera, der mit seinem Bruder auf 100 ha. dichtestem Urwald einen Neuanfang von Kolonisation macht. 50 Schafe und ein paar wuchtige Arbeitshände sind sein ganzes Kapital. Mit einem «asado» beendeten wir den langen Tag und unsere zweite Reisewoche. Morgen sollten wir wieder «Schiffchenfahren» können, hiess es allgemein. Noch fast den ganzen Tag folgten wir uferlängs dem ungestümen Lauf des Río Manso, der in Granitwände eingekellt, schäumend, sich wild gebärdend, durch die Felsen zwingt. Schon der Forscher Steffen, der ein halbes Jahrhundert vor uns die Gegend besuchte, schrieb über diese gefährliche Angostura. Die vierte Nachmittagsstunde des Sonntages sah uns dann endlich wieder bei unserer «sitzenden Arbeitsweise» auf dem Wasserrücken des Manso, dem Meere zufließend. Müde geworden, verdient der Fluss nun seinen Namen wirklich, und wir genossen unsere Weiterfahrt nach den Mühen und Strapazen der letzten drei Tage. Der Río Frío vermischt sein Wasser mit unserem Fluss, und bald übernahm der Río Puelo die weitere Verantwortung unseres Weges. Der Tagua-Tagua, — wie oft hatten wir diesen Seenamen im Munde, — nun befuhren wir ihn in Wirklichkeit mit eigenartigen Gefühlen. Motorboote versehen ihren Kundendienst. Wir wurden staunend begrüsst

als Schiffelein, die von Argentinien über die Kordillere gekommen waren. Spät abends landeten wir in Las Pozas am wiesenähnlichen Strand. Laut den uns gegebenen Informationen sollten wir nun in 40 Minuten ins Meereswasser kommen, ein geschlagener Tag wurde daraus, und wir waren noch nicht da. Der niedrige Wasserstand und viele Steine liessen uns mit grosser Vorsicht diese eigenartige Strecke des Flusses fahren, um ohne Schaden das Meer zu erreichen. Wir genossen die Gastfreundschaft des Poblador Villarroel, paddelten weiter bis zum Dorf Puelo. Hier mussten wir uns das erste Mal bei den Carabineros melden. Am Abend beobachteten wir Flut und Ebbe von unserem Lager am erhöhten Flussufer aus. Erneute Gastfreundschaft genossen wir bei der Familie Nuñez, dem Eigner des Motorbootes auf dem Tagua-Tagua. Hier packten wir die Boote und starteten zur Einfahrt in den Reloncaví. Der Vulkan Yate begrüßte uns linksseits. Wir bogen um nach Norden, nun ging es heimwärts. Wir beobachteten Muscheltaucher bei ihrer Arbeit, fingen ein paar Fische für unser Mittagmahl und pilgerten weiter bis zu dem Dörfchen Cochamó. Von hier aus konnten wir nun endlich unsere Angehörigen über unsere glückliche Ankunft diesseits der Kordillere verständigen. Die Telegramme hatten einen viel weiteren Weg zu machen als wir: Puerto Varas - Santiago - Buenos Aires - Bariloche, sie kamen aber pünktlich an ihr Ziel. Unter dem Dach einer stillliegenden Schiffswerft verbrachten wir zu unserem grossen Glück die Nacht, denn es rauschte der «rühmlich» bekannte chilenische Landregen nieder. Aber der Wettergott meinte es gut mit uns auf unserer Entdeckungsfahrt und bescherte uns bald wieder Sonne. In zwei bis drei Stunden sollten wir in Ralún sein, unserem nächsten Hafen, den wir anzulaufen gedachten. Oh gottvolle südamerikanische «paciencia», du hast uns wieder ein Schnippchen geschlagen! Fünf Stunden arbeiteten wir mit voller Kraft und landeten endlich in Los Ladrillos. Ralún war falsch in den Karten eingezeichnet. So waren wir ans Ende unserer Meereswan-

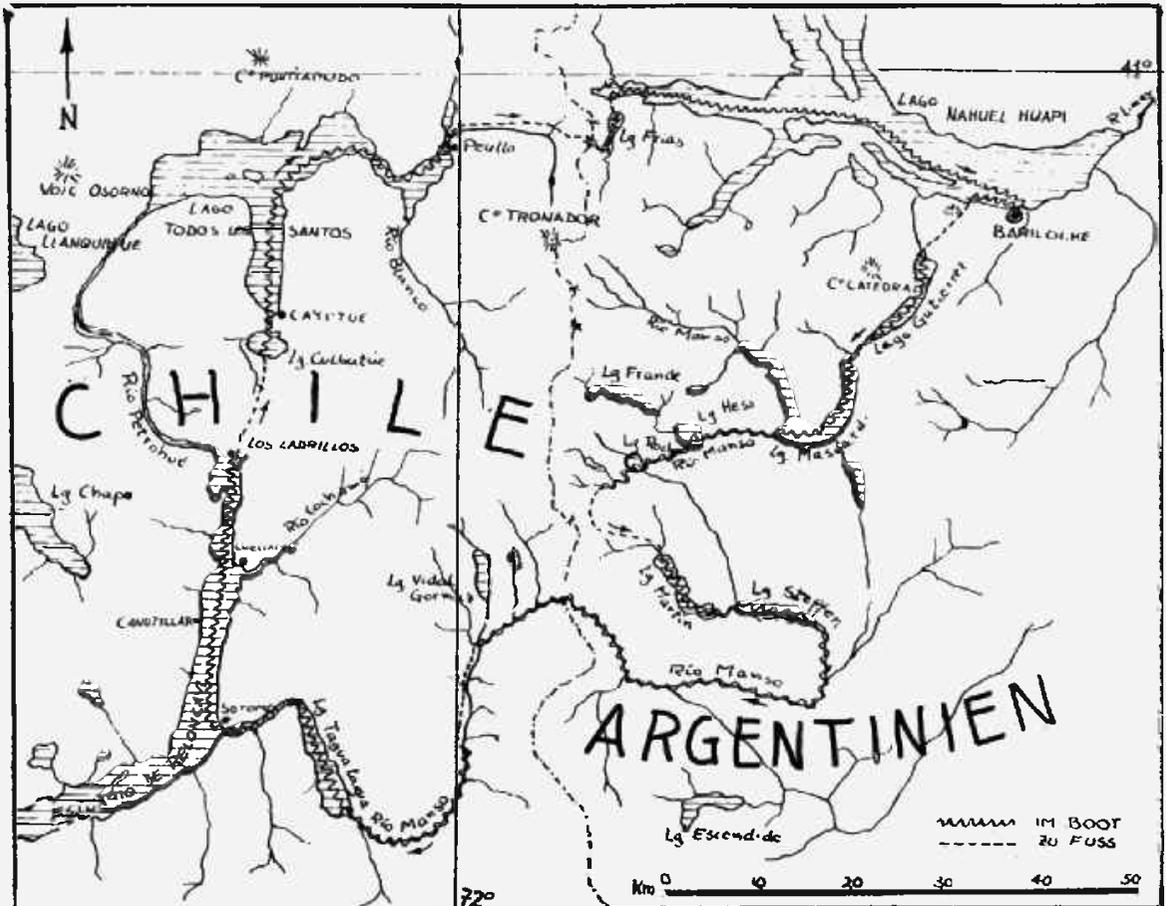
derung gekommen und bereiteten uns zur Passwanderung für den nächsten Tag vor. Cabeza de Vaca musste «gequert» werden zum Lago Cayutué und Todos Los Santos, den wir für unsere Rückreise vorgesehen hatten. Das gab durch den regenfeuchten Urwald auf dem glitschigen Pfad eine Rutsch- und Schlammpartie. Die riesigen Baumfarne, die fast tropisch anmutende Vegetation mit Lianen in allen Stärken, Flechten und Moose säumten unseren Weg. Der letzte tagfüllende Marsch neigte sich seinem Ende zu. Die durch den Bootstransport wundgescheuerten Schultern sollten nun ruhen dürfen. Wir erreichten die liebliche Wald- und Wurzelwirtschaft unseres unvergesslichen Don Federico Reichert, den Fundo Cayutué. Hilfsbereit und herzlichst aufgenommen, erholten wir uns von den durchgestandenen Strapazen und feierten Wäsche- und Reinigungsfest bei strahlender Frühjahrs-sonne. Schnell, nur allzusehnell, vergingen die paar Stunden der Erholung und wieder starteten wir in Richtung «Heimat». Im Norden winkte das chilenische Matterhorn, der Puntagudo. Im Westen erschien der Osorno. Und der dritte im Bunde, der mächtige Tronador, grüsste uns in seiner erhabenen Ruhe, als wir uns bei langsam einbrechender Nacht ostwärts wendeten, Peulla zu. Fahles Mondlicht geisterte über den nun tintenschwarzen Wasserspiegel, und in später Nachtstunde landeten wir in der Nähe der Mole von Peulla und legten uns im feuchten Ufersand schlafen. Früh schon waren wir wieder auf den Beinen und stärkten uns im Hotel bei lebhafter Diskussion über die bisher wirklich glücklich überstandene Reise. Ein fürstliches Frühstück wurde uns serviert. Es erschien ein Carabinero, aber unsere nun schon oftmals geprüften Papiere waren in Ordnung. So frühstückten wir in aller Ruhe gemütlich zu Ende. Wir besprachen die notwendig werdende Transportmöglichkeit über den Perez Rosales Pass, den Grenzübertritt und unsere Rückkehr über Lagunas Frías nach Puerto Blest. Es klappte alles wunschgemäss, und überall fanden wir hilfsbereite Freundeshände. Noch ein kurzer Aufenthalt bei Frau

Roth im blühenden Garten unter üppigen Rhododendronbüschen am Fusse des tiefverschneiten Techados, und eine halbe Stunde später stapften wir durch die Schneeereste des Rosales-Passes. «Unwirkliche Wirklichkeiten», die wir in rascher Folge erleben dürften. Die Passtrasse senkt sich heimatlichen Gefilden zu. Wir kamen an Ufer unseres «Königssees», kreuzten ihn und verharren in einer Schweigeminute zwischen Echowand und Malerwinkel zu Ehren unserer nicht mehr unter den Lebenden weilenden Kameraden Mange und Mulazzi. In Puerto Alegre landeten wir und brachten die Boote zur 3 1/2 km fernen Küste des Nahuel Huapi und somit zur letzten Strecke unserer grossen Rundreise mit zweimaliger Ueber-

querung der Kordillere. Nun grüssten uns wieder bekannte Täler und die vielen Bergspitzen; Erinnerungen tauchten auf bei ihrem Anblick. Wir schalteten eine kleine Weilbestunde am Grab von Francisco P. Moreno auf der Centinela-Insel ein, der heutigen Ruhestätte des unermüdlchen Forschers und Gründers des eigentlichen Nationalparkgedankens um den Nahuel Huapi.

Ein letztes Nachtlager auf der Hühnerinsel, — das zwanzigste, — dicht vor unserem Ziel. Bei starkem Gegenwind setzen wir am Sonntagmorgen zum Endspurt an und landeten genau an derselben Stelle unserer Abfahrt vor 21 Tagen. — — — So fuhren wir ein bisschen «Geschichte» — — — wer macht es nach?

OTTO MEILING



Erstbesteigung des Monte Macá

Wenn man auf einem der kleinen Dampfer von Puerto Montt nach Aysen fährt, so kann man lange vor Einfahrt in den Canal Moraleda ein gänzlich vereistes Gebirgsmassiv bewundern, das sich über immergrünen Urwäldern und einem Gewirr an Fjorden gen Himmel reckt.

Als ich 1939/40 Prof. Heim auf seiner Inlandeis-Expedition begleiten konnte und später auf einer Fahrt bis an das Valentinmassiv vorstieß, reifte in mir der Entschluss, einmal einen Besteigungsversuch auf den Macá zu unternehmen. Prof. Reichert hatte sich dem Bergmassiv einmal vom Estuario Aysen genähert. In der Bucht Puerto Perez ging er an Land, geriet aber bald in sumpfiges Gelände und musste sich auf Pfählen ein Lager errichten, um für die Nacht einen trockenen Untergrund zu haben. Bei schlechtem Wetter ist er in einem unübersichtlichen Gelände in Richtung Mc Kay an dem Berg vorbeigelaufen. Es ist bei allen Bergfahrten in der Provinz Aysen von grösster Wichtigkeit, in den Kanälen sofort den richtigen Zugang zu finden, sonst endet die Tour in einem ausweglosen Urwaldschlauch. Da in Chile leider keine Begleiter für ein solches Unternehmen zu finden waren, knüpfte ich Verbindungen nach dem benachbarten Bariloche, Argentinien, an. Dort schlossen sich mir Dr. Neumeyer, einer der grossen Andenpioniere und Mitbegründer des Club Andino Bariloche, sowie René Eggmann an.

In Puerto Montt kauften wir den Proviant für uns und die Leute ein, die uns begleiten sollten. Mit der «Trinidad» stachen wir an einem Abend in Richtung Aysen in See. Unser erstes Ziel waren die «Islas Huichas», die dem Festland zwischen den Kanälen Moraleda und Puyahuapi vorgelagert sind. Da der Dampfer dort Post absetzen musste, konnten wir ohne Umstände aussteigen. Das geschah mitten in der Nacht in Puerto Aguirre. Am Morgen



Monte Macá mit Aufstiegsroute.

Aufn. Hess.

nahmen wir Verbindung mit einem alten Fischer auf und verpflichteten ihn samt seinem Segelboot für die Dauer von einer Woche.

Anderntags brachen wir im Morgengrauen auf. Unser Material und das Mehl für die Leute fanden in dem Boot nur noch knapp Platz. Bei Sturm und Regen, die das Wetter dieser Zone jahrein und jahraus bestimmen, segelten wir in einem der vielen Seitenkanäle gen Osten. Nach Möglichkeit wollten wir unseren Berg von der Nordseite her angehen. Er fällt da am steilsten gegen das Meer hin ab. Auf der Insel Ester suchten wir einen belebten Curantoplatz von Cholgafischern auf. Gern «stopften» wir uns hier nochmals voll, obwohl nicht alle von uns Liebhaber dieser Speisen sind.

Von der Insel hatten wir erstmals aus der Nähe einen Blick auf das Gebirgsmassiv des Monte Macá. Ein langer, mit Urwald überwucherter Höhenzug schien

zu den Firnhängen des Macá zu führen. Der Berg selbst zeigte sich nur selten verstohlen zwischen den Wolken. Gegen Abend steuerten wir am Küstensaum dieses Höhenzuges einer Stelle zu, wo wir uns eine Zugangsmöglichkeit erhofften. Ein Bergrutsch hatte hier vor Jahren eine «Gasse» durch den Urwaldstreifen gebahnt, die Vegetation hatte sich seitdem nicht wieder zur vollen Ueppigkeit entfalten können.

Lager 1 wurde bezogen. Wir schlugen das Zelt auf, während die Huichaleute mit Hilfe des Segeltuches ein Dach über das Boot spannten und dazu übergingen, in ihm auch abzukochen. Bei Regen waren sie in dem Fahrzeug jedenfalls besser als wir aufgehoben. Der nie fehlende Gusseisenkessel wurde eingehitzt, Sopapillas zubereitet. Zum Abendessen boten uns die Leute eine Unmenge Mariscos an, nach deren Genuss wir mit Wohlbehagen den Matete schlürften.

Am nächsten Tag begann der mühevollen Aufstieg. Die erfahrenen Huichaleute schlugen durch den Urwald einen Pfad. Wir folgten ihnen auf den Fuss und gaben ihnen die einzuschlagende Richtung an. Nach einer halben Tagesstrecke lichtete sich die üppige Vegetation und machte einem Zypressenwald Platz. Das Gelände wurde zusehends steiler und felsiger. An Zweigen mussten wir uns hochziehen und an einer Stelle sogar einen Baum ersteigen, um eine verwachsene Felswand erklimmen zu können. Die Rucksäcke mussten hochgesellt werden. Langsam tauchte vor uns der Nirrewald (antartica Oerst) auf, der uns die Gewissheit gab, der Waldgrenze nahezu sein. Und wirklich, wir stiessen auf die ersten Schneereste, die Waldzone war überwunden, 1500 m Steigung lagen unter uns. An einem schneefreien Platz wurde das 2. Lager errichtet. Alles quieschte vor Nässe. Es kostete die grösste Mühe, ein Feuer zu entfachen.

Dr. Neumeyer blieb allein in dem Lager zurück, während Eggmann und ich noch am Abend mit leeren Rucksäcken bis zum Ausgangslager hinab-

hasteten. Die Huichaleute waren schon vorher an den steilen Stellen umgekehrt. An der unteren Lagerstätte liessen uns das Geplätscher der Wellen, das Grunzen eines Hundes und die Anstrengungen des Tages bald einschlafen.

Anderntages schafften Eggmann und ich den Rest des Materials ohne Mithilfe der Huichaleute nach oben. Diese wollten unsere Rückkehr abwarten und in der Zwischenzeit Mariscos fangen. Wir hackten die «Picada» (den Urwaldpfad) etwas weiter aus und markierten den Weg. Oben am Grat sahen wir hinter einer riesigen Rauchsäule Dr. Neumeyer stehen. So häuslich wie möglich richteten wir uns zwischen den tropfenden Büschen ein. Noch wussten wir nicht, ob der Macá überhaupt von unserem Standpunkt aus erreichbar ist.

Der andere Tag brachte uns die Gewissheit, die richtige Ausgangsstelle für unsere Macábesteigung gefunden zu haben. Dies löste unter uns eine grosse Freude aus. Auf einem Erkundungsgang folgten wir weiterhin dem Grat. Er weist tiefe Einschnitte auf, einer führt sogar bis zur Waldgrenze herab. Endlich erreichten wir die ersehnten Firnhänge. Zwischen den Wolken tauchte der mit Blumenkohleis gepanzerte Gipfel des Macá auf, leider immer noch weit von uns entfernt. Für einen kurzen Augenblick bot sich uns ein prachtvoller Rundblick. Wir übersahen u. a. das Inselgewirr des südlichen Chiloé, die Einfahrt nach Puyuhuapi, einen Teil des Estuano Aysen, den Vulkan Corcovado.

Das Wetter war leider sehr unbeständig. Wir erwogen, am Gratende, von unserem Hochlager 6 Stunden entfernt, ein drittes Lager anzulegen. In Anbetracht der unsicheren Wetterlage zogen wir jedoch vor, uns auf ein Hochlager zu beschränken und den Gipfel mit leichtem Sturmgepäck in einem «Dauerlauf» anzugreifen.

Der helle Morgen sah uns bereits in den Spuren des Vortages auf einer der Gegensteigungen des endlosen Grates. Die Firnhänge des Macá erreichten

wir noch im Laufe des Vormittags. Es beunruhigte uns, dass sich eine schwarze Wolkenbank unaufhaltsam von den Inseln gegen das Festland vorschob. Doch an eine Umkehr dachte niemand. Steigeisen und Seil wurden angelegt, wir setzten den Weg in aufgeweichtem Schnee über verschneite Spalten fort. Das Gelände wurde zusehends steiler, das Blankeis urter der dünnen Schneeflage mahnte uns zu erhöhter Vorsicht. Eiswülste bäumten sich vor uns auf, sie drängten uns auf einen Grat ab. Bedrohlich zogen die Nebel höher und höher. Schliesslich fing es leicht zu schneien an, wir wurden der Sicht vollends beraubt. Ein Eispilz nach dem anderen tauchte über uns im Nebel auf. Stufen mussten in das poröse Eis geschlagen werden. Infolge der Luftfeuchtigkeit legt es sich wie ein Zementverputz um die Felsen. Starke Windstösse zeigten an, dass der Gipfel nicht mehr fern sein konnte. Und wirklich, der Grat legte sich zurück, auf allen Seiten ging es steil in die Tiefe, der Cerro Macá war unser.

Nach kurzem Imbiss stiegen wir unverzüglich in den Aufstiegsspurten wieder ab. Mit grösster Vorsicht begingen wir die rutschig gewordenen, mit Neuschnee bedeckten Eishänge. Bei strömendem Regen erreichten wir den endlosen Grat. Die Lederwesten schützten ziemlich lange gegen Nässe und Wind. Doch völlig durchnässt, arg durchgefroren und ziemlich «erledigt», erreichten wir bei Dunkelheit unser einsames Lager. Heisser Tee und eine wohl-

verwahrte Weinflasche brachten uns aber bald wieder in eine gehobene Stimmung, mochte auch der Regen in unverminderter Stärke auf das Zeltdach herabprasseln.

Im Laufe des nächsten Morgens liess der Regen etwas nach. Langsam lichtete es sich, wir räumten zeitig das Lager und stiegen weiter ab. Das war bei der Nässe recht unangenehm. Ständig mussten die nassen Zweige aus dem Gesicht geschlagen werden. Die Aufmerksamkeit durfte keinen Augenblick nachlassen, um ja nicht die Markierung zu verlieren.

Unten im Lager am Meer fanden wir die Huichaleute noch an. Die Rückfahrt bescherte uns noch einige kalte Duschen, nachdem sich der gefürchtete «Norte Blanco» (ein eisiger Nordwind) eingestellt hatte. Die Leute meinten: «Que ahora está completamente malo el tiempo!» (Jetzt hat uns das schlechte Wetter vollständig in seiner Gewalt!) Wir konnten frohsein, dass unsere Bootsfahrt auf dem gebrechlichen Fahrzeug ohne Zwischenfälle vonstatten ging. Halb erfroren liefen wir gegen Abend die Islas an, wo wir bei strömendem Regen noch zwei Tage auf die «Tenglo» warten mussten. Nach 14-tägiger Reise kehrten wir wieder nach Puerto Montt zurück.

Wasser und Urwald, Firnhänge und Eisgrate, Zeltlager in endlosem Regen, das ist die klassische Bergtour zwischen den Kanälen Südchiles.

HERMANN HESS.



Erstbesteigung des Cerro Arenales

In der ANDINA 1958 habe ich bereits einige Einzelheiten über dieses Unternehmen bekanntgegeben. Der folgende Bericht behandelt die letzten Etappen der Gipfelbesteigung.

Die Organisation des ganzen Unternehmens lag in den Händen der hiesigen Federación de Andinismo y Excursionismo de Chile und des Alpenvereins der Universität Kobe. Neun Chilenen und neun Japaner hielten sich 70 Tage im nördlichen Teil des Patagonischen Inlandeises auf. Südöstlich des Lago Buenos Aires, vom primitiven Flugplatz Colonia aus, drang die Expedition bis zum Colonia-See vor, wo das 1. Hauptlager aufgebaut wurde.

Das Uebersetzen auf das andere Ufer des langgestreckten Gletschersees (7 km lang) war schwierig und erforderte viel kostbare Zeit. Schliesslich konnten wir auf der anderen Seite des Sees unterhalb des Gletschertores des Colonia-Gletschers das Hauptlager II errichten.

Von hier aus war der Cerro Arenales 20 km entfernt. Diese Strecke musste ausschliesslich auf Eis zurückgelegt werden. Unter den Teilnehmern befanden sich Bergsteiger, Wissenschaftler, Fotografen und ein Arzt, die diese Gegend gründlich zu erforschen beabsichtigten. Die Ergebnisse werden demnächst hier in Chile eintreffen, in Form eines Filmes und wissenschaftlicher Berichte.

Ueber den letzten Teil dieser einzigartigen Besteigung berichtet das Tagebuch:

Hochlager III. Am 4. März. Nach hartem Kampf ist die Ueberquerung des chaotischen Eisbruches endlich gelungen. Am gleichen Abend wird der Angriffsplan zum Gipfel durchgesprochen. Die erste Seilschaft, Prof. Takagi, Em-mangi und der Verfasser, soll mit kleinem Gepäck zu Lager IV aufsteigen. Die zweite Seilschaft, Mills, Piderit und Morita, soll die erste Gruppe begleiten, das Lager IV ausrüsten und dann nach Lager III zurückkehren. Vom Hochlager IV aus soll die Gruppe I Hochlager V errichten und den Gipfel besteigen. Gleichzeitig wird Gruppe II die erste Seilschaft unterstützen, indem sie zu Lager IV geht und, falls Gruppe I zurückgeschlagen wird, einen zweiten Besteigungsversuch unternimmt. Gruppe III (Iturriaga, Maeda und Muga) bleibt miteilerweile im Hochlager III, bis eine andere Gruppe zurück ist und ihnen die Skier abliefern, von denen nur 6 Paar vorhanden sind.

5. März. Wetter ausgezeichnet. Die Lagerstimmung ist sehr zuversichtlich; denn wir sind kurz vor dem Aufbruch der ersten beiden Seilschaften, deren Aufgabe die Besteigung des Gipfels ist. Nach einem reichlichen Frühstück werden die 15-Kilo-Lasten verteilt, und wir steigen in den Eisbruch hinein. Durch das Gepäck ist das Weiterkommen zwischen den Eistürmen und dem lockeren Boden mit derartigen Schwierigkeiten verbunden, dass schon ein Umkehren in Erwägung gezogen wird. Mit Hilfe eines Tiroler Zugs (Seilbrücke) werden die Lasten an manchen kritischen Stellen befördert. Die Sonne macht sich bald bemerkbar. Das Eis wird weich, und die Gletscherarbeit nimmt zu. Rechts und links und auch unter unseren Füßen knat-tert und donnert es unheimlich. Ständiges Umstürzen von diesen Eisnadeln verursacht kleine Lawinen. An den Arenaleshängen kommen mächtige Eismassen in Form von Lawinen herunter. Die Filmkamera tritt in Tätigkeit, aber die

Entfernung ist doch zu gross. Das Rollen und Donnern dieser Eismassen dringt uns durch Mark und Bein, und ich hoffe, bald dieses unheimliche Gebiet hinter mir zu haben. Schliesslich erreichen wir auch das Plateau jenseits des Seracsgebietes. Nach kurzer Mittagsrast schnallen wir uns die Schier an, die mit Fellen bespannt sind, und stampfen weiter auf dem zerspalteten Terrain. Die Schneebrücken werden mit grosser Sorgfalt geprüft und verursachen uns grosse Umwege, doch die Gefahr bei dieser hohen Temperatur zwingt uns dazu. Die Zeit wird knapp, und die zweite Seilschaft muss zurück nach Lager III. Wir stampfen noch weiter, bis wir einen geeigneten Platz für Lager IV ausfindig gemacht haben. Hier bleibt Prof. Takagi und beginnt, das Lager aufzubauen. Zusammen mit Emmangi fahre ich auf den Brettern ab bis zu der Stelle, etwa 200 m unterhalb, wo die Kameraden ihre Lasten zurückgelassen haben. Bald sind wir auch wieder im Lager IV und arbeiten eifrig an unserem neuen Lager, welches mit grosser Liebe und Zeltbaukenntnis so schön und bequem wie möglich eingerichtet wird. Wir geniessen einen prachtvollen Blick. Der beginnende Sonnenuntergang macht die Gegend noch märchenhafter.

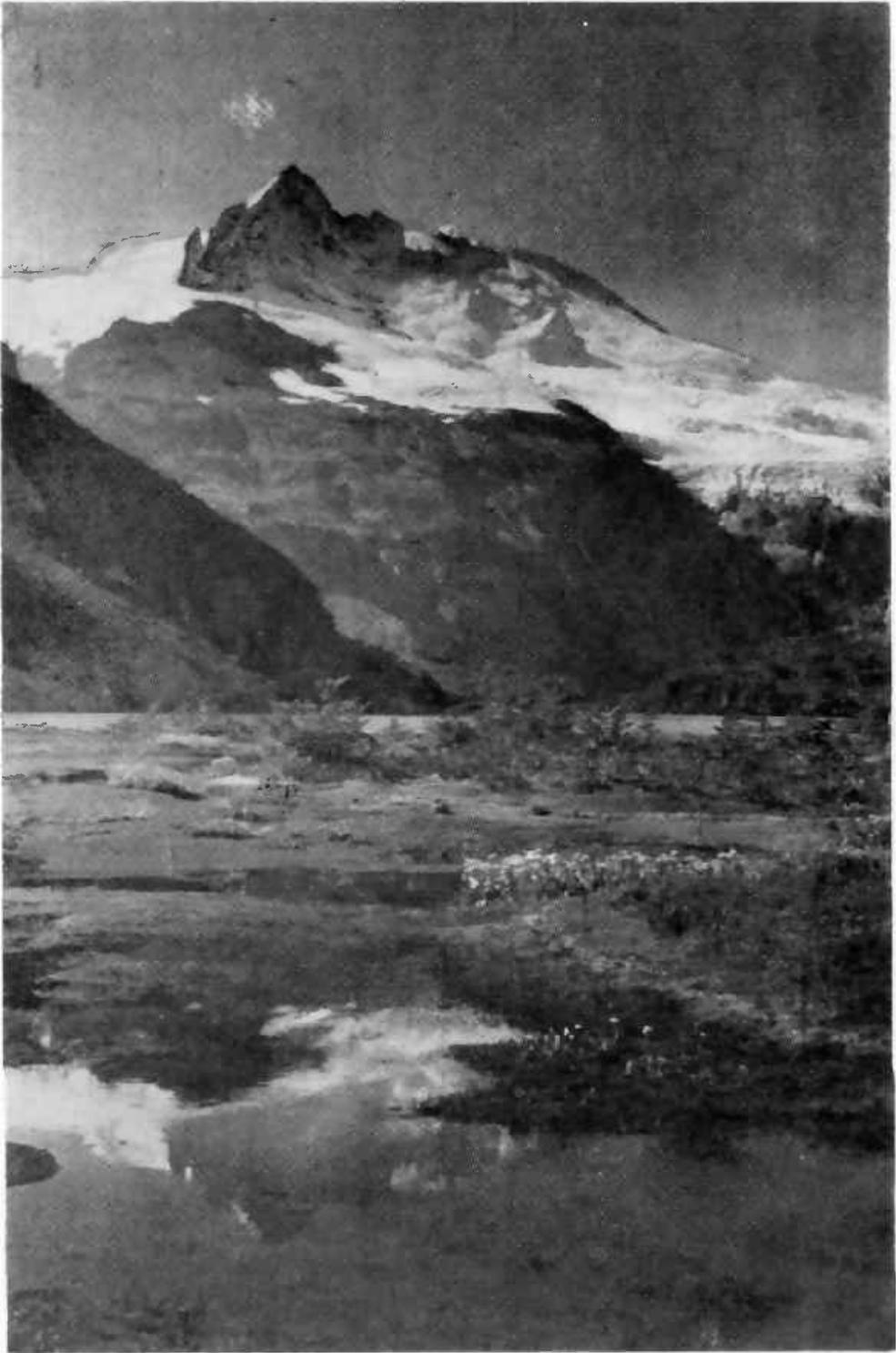
Die Temperatur fällt rasch, doch wir halten uns draussen auf, bei einer gemütlichen Pfeife, und in unseren Daunenanzügen eingepackt, geniessen wir den unvergesslichen Abend. Währenddessen hat der Kocher auch seinen Teil geleistet, und in unseren Schlafsäcken liegend, beginnen wir mit unserem Abendessen. Wir drei hocken um den gemeinsamen Kochtopf und warten auf die Knorrsuppe. Den Abend werde ich nie vergessen. Prof. Takagi erzählt von den Alpen, wo er über 10 Semester zusammen mit den berühmtesten Bergsteigern der alten Heimat wie Herrligkoffer und Buhl gewandert ist und auch im Bergsteigerkursus mitwirkte.

Eine enge Freundschaft unter uns bestand ohne Zweifel. Ein gegenseitiges Verständnis und eine ausserordentliche Kameradschaft ist bei den kritischen Momenten einer Expedition von grosser Wichtigkeit, und ich darf behaupten, dass diese von Anfang an unter uns bestand.

6. März. Die Nacht schliefen wir gut. Erholt und munter erwachten wir gegen 3.30 Uhr. Der beginnende Tag versprach gutes Wetter. Wieder bringen wir den Kocher in Gang und bereiten unser Frühstück.

Unsere Ausrüstung zur Errichtung von Lager V besteht aus einem 2-Mann-Zelt, 2 Luftmatratzen, Kocher und Verpflegung für 6 Tage für 3 Mann. Die eigene Ausrüstung besteht aus dem Daunenanzug, Skiern, Steigeisen, Seil, Pickel, einigen Eishaken und dem Eishammer.

Mit diesem Gepäck verlassen wir Lager IV gegen 6.30 Uhr. Auf unseren Brettern laufen wir bis zu einem Plateau unterhalb des Sattels Arco — Arenales weiter. Wegen des ansteigenden Geländes und des harten Schnees müssen die Steigeisen die Skier ersetzen; dadurch werden unsere Lasten noch schwerer. Jetzt befinden wir uns ungefähr 100 m unterhalb des Bergsattels, wo wir rasten. Es ist schon Mittag geworden. Vom Westen her kommen hohe Wolkenstreifen und kündigen uns eventuellen Wettersturz. Das könnte unter Umständen den Gipfelsieg kosten und des Zeitmangels wegen die ganze Expedition zurückschlagen. Nach längerer Beratung, angesichts der zweifelhaften Wetterlage, beschliessen wir, noch am selben Abend den Gipfel zu erreichen. Der Vollmond soll dazu helfen, dass wir es schaffen. Mit ganz leichtem Gepäck verlassen wir das Depot und stampfen jetzt wieder auf den Brettern zum Sattel und biegen dann nach Norden zum Cerro Sarrucho, einem Vorberg des Arenales. Schon vom Sattel



Der Tronador von der Laguna Neumayer.

Aufn. Siegel.



Der Tronador von Rigi. V.1. Argentinischer Gipfel, Hauptgipfel (Anón) und Chilenischer Gipfel.

Aufn. J. Haberland



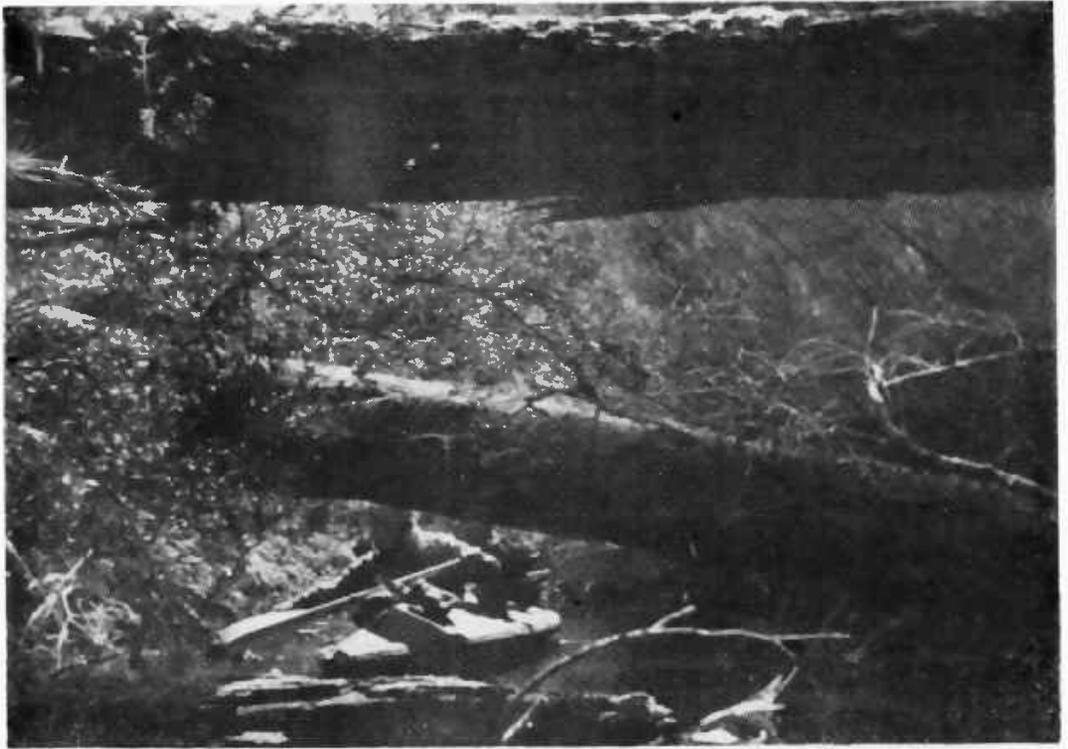
Peulla am Todos los Santos-See.

Aufn. Lorber.



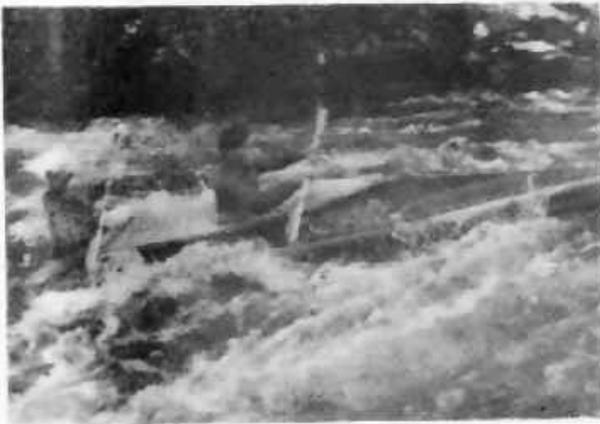
Andenueberquerung mit dem Paddelboot. Wieder ein Stueck zum Paddeln.

Aufn. Vallmitjana.



Urwaldschiffahrt... schneller geht's zu Fuss.

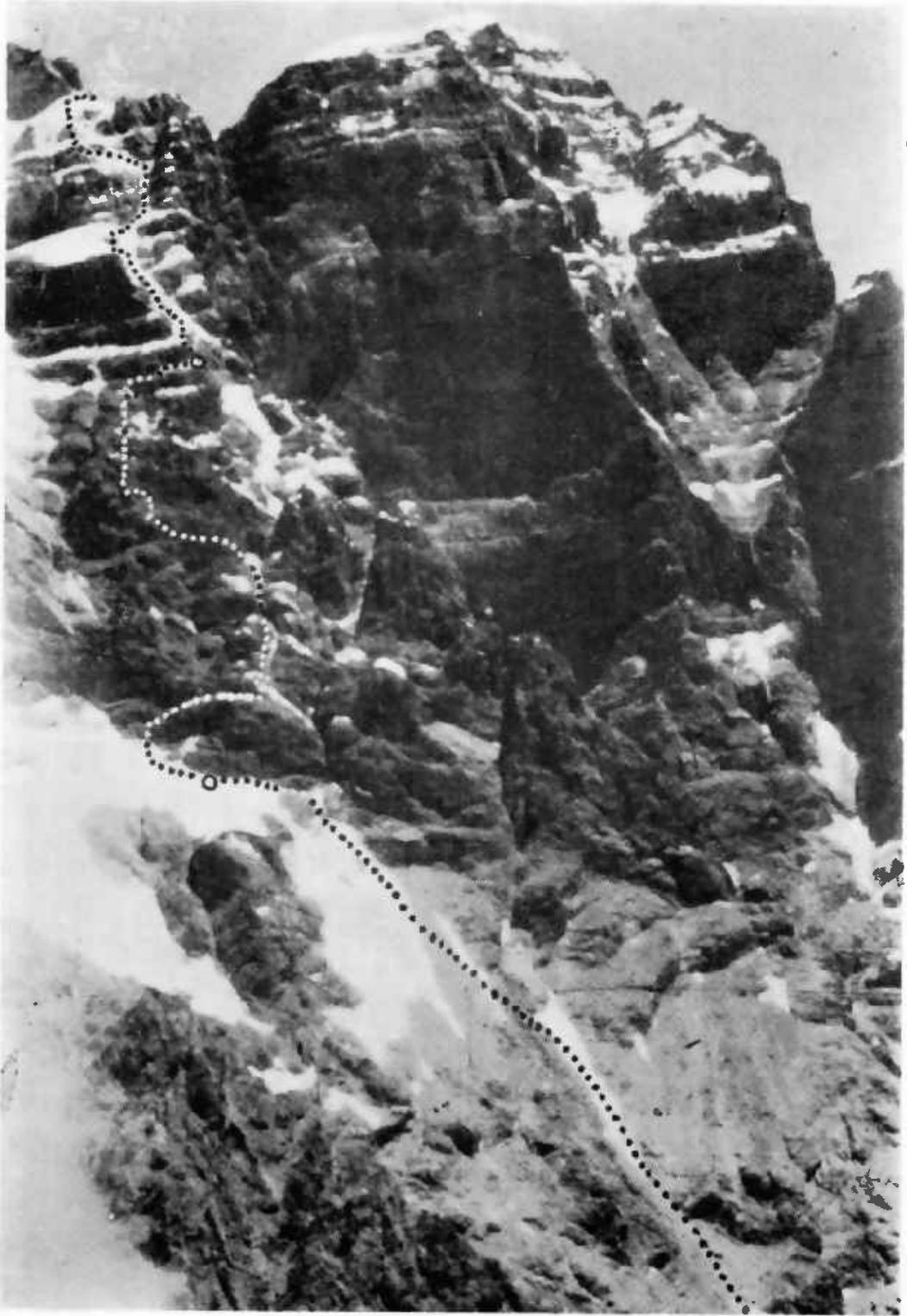
Aufn. Vallmitjana.



durch den Kanal.



Reiche Beute am Lago Martino.



Die Aufstiegsroute am Alto de los Leones. ○ = Hochlager.

Aufn. Lorber.



Blick vom Sattel des Alto de los Leones auf den Hängegletscher.
Aufn. Winter.



In der Wand des Alto de los Leones aufdem Sporn
in 4300 m Höhe.
Aufn. Winter.



Lo Valdés-Hütte kurz nach dem Erdbeben.
Aufn. J. Haberland



Erdbebenschäden in El Volcán.
Aufn. J. Haberland



Puntiagudo mit Todos los Santos-See und Tromador im Hintergrund.

Aufn. Kebabf.



Puntiagudo.

Aufn. Casa Forestier.

aus sehen wir den grössten Teil des nordpatagonischen Inlandeises, das sich ungefähr 50 km nach Westen bis zum Pazifik erstreckt.

Wir kommen auf sehr hartes Eis. Die Bretter verankern wir mit einem Eishaken, damit der starke patagonische Wind sie nicht wegfeht, und wir steigen mit Steigeisen weiter. Prof. Takagi lässt mich immer vorausgehen, was für mich von grossem Nutzen ist, da er als Mittelman der Seilschaft mich gut zu beraten versteht, hauptsächlich bei der Wahl der Aufstiegroute. Dann folgt Emangi mit einer Filmkamera, und filmt den Aufstieg. Jetzt erreichen wir auch die Höhe des Cerro Serrucho und laufen weiter auf glasigem Eis zum Vorgipfel des Arenales. Jede paar Meter, die wir höher steigen, erweitern den Horizont dieser einzigartigen Patagonienlandschaft. Die Pausen werden immer häufiger. Takagis gemütliche Pfeife qualmt den restliches Tabak aus, und wir freuen uns, dass wir unserem Ziele sichtlich näher kommen.

Im letzten kleinen Sattel, kurz unterhalb des Gipfels, beginnt der Sonnenuntergang. Ich versuche, die Seilschaft zur Eile anzutreiben, da ich noch einige Gipfel aufnahmen machen will. Ziemlich erschöpft, bei grosser Kälte und patagonischem Wind, doch erfreut über unseren Erfolg, stehen wir gegen 8 Uhr abends auf dem Gipfel des Arenales.

Ein verblassendes Abendrot und der steigende Vollmond im Osten geben der Umgebung einen besondern Reiz. Der Arenales beherrscht das nordpatagonische Eis wie ein König. Ein unbeschreibbares Bild. Bisher mein grösstes Erlebnis in den chilenischen Anden.

Der Abstieg ist sehr gefährlich. Das harte Eis und das täuschende Mondlicht zwingt uns zu starker Konzentration. Wir kommen nur langsam hinunter, Gegen Mitternacht müssen wir aus Kräftemangel rasten, doch kurz unter uns liegt das Biwakmaterial, welches uns für den Rest der Nacht als Lager dient.

Am nächsten Morgen fahren wir nach Lager IV ab und kehren bei Dämmerung nach Lager III zurück, wo wir mit grossem Jubel und der letzten Flasche Wein erwartet werden.

Wie bereits erwähnt, bleibt die glückliche Besteigung des Cerro Arenales das bisher grösste Erlebnis aller meiner Fahrten in den Anden. Der Leser wird hoffentlich bald die Gelegenheit haben, selbst den Verlauf der Expedition in Form eines Films zu erleben.

Der Leiter der japanischen Gruppe Prof. Dr. Tanaka hat ein Buch über die Expedition in japanischer Sprache herausgegeben, das jetzt ins Englische übersetzt werden soll.

Die offizielle Umgangssprache war Englisch. Zwar besaßen alle chilenischen und japanischen Teilnehmer englische Sprachkenntnisse, aber Prof. Takagi und ich konnten uns in fliessendem Deutsch unterhalten, was für die Verständigung beider Gruppen von grossem Nutzen war.

KURT CLAUSSEN S.



Paine - Expedition 1955



Expedition der Federación de Ski y Andinismo de Chile.

Ziel: Besteigung des Cerro Paine Grande, 3050 m (Patagonien).

Zeit: Januar-Februar 1955 (insgesamt 36 Tage).

Teilnehmer: Sergio Moder (Organisationsleiter), Eduardo Meyer (Bergsteigerischer Leiter), Eduardo García, Francisco Vivanco, Ernesto Paya, Sergio Kunstmann, Sergio Alvarado, Ernst Hoffmann, Ludwig Krahl, Wolfgang Förster.

Im Flugzeug legten wir die 2000 km lange Strecke zwischen Santiago und Punta Arenas zurück. Ein grosser Jeep, der der Expedition mit 3 Soldaten dauernd zur Verfügung stand, brachte uns weiter zur 350 km entfernten Paine-Kordillere.

Am Cerro Paine Grande wurden zwei Besteigungsversuche unternommen. Als Hauptlager diente die Grey-Hütte unterhalb der Olguín-Schlucht (im Nordosten des Grey-Sees). Hochlager 1 entstand in der Olguín-Schlucht. Über der Feuerstelle wurde ein Gerüst aus Roblestämmen errichtet und mit Nylontüchern gegen den Regen abgedeckt. Zum Schutze vor dem Wind rammten wir um unsere Zelte armdicke Aeste in

den Boden, verbanden sie miteinander und verankerten sie. Hochlager 2 legten wir am Fusse der Painewand an. Der patagonische Wind war derart stark, dass wir in das Eis eine Höhle gruben und in ihr das Zelt aufstellen mussten. Die Wand sollte etappenweise von verschiedenen Seilschaften für einen allgemeinen Durchstieg vorbereitet werden. Krahl und Hoffmann bildeten den ersten Stosstrupp. An den schwierigsten Wandstellen liessen sie zur Erleichterung für die folgenden Seilschaften Seile hängen. Kunstmann und ich waren auserwählt, dem Stosstrupp zu folgen und ihn weiter oben abzulösen. In der Wand mussten wir ständig aufpassen, andauernd prasselten Steine über unsere sturzhelmbewehrten Köpfe hinweg. Stellenweise ist das Gestein so locker, dass wir den Berg «festhalten» mussten statt umgekehrt, wie es sein sollte. Unentwegt kletterten wir aufwärts und merkten garnicht, wie die Zeit verflog. Kurz vor Sonnenuntergang gelangten wir auf eine Felskanzel, wo wir uns zur Umkehr entschlossen. Seile, Mauerhaken, Steigeisen und Pickel liessen wir dort für den Generalangriff zurück. Der Abstieg ging viermal so schnell vonstatten, denn wir seilten uns fast die ganze Strecke hindurch ab. An den schwierigsten Stellen liessen auch wir Hilfseile hängen, damit unsere Nachfolger weniger Schwierigkeiten antreffen sollten.

In den nächsten Tagen hielt uns schlechtes Wetter im Hauptlager, wohin wir abgestiegen waren, zurück. Wir gaben die Route schliesslich auf, bei ihrer Länge konnten wir es zeitlich in Anbetracht der unsicheren Wetterlage nicht schaffen. Krahl und Kunstmann erkundeten über den oberen Olguín-Gletscher eine günstigere Aufstiegsroute. Dort setzten wir zu einem zweiten Angriff an. Unterhalb eines grossen Kamins gruben wir uns im oberen Olguín-Gletscher eine neue Eishöhle. Sie wurde so gross, dass wir in ihr aufrecht stehen konnten. Seitlich hackten wir Stufen als Grundlage für die Kocher. Luftmatratzen auf

dem Boden schützten vor der eisigen Kälte. Am oberen Ende des Aufstiegkamins legten wir in 2800 m Höhe ein 4. Hochlager an. Doch das Wetter schlug abermals um, sämtliche Hochlager mussten nacheinander abgebrochen, auch dieser Versuch aufgegeben werden.

Anfang Februar wollten wir die Expedition bei der Hoffnungslosigkeit der Wetterlage abbrechen. Da stellten sich erste Anzeichen von Gutwetter ein, wir witterten neuerdings Morgenluft. Eine Gruppe mit Krahl, Kunstmann, Vivanco und Paya brach in den wenigen noch verbliebenen Tagen zu einem Besteigungsversuch zweier Nebengipfel des Co. Paine Grande auf. Ihr gelang «in letzter Minute» die Erstbesteigung der Cumbre Bariloche (2600 m) und Cumbre Central (2750 m).

Sergio Moder, der organisatorische Leiter der Expedition, hatte uns versprochen, ihm nach einer geglückten Painebesteigung seinen langjährigen, altbekannten Vollbart abrasieren zu dürfen. Da wir aber nur den Mittel- und Südgipfel bestiegen hatten, wurde beschlossen, den Bart auf der einen Gesichtshälfte stehenzulassen. Unter grossem Protest seinerseits fand die Zeremonie statt. Doch aus Mitleid kamen wir schliesslich doch überein, den ganzen Bart wegzurasieren.

Unter den einzelnen Teilnehmern herrschte von allem Anfang an ein selten gutes kameradschaftliches Einvernehmen. Möge dies auch allen zukünftigen Expeditionen beschieden sein, die sich aus verschiedenen Vereinteilnehmern zusammensetzen.

WOLFGANG FÜRSTER

Bergsteigertod in Patagonien

Nach unserer Rückkehr vom Aconcagua erreichte uns eine erschütternde Nachricht: der bekannte Tiroler Bergführer Toni Egger, der Bezwinger des Jirishanca und El Toro, ist am 3. Februar 1959 am Cerro Torre tödlich abgestürzt.

Der Cerro Torre (3128 m) ist ein Nachbar des Cerro Fitzroy. Die Ersteigbarkeit des mauerglatten Turmes wurde von führenden Bergsteigern bezweifelt. Die Südseite des Berges ist infolge der eisigen Winde, die von der Antarktis kommen, wild zerklüftet und von riesigen Gletschern bedeckt.

Der Cerro Torre war zu Beginn dieses Jahres Ziel einer italienischen Expedition, der sich der Oesterreicher Toni Egger angeschlossen hatte. Leiter der Bergsteigergruppe war der berühmte Dolomitenkletterer Cesare Maestri.

Die Anfahrt erfolgte über Buenos Aires, der Angriff auf den Berg von der argentinischen Seite. Drei Hochlager wurden errichtet, das letzte in einer natürlichen Höhle. Den Gipfelvorstoss unternahmen Maestri und Egger. 350 Meter oberhalb der Höhle begann eine fast senkrecht abfallende Eiswand. Hurrikanartige Windböen drohten die wagemutigen Kletterer aus der Wand zu blasen. In einer Wandhöhe von 2950 m übernachteten die beiden in einer Höhle, die sie sich in das Eis der Wand gehackt hatten. Nach Ueberwindung grösster Schwierigkeiten bezwang der Tiroler am nächsten Tag als Erster den Gipfel. Auf ihm herrschte ein derart starker Sturm, dass er und der Italiener kaum zu atmen vermochten.

Auf dem Abstieg bahnte sich das Verhängnis an: der Wind drehte sich nach

Norden. Der Schnee weichte durch die Wärme der Nordluft auf und stellte die Bergsteiger vor grosse Schwierigkeiten. In einer Wandhöhe von 2100 m. lösten sich zwei Lawinen, die eine riss Toni Egger mit und begrub ihn unter sich.

Auf der Suche nach seinem verschütteten Kameraden brach Maestri erschöpft zusammen und verlor das Bewusstsein. Seine Gefährten fanden ihn am nächsten Tag und brachten ihn zum Ausgangslager. Ein weiteres Suchen der

übrigen Expeditionsteilnehmer förderte keine Spuren von dem Tiroler zutage.

Bei ihrer Ankunft in Buenos Aires boten die härtigen italienischen Bergsteiger mit tiefliegenden Augen ein Bild körperlicher Erschöpfung.

Toni Egger war seit einem Jahr Leiter der Hochgebirgsschule Tyrol. Der Oesterreichische Alpenverein verliert in ihm einen seiner Besten.

KARL-HEINZ WINTER

Wenn einer fällt,
nicht jammern und klagen,
immer das Holte, das Aeusserste wagen.
Wenn es soweit,

wenn es ist Zeit,
blick nicht zurück —
erfüll Dein Geschick...

LEO MADUSCHKA

Jugendlager des Deutsch-Chilenischen Bundes am Caburga-See

Jeden Sommer findet ein Lager der Jugendgruppen des DCB. in dem schönen Süden Chiles statt. Dieses Jahr war es am Caburga-See. Es kamen Jungen und Mädchen aus Valparaíso, Santiago, Concepción, Temuco, Osorno und Puerto Montt zusammen.

Als in Loncoche die letzten Teilnehmer aus den noch südlicher gelegenen Orten einstiegen, da war unser Eisenbahnwagen schon ziemlich voll; denn wir waren ja fast 140 Jungen und Mädchen. In Villarrica standen einige Lastwagen bereit, die uns zum Lager fuhren. Zwar liess der Weg teilweise einiges zu wünschen übrig, dafür war aber die Aussicht um so schöner: Der Villarrica-See lag ruhig und dunkelblau zu unserer linken Seite, zur rechten ragte der Vulkan majestätisch in den Himmel. Manchmal sah man auch den Lanin und den Mocho.

Das Lager war nicht weit vom See aufgebaut. Gleich daneben fanden wir ein herrliches Stück Urwald vor, das sich gut für Anschleichspiele eignete. Nicht selten geschah es, dass man dort hoch oben in den Baumwipfeln etwas Rotes leuchten sah: copihues! Auch vom Lager aus sah man den Vulkan Villarrica, den Lanin und im Norden sogar ein kleines Stückchen des Llaima.

Wir waren in drei Mädchen- und drei Jungenzüge aufgeteilt. Kurt Feistle aus Temuco übernahm dieses Jahr wieder die Leitung. Unser Lagerthema befasste sich mit den Indianerstämmen, die früher in Chile lebten. Nach ihnen wurden auch die Zelte benannt. So hiess zum Beispiel eines: das Zelt Payos, ein anderes: das Zelt Chauques, ein weiteres: Zelt Onas.

Einmal fand ein grösserer Ausflug zu einem in der Nähe gelegenen klei-

nen See statt. An diesem Tag hatten wir mit dem Wetter besonderes Glück. Nach ungefähr zwei Stunden erreichten wir unser Ziel. Der Weg war recht steil, und einige von den Jüngeren waren nahe daran gewesen, schlapp zu machen. Aber es kamen doch noch alle an. Eine kleinere Gruppe von nur neun Teilnehmern stieg dann noch ein gutes Stück durch den Urwald weiter bis zu einem schönen Araukarienwald. Von dort aus war die Aussicht herrlich: unter uns der kleine See, dahinter der Caburga-See. Man sah auch den Lanín und den Mocho sehr schön. Ich glaube, dass es keiner von uns bereut hatte, noch weitergelaufen zu sein; der Anblick wog alles Unangenehme des Aufstiegs auf.

Das Wetter war während dieses Lagers besonders schön. Es regnete nur selten. Nur einmal fiel ein Lagerfeuer wegen Regen aus, eine Lagerstaffel musste verschoben werden, und einmal fing es während eines Raufballspiels zu regnen an. Das störte uns aber gar nicht! Im Gegenteil, es erhöhte sogar die Stimmung. Wir zogen die Kapuzen unserer Windjacken ins Gesicht und feuerten die Spieler weiter an. Die Spieler selbst freuten sich wahrscheinlich nicht so sehr, denn sie rutschten dauernd auf der nassen Wiese aus.

Auch einen Besuchssonntag gab es wieder. Trotz des weiten Weges fanden sich doch sehr viele Gäste ein. Am Nachmittag führten wir unserem Besuch vor, was wir bisher an Volkstänzen, Liedern und Stegreifspielen gelernt hatten.

An zwei Lichtbilderabenden wurden Fotos vom vorigen Sommerlager am Llanquihue-See gezeigt, andere vom Winterlager in Los Azules und vom Skigebiet am Llaima.

Einige Lagerfeuer gab es auch. Eines war besonders eindrucksvoll. Als das Lagerfeuer beginnen sollte, kamen plötzlich aus verschiedenen Richtungen unter Indianergeheul die Jungen des 3. Zuges gelaufen. Mit Zahnpasta hatten sie sich Gesicht und Oberkörper bemalt, und mit Lanzen aus *colihues* bahnten sie sich einen Weg durch die Neugierigen bis zum Lagerleiter. Ehe der sich versah, war er gefesselt und wurde so zum Lagerfeuer geschleppt. Dort sass nun auch der Häuptling des feindlichen Stammes. Er befahl, dass unser Lagerleiter als Eindringling in sein Reich getötet werden soll. Ein letzter Wunsch wurde ihm noch gewährt. Er las den Indianern etwas vor und bewies damit, dass er nur in dieses Land gekommen war, um seine Bewohner kennenzulernen. Da liess sich der «wilde Indianerhäuptling» dazu erweichen, mit unserem Lagerleiter die Friedenspfeife zu rauchen.

Während der Lagerzeit fanden auch verschiedene Wettbewerbe statt: ein Sängerkwettstreit, ein Volkstanzwettbewerb, eine Hinderis- und eine Schwimmstaffel. Beim Modellbau entfaltete jede Zeltmannschaft ihre Phantasie.

Den Abschluss des Lagers bildete der traditionelle Lagerzirkus. Jedes Zelt gab da etwas Lustiges zum besten..

Ja, das Lager war auch diesmal wieder ein grosser Erfolg. Und wir wollen nicht vergessen, unserer lieben Gastgeberin, Frau Braatz, dafür zu danken, dass sie uns ihr Grundstück zur Verfügung stellte. Ich bin fest davon überzeugt, dass viele sich jetzt schon wieder auf das Lager in den nächsten Sommerferien freuen.

L. GEBHARDT



Die Wüste der Provinz Atacama

Meine Absicht ist es, dem Leser eine Gegend von unserem weitläufigen und unerschöpflichen Chile näher zu bringen, von der er wohl selten etwas hört, geschweige denn, selbst mal hinkommen wird. Ich beziehe mich auf die Wüste und speziell die Kordillerenzone der Provinz Atacama. Warum sage ich nicht kurzweg die «Wüste Atacama»? Dieses zu behaupten, wäre durchaus falsch, denn die sogenannte «Wüste Atacama» liegt in der Provinz Antofagasta.

Das Gebiet, das ich schildern möchte, ist schon insofern interessant, da es eine Uebergangszonen - vom Grossen Norden zum Norte Chico bildet. Es erstreckt sich von Pueblo Hundido und Potrerillos im Norden der Provinz Atacama bis zur Höhe ungefähr von Copiapó und Laguna Negro Francisco weiter im Innern.

Ich hatte das grosse Glück, an einer ornithologischen Expedition in diese Gegend teilnehmen zu dürfen, die im Sommer vorigen Jahres durchgeführt wurde. Der Zweck der Expedition war, die Vogelwelt im allgemeinen zu studieren, da noch sehr wenig über diese Gegend bekannt ist, und speziell wollten wir uns dem Studium der Flamingos widmen, denn es gibt noch grosse Lücken innerhalb der Ornithologie, was diesen bildschönen, storchartigen Vogel angeht. Hauptsächlich sollten die Tiere aus der Nähe fotografiert werden, und ihre Lebensweise sollte beobachtet werden. Ich komme auf diese Flamingos wieder zurück.

Kurz die Teilnehmer der Expedition. Wir waren im Ganzen fünf Personen: ein Ornithologe aus Vallenar, Herr Millie, der grosszügigerweise seine Camioneta zur Verfügung stellte, mein Vater, eine Bekannte aus Concepción, welche die Verpflegung unter sich hatte, mein Bruder und ich.

Bevor ich auf die Gegend im einzelnen eingehe, möchte ich kurz die eingeschlagene Reiseroute beschreiben. Wir

starteten in Vallenar und fuhren am ersten Tag durch Copiapó, Inca de Oro, bis Potrerillos. Auf dieser Strecke überquerten wir den alten Incaweg, der aus einer vier Fuss breiten Rinne besteht. Der Pfad zieht sich schnurgerade hin, ohne auf Viehweiden und Wasserplätze zu achten, da, wie bekannt, die Incas kein Vieh als Lasttier benutzten. Der Pfad führt von Cuzco über Arquipá durch die Wüste Atacama nach Copiapó. Von Potrerillos, wo ein riesiges Kupferbergwerk ist, dessen Vorräte heute schon nahezu erschöpft sind, ging es weiter an der Mine El Salvador vorbei, die die Rettung von Potrerillos bedeutet, denn hier sollen später alle Anlagen hin, — bis zum Salar de Pedernales, der schon sehr weit im Innern liegt. Auf dieser Strecke ging es ständig bergauf, so dass wir eine Höhe von 4.000 Metern erreichten, auf der wir uns die kommende Zeit aufhalten sollten. 4.000 Meter ist eine ganz beachtliche Höhe, man merkt es bei jeder Bewegung, besonders wenn man sich abends in den engen Schlafsack zwängen muss. So gleicht das Zubettgehen jedes Mal einem grossen Geschnaufe. Am Salar de Pedernales machten wir die ersten interessanten Beobachtungen, und es gelang uns auch, mit einem getarnten Zelt die Flamingos aus der Nähe zu fotografieren. Bald ging es weiter nach dem Süden, inmitten der grössten Oede bis an den Salar de Maricunga, wo wir auf den internationalen Weg stiessen, der von Copiapó nach Tinogasta in Argentinien führt. Diesem Wege folgten wir bis an die Laguna Verde, die schon ziemlich nahe an der argentinischen Grenze liegt, von der wir uns viel versprochen. Der See ist aber so salzig, dass er kein Leben ermöglicht. Wir mussten schnellstens umkehren, denn das Süsswasser war unser ständiges Problem, da es nur an gezählten Stellen in der ganzen Zone zu finden ist. Wir fuhren denselben Weg zurück und liessen uns längere Zeit an der Laguna Santa Rosa nieder, die südlich vom Salar de Maricunga

liegt. Hier wurden wohl das meiste Material gesammelt und auch die interessantesten Feststellungen gemacht. Es ging dann weiter nach dem Süden auf einem Weg, wo vor drei Jahren zum letzten Mal sich ein motorisiertes Fahrzeug bewegt hatte. Der Weg war zum Teil vom Wind und auch von den grossen Wassermassen, die im Frühling durch die Schneeschmelze herunterkommen, verwischt worden. Nach den entsprechenden Hindernissen gelangten wir glücklich in drei Tagen an der Laguna del Negro Francisco an. Es ist dieses eigentlich keine Laguna, sondern auch ein (Salzsee) Salar, der zwar zum grössten Teil mit Wasser bedeckt ist. Dieser See war besonders interessant, denn mitten drinnen liegt eine Insel, auf der die Flamingos brüten; auf diese Weise konnten wir besonders nahe herankommen, um ihre Geheimnisse zu erfahren. Von hier aus ging die Reise wieder zurück zu dem Salar de Maricunga und jetzt auf dem internationalen Weg durch die Quebrada de Paipote nach Copiapó und Vallenar.

Um jetzt eingehender dieses Gebiet zu behandeln, müsste man sich als erstes die Frage stellen, warum hier eigentlich eine Wüste existiert und kein Tropenwald. Die Erklärung liegt auf der Hand: wir haben erstens sehr geringe Niederschläge und dann eine grosse

Verdunstung. Es gibt keinen Regen, da es ein ziemlich eingeschlossenes Gebiet ist; die Regenwolken, die vom Pazifik herkommen, werden von der Küstenkordillere nicht durchgelassen und die vom Atlantik stammenden werden in den Anden aufgehalten. Im Grossen Norden haben wir daher überhaupt keinen Regen, nur einen sogenannten Sommerregen in der Hochkordillere. Nach drei Uhr nachmittags bricht fast jeden Tag ein grosses Gewitter los, und dann fällt ein Platzregen, der zwar nicht sehr stark ist, aber doch genügt, um eine steppenartige Vegetation hervorzu-rufen. Die Llareta wächst auch sehr gut in der Zone. In der Copiapó-Zone ist dieses alles nicht der Fall: es ist wohl die trockenste Gegend Chiles, denn die Sommerregen kommen nicht so weit südlich und auch die Winterregen erreichen nicht diese Zone. Die ausgesprochene Trockenheit ist wohl den hohen Bergen der Kordillere hier zuzuschreiben, wie der Ojos del Salado, Tres Cruces, Llullaillaco, usw. Auch die Winde haben hier ihre besonderen Eigenschaften; es gibt zwei Arten: Der sogenannte «viento blanco» und der «terrenal». Ersterer ist ein starker Westwind, der jeden Tag gegen zehn Uhr einsetzt und nicht nachlässt, bis die Sonne untergegangen ist. Es ist die frische Luft, die von kälteren Stellen, in diesem Falle dem Meer, herbeiströmt,



Taguas (Fulien Cornuta) am Nest.

um die warme Luft, die durch die starke Sonnenstrahlung angewärmt wird und emporsteigt, zu ersetzen. In der Nacht aber kühlt es hier im Inland viel schneller ab als am Meer, und so bildet sich der «viento terrenal», ein Ostwind, der hier sogar ausgesprochen stark ist. Der «viento blanco» war für uns sehr unangenehm, denn nach zehn Uhr konnte man praktisch im Freien nichts mehr tun wegen des starken Windes. Wir machten es dann so, dass wir morgens früh das Material sammelten, und dann nachmittags im geschützten Zelt wurde es präpariert, so zum Beispiel, das Abziehen der Vögel, Etikettieren der Wasserproben, usw.

Bevor ich diesen Abschnitt über die klimatischen Verhältnisse schliesse, möchte ich mich noch kurz über die Temperatur äussern. Auch in dieser Hinsicht ist diese Gegend einzig. Es sind hier wohl die grössten Kälten des Nordens zu verzeichnen. In der Nacht hatten wir durchschnittlich eine Temperatur von -10°C . Am Tage wurde es nicht übermässig heiss wegen des kalten Küstenwindes. Eine Erklärung für diese übermässige Kälte könnte der Umstand sein, dass hier keine Sommerregen fallen und sich dadurch keine, wenn man so sagen will, isolierende Wolkenschicht bildet.

Historisch gesehen ist diese Gegend auch von Interesse, denn Diego de Almagro kam im Jahre 1535 durch den Paso de San Francisco, als er Chile entdeckte. Einen ungünstigeren Weg hätte er sich gar nicht aussuchen können, und wenn man sich dort befindet, wundert man sich, dass doch noch einige Entdecker in Copiapó ankamen und nicht alle durch den Schnee, Wind und eisige Kälte umkamen. Ein anderer Faktor, der Almagros Expedition sehr behinderte, waren die kantigen, spitzen Steine, die grosse Schnittwunden bei den Teilnehmern hervorriefen, da sie nicht darauf vorbereitet waren.

Es ist interessant, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die Wüste nicht aus Sand besteht, wie viele glauben, sondern aus kantigen Steinen. Es gibt zwar Stellen im Norden, wo man Sand vorfindet, es sind aber sehr wenige, wie zum Beispiel bei Caldera, am Salar de Atacama, bei Mejillones und einige Stellen mehr, alles andere ist mit Steinen bedeckt. Die Maultiere werden deswegen da oben beschlagen und auch die Hunde bekommen Schuhe an. Welches ist wohl der Ursprung dieser kantigen Formation? Vom Wasser können sie ohne Zweifel nicht hergeflutet sein. Darwin behauptet, dass es eine Folge vom Schnee und Eis ist, aber



Flamingos (*Phoenicopterus chilensis*) im Salas de Pedernales.

Aufn. Dr. F. Behn

da sie in der Wüste Atacama, wo es nicht schneit, auch vorkommen, wird die Theorie wohl nicht stimmen. D'Orbigny sucht den Ursprung bei den Erdbeben, was nicht sehr glaubwürdig scheint. Sie werden wohl aus einer Zerklüftung der Felsen entstanden und dann von den Gipfeln herabgeschurrt sein, oder sie können auch kleine Strecken vom Wasser transportiert worden sein, denn manchmal fällt hier doch ein Regen. Man sieht es an den ausgewaschenen Rinnen, die unverändert für lange Zeit sichtbar bleiben. Dieses Phänomen kommt wohl so alle Jahrzehnte einmal vor, und es ist ein grosses Ereignis, denn danach kann man die üppigste Vegetation finden, da die meisten Pflanzen in Form von Knollen die langen Jahre durchhalten. Im Jahre 1848 fielen ausnahmsweise starke Regen, die die entsprechenden Ueberschwemmungen zur Folge hatten, so dass sogar die Stadt Copiapó grosse Schäden erlitt.

Doch nicht das ganze Gebiet ist eine grosse Wüste, kahl, windig und kalt; es gibt auch vereinzelte Stellen, wo es etwas freundlicher aussieht und man Leben antrifft, nämlich in der Umgebung der Salares. Die Salares im Norden haben wohl denselben Ursprung wie die Seen im Süden. Die Moränen stauen das wenige Wasser, das von den Bergen durchdringt, und das Salz, was dieses Wasser enthält, bildet durch die grosse Verdunstung eine zurückbleibende Schicht. Daher bestehen die meisten Salares aus einer Salzkruste am Wasser, die in der Mitte liegt. Solange diese offenen Stellen nicht allzu salzig sind, gedeiht hier allerhand. So fanden wir zum Beispiel an den Rändern, wo es immer etwas feucht ist, ein hohes Gras, das dem argentinischen «coirón» sehr ähnelt. Im Wasser der Salares ist häufig eine Wasserpflanze (*Rupia*) anzutreffen, die praktisch unter Wasser wächst, denn nur die obersten Triebe schwimmen an der Oberfläche. An Tieren findet man eine ganze Menge hier; unter den grösseren sind erstmal die Guanacos und Füchse zu verzeichnen, die sich gerne an den Salares aufhalten,

da sie hier die nötige Nahrung finden. Wir sahen grosse Herden Guanacos von 10 bis 20 Exemplaren; leider sind sie sehr scheu, so dass man nicht nah herankommen konnte. Ein unvergesslicher Anblick sind die Flamingos, wenn sie majestätisch in den Salares herumstolzieren und mit ihren runden Schnäbeln im Wasser ihre Nahrung suchen, die aus kleinen Krebsen besteht. Weiterhin gibt es eine Menge Enten, Gänse (*piuquenes*), Taguas und Möwen. Sehr interessant ist die Tagua (*Fulica cornuta*), ein Blässhuhn, das sein Nest mitten im Salar baut, indem es grosse Mengen von der obengenannten Wasserpflanze anhäuft, um sich von den Füchsen zu schützen, die gerne seine Eier fressen. Die Salares sind ungefähr einen Meter tief, sodass die Füchse schwimmen müssten, um zu den Nestern zu gelangen, was ihnen nicht behagt im kalten Wasser. Ein anderer Feind der Taguas und eigentlich aller Wassertiere dort, ist eine Kordillerenmöwe (*Larus serranus*), die ein räuberisches Leben führt. Es kommt so weit, dass sie die Jungen der übrigen Vogelwelt erwischt und mitschleppt, um sie zu verzehren, wenn das Elternpaar gerade nicht aufpasst. Die alten verlassenen Nester werden meistens von den anderen Enten benutzt, denn so ein kunstgerecht gebautes Haus hat natürlich jeder Vogel sehr gerne. Wir hatten auf der Expedition ein Schlauchboot mit, mit dem wir in den Salares herumfahren, um diese Tiere besser zu studieren, denn herumlaufen kann man in den Salares nicht, da sie einen sumpfigen Untergrund haben.

Um diesen Bericht zu vervollständigen, müsste eigentlich noch etwas über die Bevölkerung in dieser Gegend gesagt werden. Dieses ist nicht schwer, denn es hat hier nie ein Volk gewohnt, und es wohnt auch jetzt keines hier, da eben die Verhältnisse so ungünstig sind. Wir haben nirgends Reste einer ehemaligen Kultur gefunden; es ist auch nicht bekannt, dass hier mal ein Volk ansässig gewesen ist. Etwas weiter nördlich lebten die Atacameños, und weiter südlich waren die Diaguitas anzutreffen. Beide Völker benutzten jedoch

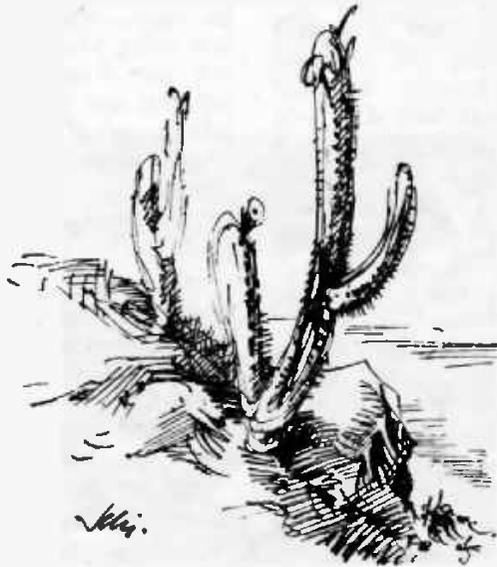
unser trostloses Gebiet als Durchgang, denn sie zogen durch den Paso San Francisco, um auf die andere Seite der Anden zu kommen.

Im allgemeinen habe ich mich sehr negativ über diese Gegend geäußert; dies ist nicht berechtigt, denn dieser Teil Chiles darf auf keinen Fall verachtet werden. Es könnte sogar die Rettung des Landes werden, denn Mineralien gibt es noch in grossen Mengen hier. Wir sind zum Beispiel durch Gegenden gekommen, wo noch nie eine Menschenseele gewesen war; wieviele reiche Minen sind hier noch verborgen, die auf ihre Entdeckung und Ausbeutung warten? — Eine zweite Möglichkeit wäre die Kultivierung dieser grossen Flächen. Es werden grosse Projekte ausgearbeitet, um hier Bewässerung durchzuführen. Auch Bohrungen sind mit Erfolg durchgeführt worden. Aber ein grosses Problem bleibt bestehen, nämlich die gros-

sen Temperaturunterschiede von Tag und Nacht. Es ist eine Schwankung von -7°C auf $+50^{\circ}\text{C}$ zu verzeichnen, welche natürlich nur wenige Pflanzen aushalten, wie zum Beispiel Gemüse, spezielle Kleesorten und einiges mehr.

Auch für den Naturliebenden und den Bergsteiger ist hier noch ein grosses und unerforschtes Feld. Die Schönheit der Natur ist unbestreitbar; gerade diese grossen kahlen Flächen, wo eigentlich nur Farbenspiele sich mischen, sind überwältigend. An den Salares könnte man stundenlang sitzen und dem Leben der Vögel zuschauen, besonders den Taguas, die den ganzen Tag in Bewegung sind, in dem sie Nahrung und Baumaterial für ihre Nester anschleppen. Der Bergsteiger vollzieht inzwischen Erstbesteigungen, steht auf den höchsten Gipfeln und lässt seinen Blick über die endlosen Weiten unseres schönen Chiles gleiten.

BRUNO BEHN



Die Osterinsel

In der unermesslichen Weite des Stillen Ozeans liegt weltverloren eine kleine Insel, die ihrer Lage wegen zweifellos zu den einsamsten Gegenden unseres Planeten gehört. Ihre Bevölkerung aber erreichte eine so aussergewöhnliche Entwicklung ihrer Kultur, dass diese die Aufmerksamkeit der ganzen zivilisierten Welt auf sich zog. Der Name der Insel wurde nun überall bekannt: die Oster-Insel.

Dieses kleine Eiland liegt abgelegen im südlichen Teil des Stillen Ozeans, auf 27° 11' südl. Breite und 109° 16' Länge von Greenwich, somit 3 600 km von der chilenischen Küste entfernt und fast ebensoweit von ihren westlichen Nachbarn, den Südsee-Inseln Tubuai. Ihre Weltabgeschiedenheit kann man ermessen, wenn man bedenkt, dass sie 3 200 km von der Küste von Perú und 6 200 km von Neuseeland trennen.

Die Oster-Insel ist von grossen Meeres-tiefen umgeben, die schon in ihrer Nähe mehr als 5 000 m erreichen. Ihre Form ist ein rechtwinkliges Dreieck, das durch gewaltige Vulkanausbrüche entstanden ist. Die Oberfläche der Insel misst 175 qkm. Die Katheten, laufen 19 km von Ost nach West, 16 km von Nordost nach Süd, und die Hypothenuse 26 km von Nordost nach Süd. Die höchsten Erhebungen sind: der Vulkan Rano Kau im äussersten Süden mit 400 m, der Berg Poike mit 480 m an der Nordwestspitze und die Ueberreste des Vulkanes Hanga Otæo im Nordwesten.

Im Inneren der Insel befinden sich 8 Vulkane, die seit Menschengedenken erloschen sind. Interessant ist die Tatsache, dass das Völkchen dieses Eilandes weder in seinen Legenden, noch in seiner Geschichte von Vulkanausbrüchen oder Erdbeben erzählt. Die Ausdrücke dieser Naturerscheinung fehlen völlig in ihrer Sprache. Auch geologisch bietet die Insel eine Rarität: In keinem Land

der Erde finden Geologen so viele Vulkane auf einer so kleinen Fläche zusammengedrängt.

Niedrige Hügelreihen und weite Hochflächen wechseln mit lieblichen Tälern, lange Bergrücken gleiten von den Vulkanen herab, um sich in dem unermüden Spiele der Wogen zu verlieren, während andere Teile der Küste schroff ins Meer abstürzen. Die Küste ist im allgemeinen steil und besitzt nur drei kleine Sandufer.

An Ostern, den 2. April 1722, wurde die Insel von dem holländischen Admiral Jakob Roggeveen entdeckt, der ihr dem Tag zu Ehren den Namen Paasch Eiland oder Oster-Insel gab. Der erste Europäer, der ihren Strand betrat, war der Deutsche Friedrich Behrens. Im Jahre 1770 nahm Don Felipe González im Namen der spanischen Krone Besitz von diesem einsamen Eiland. Die wichtigsten Kenntnisse und Aufschreibungen verdanken wir der zweiten Weltumseglung Cooks, der sie im März 1774 besuchte. Am 9. September 1888 wurde sie durch Don Policarpo Toro dem chilenischen Staat einverleibt.

Die Geschichte und Ueberlieferungen der Insulaner berichten, dass das kleine Eiland durch zwei verschiedene Einwanderungen bevölkert wurde. Die erste Ansiedlung erfolgte im 12. oder 13. Jahrhundert; die zweite im 15. Jahrhundert. In jener Zeit gab es zwei Mittelpunkte der polynesischen Wanderungen. Das erste Zentrum waren die Fidschi-Inseln, das zweite Samoa.

Nach den alten Erzählungen der Bewohner kam ihr König Hotu Matua mit seinem Volke auf «Balsas» von Westen und siedelte sich auf dem noch unbewohnten Eiland an. Es ist sicher, dass diese Einwanderer, wie fast alle



Bewohner der Südsee-Inseln, polynesischer Herkunft waren. Die zweite Einwanderung brachte eine andere Rasse von Menschen, die hellfarbig waren, die «Hanaü eepe», die «Langohren»; so wurden sie genannt, weil sie die Gewohnheit hatten, künstlich ihre Ohrläppchen zu verlängern, bis sie an ihre Schultern reichten. Doch stellen gerade diese zweiten Einwanderer ein Rätsel dar, denn man weiss bis jetzt noch immer nicht, woher sie kamen. Ueber ihre Herkunft gibt es zwei Theorien: die eine leitet ihre Heimat aus Zentralindien ab, die zweite lässt sie von der amerikanischen Küste kommen. Und gerade diese geheimnisvollen Ankömmlinge waren die Schöpfer der grossartigen Steinskulpturen (Mo ai paea in ihrer Sprache), die heute die Bewunderung der ganzen Welt erregen.

Nach kurzem Zusammenleben der beiden, in ihrer Lebensart so verschiedenen Völker, wurden die «Langohren» nach langen und blutigen Kämpfen besiegt und auch von den ersten Ansiedlern verzehrt. Dies geschah wohl im Zeitraum von 1722 bis 1744. Heute erzählen noch immer die Alten auf der Insel in ihren Legenden und Geschichten von diesem blutigen Ereignis.

Die Oster-Insel bietet noch immer eines der grossen Rätsel der internationalen Wissenschaft. Sie verdankt ihre Berühmtheit den riesigen Standbildern, die über die ganze Insel verstreut zu finden sind. Auf keiner der Inseln der Südsee findet man Steinstatuen in dieser Ausführung und Grösse. Mehr als 530 dieser gewaltigen Monumente zählte ich, bei meinen verschiedenen Reisen nach der Insel. Einige Statuen sind 1 m hoch, andere ragen bis 20 m empor.

Da bis zur Entdeckung der Insel dort das Palaeolithische Zeitalter herrschte, müssen wir diese Standbilder zu den grössten Wunderwerken unserer Erde rechnen, wenn wir bedenken, dass sie alle aus einem Stück bestehen und mit Steinbeilen (Toki) aus den Hängen des Vulkanes Rano Raraku herausgemeisselt worden sind. Dort sind noch viele von ihnen unvollendet zu sehen.

Es ist ein Bild, das keiner der Besucher der Oster-Insel jemals vergessen wird, diese Steinstatuen zu sehen, die mit unbeschreiblichem Hochmut und vielleicht auch mit Verachtung weit aufs Meer hinausblicken.

Als ein zweites Wunder ziehen die «Ahu» (gewaltige Grabmäler) die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich. Diese Grabmäler sind terrassenförmig aus grossen Steinquadern aufgebaut, die auf ihrer Hauptfront, welche dem Meere zugewandt ist, bis zu 6 m Höhe erreichen. Auf ihrem höchsten Aufbau standen einst die Steinfiguren, die schon bei den ersten Besuchern der Insel das grösste Erstaunen hervorriefen. Im Inneren dieser Steinterrassen befinden sich die Grabkammern, worin vor langen Zeiten die Bewohner der Insel ihre Toten beisetzen.

Man kann deutlich sechs verschiedene Typen von Grabmälern unterscheiden. Der erste ist aus mächtigen, schön bearbeiteten Steinquadern so genau zusammengesetzt, dass sich keine Fugen feststellen lassen. Seine Bauart weist auf die der Inka in Cuzco hin. Der schönste dieser Art ist der «Ahu Vinapú». Es wäre zu weitschweifig, die anderen Typen alle zu beschreiben, doch soll der letzte erwähnt werden. Dieser ist in Gestalt eines Bootes am Strand erbaut, mit dem Bug dem Meer zugewandt. Die Bauart ist so naturgetreu, dass man wirklich aus der Ferne ein grosses Boot zu sehen vermeint, das in See sticht. Selbst die Grundmauern sind so geschickt ausgeführt, dass sie Wogen vortäuschen.

Heute leben auf unserer kleinen Insel 950 Menschen, die bei der Besitznahme durch die chilenische Regierung nur noch 105 Einwohner zählte. Sklavenhändler raubten mehr als 3 000 von den Insulanern, darunter die Königsfamilie, die Priester und Weisen. Den Rest reduzierten Seuchen, die von den Besuchern eingeschleppt wurden. Durch die Massnahmen der chilenischen Marine, welche die Insel verwaltet, konnten die Schäden zum Teile wieder gutgemacht werden. Die Zunahme der Bevölkerung ist ihr zu verdanken.

Die heutigen Bewohner, durchwegs in der Landwirtschaft tätig, sprechen noch immer ihre alte Sprache, sind hervorragende Schwimmer und ausgezeich-

nete Reiter. Man sieht weder korpulente noch hagere Gestalten. Besonders unter den Frauen kann man typische Schönheiten der polynesischen Rasse bewundern. Es ist ihr Stolz, ganz in Weiss bekleidet zu gehen; ihr Reinlichkeitssinn ist stark ausgeprägt. So tragen sie jedes Kleidungsstück nur einen Tag; es wird dann gewaschen. Wer kein zweites hat, wäscht eben über Nacht.

Natürlich und heiter ist ihr Leben. Gleich nach dem Aufstehen geht jeder Insulaner zum Baden ins Meer. Das Wasser hat Sommer und Winter eine gleichmässige Temperatur von 23 bis 24 Grad. So kann man jeden Morgen das ganze Völkchen im Wasser sehen. Einige tauchen, um Langusten mit der blossen Hand aus dem Wasser heraufzuholen. Andere harpunieren mit ihren eigens dazu hergestellten Lanzen Fische mit unbeschreiblicher Sicherheit oder lassen sich auf schmalen Brettern liegend, von den Meereswellen an den Strand treiben, wobei die Korallenriffe, wo die Wogen bis 20 m erreichen, keinesfalls gemieden werden. Dabei ist, von einem Bootsunglück abgesehen, niemals jemand ertrunken.

Nach dem Bad geht es auf ihren Grundbesitz. Jeder hat seine Parzelle, auf der während des ganzen Tages gearbeitet wird. Dort bauen sie Bananen, Zuckerrohr, Kaffee, Ananas, Namo, Orangen, Feigen, Süsskartoffeln (Kamoten), und den für sie so wichtigen «Taro».

Bei Sonnenuntergang sind sie wieder ausnahmslos, Männchen und Weibchen, Gross und Klein, im Wasser beim Baden. Nachher wird ihre Hauptmahlzeit eingenommen. Alles badete bis vor kurzem nackt, ohne sich seiner Blösse bewusst zu werden.

Nach dem Essen versammeln sie sich in ihren Häusern, und dort werden Geschichten erzählt, und es wird gesungen und getanzt. Ihre Lieder stehen im Wohlklang nicht den bekannten Südsee-Liedern nach. Sie sind in ihren Erzählungen von Fantasie und unglaub-

lich erfinderisch. So gelang es ihnen, einen weltbekannten Forscher von ihren «Familienhöhlen» zu erzählen und ihm sie zu zeigen; doch vergassen sie ihm zu sagen, dass diese eigens für ihn hergerichtet worden waren, um ihm moderne Steinskulpturen als uralt gegen Dollars teuer zu verkaufen.

Die einzige Ortschaft ist Hanga Roa (der lange Strand), mit 320 Häusern, alle leicht gebaut, aber unglaublich sauber. Die chilenische Regierung unterhält auf der Insel einen Gouverneur, ein kleines Hospital, eine Radio-station und eine hübsche Schule. Der Verein «Die Freunde der Oster-Insel» sorgt für das Lepraheim.

Eine gute Zucht von mehr als 60 000 Merinoschafen, Pferde — und Schweinezucht verschaffen der Insel eine gute Einnahme. In dieser Art hilft die chilenische Flotte dem kleinen Volke, wie es vielen Grossmächten als Musterbeispiel dienen könnte.

So lebt ein kleines Volk im grossen Ozean. War seine Vergangenheit von grosser Bedeutung, so ist es auch ihre Gegenwart. Was Hawaii für die Vereinigten Staaten ist, wird die Oster-Insel für Chile in Zukunft sein: «Eine Landbrücke» im Süden über den grossen Ozean nach Australien, zum Nutzen der Völker.

Dr. FRITZ FELBERMAYER

Magisches Bolivien

«En un país sin hora
y sin aurora,
Do un algo sin medida
es más que vida,
Y en voz no trunca
Dice que siempre es siempre
Y nunca hay nunca».

Franz Tamayo

I

La Paz: 5 Uhr-Tee im Gran Hotel «Sucre». Auf der Avenida Prado gleiten modernste Strassenkreuzer dahin. In der Nähe ragt der Monumentalbau der Universität San Andrés, ein kubischer Wolkenkratzer bei der Plaza Franz Tamayo, empor. Das 20. Jahrhundert scheint mit Bauformen, Technik, Gesellschaftsleben auch mindestens die Metropole jenes Daches der Welt erfasst zu haben, das seinen Namen von Bolívar herleitet, und in der Kolonialgeschichte Südamerikas als Alto-Perú bekannt ist.

Aber wer an einer Perle des Barock, der Kirche San Francisco, vorbei in die engen, steilen, malerischen Strassen geht, die sich aus der grossen Senke altiplano-wärts erheben, gewahrt Züge eines anderen Gesichtes von Bolivien, das der autochthonen Rasse. Dort halten sie ihre Gewebe feil, ihre Töpferwaren, ihre Früchte und landwirtschaftlichen Produkte, aber auch die Huairurus, jene rotschwarzen Früchte des Huairo-Baumes, die als Schmuck und Zaubermittel zugleich dienen, Kokablätter, die ebenfalls zu magischen Zwecken verwendet werden, oder Tiermumien, mit denen der Schritt in die magische Welt überhaupt vollzogen ist. In nicht zu weiter Ferne thront das Massiv des Illimani, der Stadt und Altiplano beherrscht und auch heute noch der mythischen Verehrung der Aymaras und Quichuas gewiss sein darf.

Dreifach ist das Gesicht Boliviens, dreifach die Manifestationen jenes widerspruchsreichen Landes und Volkes, dreifach die Aspekte seiner historischen Existenz: Technik, katholisches Christentum, Urbevölkerung sind die drei Faktoren, in denen und mittels derer Bolivien sich ganz wesentlich darstellen und erkennen lässt. Die Technik mit ihren Auswirkungen im sozialen Bereich, voller Konvulsionen, Ausbrüche, Grausamkeit in Schlag und Gegenschlag. Die katholische Kirche, von der vielleicht eminenteste Vertreter und Interpret des bolivianischen Geisteslebens der Gegenwart sagt, sie sei «der eigentliche Schöpfer unserer eigenständigen Kultur»; denn (dieses «denn» ist mehr als eine grammatische Partikel, es ist ein Ausdruck des Wesens der Kirche in diesem Zusammenhang überhaupt) «der Indio hat im Missionar einen kampfgewübten Verteidiger, der zugleich ein wissenschaftlicher Geist ist, voll des Bestrebens zu lernen und zu lehren und ein weitschauender Verwalter, einer von jenen, die eine Nation zu bilden vermögen, ohne sich es eigentlich vorzunehmen». Und weiter derselbe Verfasser (es ist niemand anders, als der bedeutende Humanist und als solcher auch Freund und Kenner der deutschen Literatur: Fernando Diez de Medina, der in seinem Essayband «Thunupa» unlängst Friedrich Schiller eine liebevoll eingehende Studie gewidmet hat): «Wenn die Mönche des europäischen Mittelalters die griechischen und lateinischen Texte vor dem Untergang bewahrten, so retteten die klösterlichen Chronisten der Kolonialzeit die angestammte Vergangenheit aus den Trümmern der Conquista».

Denn dem dritten Aspekt der bolivianischen Existenz galt dieses Bestreben der Kirche: dem Verständnis der eingeborenen Rasse, ihr behutsamen Pflege, der Erforschung ihrer Sprachen, ihrer Vorstellungen, ihrer Sehnsüchte. So verfasst der Agustinerpater Alonso Ramos eine «Historia de Copacabana». So schreibt Fray Antonio de la Calancha, bereits in Chuquisaca geboren, seine «Crónica moralizada», eine Fundgrube für den Volkskundler, der in ihr Landschaft, Sitten, Ueberlieferungen der Ureinwohner von einem urteilsfähigen Kopf dargestellt findet. Da ist schliesslich von Padre Bertoni das bereits 1612 gedruckte «Vocabulario Aymará» und seine «Arte y Gramática de la lengua Aymará», eine immer noch Staunen erregenden sprachwissenschaftlichen Arbeit, die noch der eigentlichen Ausnutzung durch die moderne Linguistik harret. Und gerade diese Rassen und Stämme, Aymaras und Quechuas, deren Mythen etwa in dem 1573 fertiggestellten Manuskript des Padre Jerónimo de las Cuevas dargestellt werden, behalten zäh und beharrlich ein Gefüge von Glaubensvorstellungen bei, die teils von der Kirche ihres ausserchristlichen Charakters entkleidet, und in den Jahreslauf der Feste aufgenommen wurden, teils als nichtchristliche, ja antichristliche Praktiken magischen Inhalts neben der Kirche, ja als Teil einer primitiven Gegenkirche weiterbestehen. Die Grenzen zwischen beiden Vorstellungsbereichen sind naturgemäss fliessend, aber jeder, der auch nur einmal längere Zeit in diesem Lande geweilt hat, weiss, wie stark solche Vorstellungen, Praktiken, Ueberzeugungen, Feste und Berge, Quellen und Tiere, Zahlbegriffe, Pflanzen, Sträucher, ja schliesslich den ganzen Lebenslauf umschweben, wie ein Fluidum, teils stärker, teils schwächer, Landschaften, ja das ganze Land durchdringen. Der vergleichende Volkskundler entdeckt Züge, die er in Europa als einheimisch bereits kennenlernte. Die Parapsychologie, die an angesehenen Universitäten der Alten Welt eigene Lehrstühle besitzt, vermöchte interessenswerte Phänomene auf diesem Dach der Welt anzutreffen, der Psychologe, der Religionswissenschaftler dergleichen, zumal dankenswerterweise der umrissene Sachbereich von südamerikanischen Forschern, Instituten und Universitäten in wachsender Masse und mit stets sich vervollkommenden Methoden in Angriff genommen wird.

II

Aus der Fülle der Bräuche und Vorstellungen seien hier einige wenige herausgegriffen: Da ist der Cocastrauch (*Erythroxylon Coca* Lamarck), den jeder Bolivienreisende etwa aus den Yungastälern kennt. Seine Wichtigkeit für die Ureinwohner, erhellt bereits aus dem Namen, den sie ihm gaben, bedeutet doch «Kokha» im Aymara «Baum». Also dieser Strauch gilt für den seine Blätter kauenden Indio als *der* Baum par excellence. Legenden, heidnische wie christliche, umwintern ihn. Eine von ihnen hat Nordenskiöld im nördlichen Bolivien aufgezeichnet. Wichtig sind seine Blätter auch für die «Yatiris», die Zauberer. Sie werfen z. B. einige Blätter auf ein ausgebreitetes Tuch, versinken in Meditationen und geben vor, so kommende oder in der Ferne sich abspielende Vorgänge zu erkennen vermögen. Ueberraschend hierbei die Parallele des Vorganges zu der Schilderung, die Tacitus (in «Germania», Kap. 10) vom Sorflegium der germanischen Priester oder auch der Familienoberhäupter gibt, die mit Runenzeichen versehene Holzblättchen aus dem Ast eines Obstbaumes auf ein ausgebreitetes Tuch streuen, drei davon herausgreifen und Prophezeiungen privater oder den Stamm betreffender Art äussern. — Schmeckt dem Indio die Coca plötzlich bitter, so bedeutet dies das Nahen eines Unglücks. Hingegen kündigt das Finden eines Doppelblattes materiellen Erfolg an. Wer sich darauf spezialisiert, mit Hilfe der Cocablätter die Zukunft vorauszusagen, heisst, wie auch der Verkäufer, «coquero». Wie Bräuche den Sprachschatz erweitern können, ist in diesem Zusammenhang aus dem Wort «chacchar» zu ersehen, das gleichzeitig «Cocakauen und damit Prophezeien» bedeutet.

Schaut der Indio zum Himmel und erblickt den «cuhurmi», den Regenbogen, deutet er ihn als böses Vorzeichen. Kleine Kinder dürfen vor allem den Regenbogen nicht ansehen, sie können daran sterben. Frühere Berichte sprechen davon, dass Indios eine Wohnstätte verliessen, wenn in ihrer Nähe ein Regenbogen aufstieg. Die Göttin Pachamama kündigt durch ihn an, dass sie darin wohnen wolle.

Ein frohes Element im Leben der Indios stellt hingegen das Fest «alacitas» dar. Dieses Aymara-Wort bedeutet «kaufe mir» und bezeichnet ein Fest, das in ganz Bolivien, vor allem in La Paz, am 24. Januar, als Fest des Ueberflusses begangen wird. Der Ueberfluss wird dabei als gutmütiger, wohlgenährter Mann dargestellt, der «Ekeko», der mit einer Menge gefüllter Beutel, die Coca, Kaffee, Heilkräuter enthalten, behangen ist, jedoch auch etwa ein Miniaturhaus, Miniaturmöbel, Küchengeräte trägt, also einen Wunschzauber verkörpert: Was der Ekeko trägt, soll im beginnenden Jahre nicht fehlen. Ekekos selbst werden in Form von Anhängern aus Silber und als Puppen verkauft, Tanzgruppen, sogenannte «comparsas», stellen sich in phantastischen Verkleidungen, Maskierungen ein und tanzen zur Flöte und Trommel. In Cochabamba wird die Fiesta de las alacitas, die sich zu einem bunten Volksmarkt auswächst, am 2. Oktobersonntag begangen und zieht sich dort bis Allerheiligen hin.

Einen düsteren Gegensatz zur Fiesta de las alacitas bietet der Brauch der «comida última». Sie reicht in primitivste Seelen- und Stammeschichten des Menschen zurück. Vor der Bestattung eines Angehörigen pflegt man oft den Verstorbenen eine letzte Mahlzeit zu widmen, bei der die Lieblingsspeisen des Verstorbenen gereicht werden. Inmitten der Schmausenden thront der Tote, dem das Abschiedsmahl gilt — ein Leichenschmaus in ursprünglichster Gestalt.

Vom Totenkult bis zum Glauben an böse Geister ist kein weiter Schritt: «Anchanchus» ist ihr Name. Sie hausen vor allem in Höhlen, abgelegenen



Götterbild von Tiahuanaco (Bolivia).

Aufn. Dr. Müller.



Aufstiegsroute am Puntigudo.

Aufn. Dr. Kueck



Sonnenaltar von Machu Picchu (Peru).

Aufn. Dr. Müller.



Machu Picchu.

Aufn. Koch.

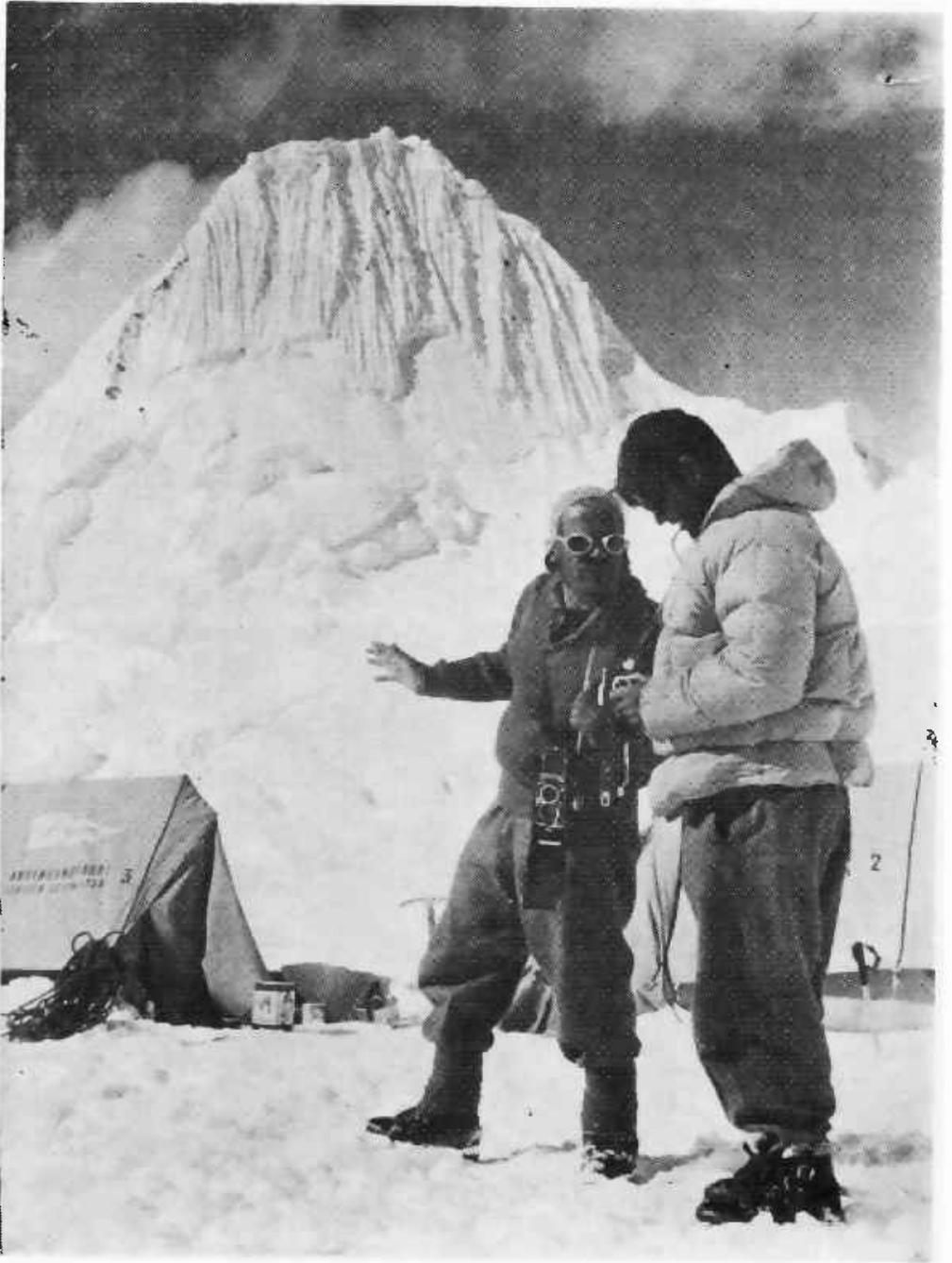


Hochlager der Stuttgarter Bergsteiger am Alpamayo (Perú).



Huayna-Potosí, Bolivien.

Aufn. Koch.



Alpamayo (Perú).

Häusern und in Flüssen. Die Anrufung der Pachamama, der Mutter Erde, hilft gegen einen bösen Geist. Höchst interessanterweise wird ein «anchanchu» als ewig lächelnder Alter geschildert, der sich besonders während eines Sturmes zeigt. Eine weitere Form der Seelen Abgeschiedener sind die «K'alamayus». Es handelt sich um die Geister Ertrunkener, die den Wanderer verlocken wollen, ihr Schicksal zu teilen. Sie schweben im Mondschein über Flüssen und Schluchten. Beim Morgengrauen tauchen die «K'alamayus» wieder in die Fluten und vermögen nichts mehr über die Lebenden.

Magische Kräfte schlummern für die meisten Indianervölker in der Zahl «vier»: Vier Tage dauern bestimmte rituelle Feste. Um erzürnte Gottheiten zu besänftigen, ist es geboten, Opferspeisen viermal in die Höhe zu werfen. Erblickt ein Indio auf freiem Felde einen sitzenden Adler, hält er sofort inne und dreht sich viermal um sich selbst, als Zeichen der Verehrung für den mythischen Vogel.

In der Volksmedizin ist dem Kondor eine wichtige Rolle zugeleilt: Das getrocknete Herz soll den Blutkreislauf günstig beeinflussen, die rohe Leber den ganzen Organismus stärken, ebenfalls sein getrocknetes Blut, das in Wasser aufgelöst getrunken wird. Kondorfett gilt als Mittel gegen Geschwülste. In Wein gegossenes Kondorblut soll schliesslich Blutarmut heilen.

Volksmedizinische Bräuche werden den schon genannten «Yatiris» und «Curanderos» zugeschrieben. Hierher gehört die «cura por palabras», das Heilen mit Worten. Der Heilende, der «curandero» oder auch «yatiri», muss die Fähigkeit hierzu von seinem Vater verliehen bekommen haben, der sie bei seinem Sterben in ihn übergehen liess. Die bei der Prozedur gesprochenen Worte können aus rückwärts aufgesagten Gebeten bestehen, untermischt mit Verwünschungen des Teufels. Der Kranke muss nicht unbedingt zugegen sein, da die Heilkraft auch in die Ferne wirkt.

Nicht ohne dämonischen Anstrich ist der damit verwandte Schadenzauber, der sich in Bolivien so gut findet wie weiter nördlich in Cuzco. So wird weithin geglaubt, der mit den nötigen Kräften ausgestattete «yatiri» vermöge allein mittels seines Zaubers jeden Menschen in kurzer Zeit sterben zu lassen. Der Medizinmann bedient sich dabei meist eines Frosches, öfter auch einer Eidechse, die unter bestimmten Formeln gequält, dann entweder lebendig begraben oder in ein Tuch gehüllt, in den Brunnen des Hauses des zu schädigenden Menschen geworfen werden. Der Erfolg sei: Die Lamaherden des Betreffenden gehen ein, die Geschäfte gehen zusehends schlechter, die Gesundheit schwindet, in kurzer Zeit sterbe das Opfer selbst.

Ein freundliches Bild jedoch beschliesse diese Beispiele aus dem Bereich der Volksbräuche und Vorstellungen. Es ist der «Chuntunqui», der Tanz, den die Kinder der bolivianischen Dörfer an Weihnachten vor den Krippenfiguren, dem «Nacimiento», aufführen. Die begleitende Musikkapelle weist Flöten, Pfeifen und Handtrommeln auf. Haben die Kinder ihre tänzerische Referenz vor dem Christuskind erwiesen, werden sie mit Süßigkeiten beschenkt, und der Jahreslauf des Dorfes wartet auf die Begehung des Neuen Jahres.

III

Die vorliegenden knappen Bemerkungen zum bolivianischen Volksglauben seien nicht abgeschlossen, ohne auch eines Romanwerkes zu gedenken, das die Landschaft und Bevölkerung Boliviens, Wälder, Orangenhaine, Berge.

Schluchten, Dörfer und Weiler in gültiger Weise geschildert hat: Die «Raza de bronce» von Alcides Arguedas. Wer das Buch liest, das zu den charakteristischsten der spanischsprachigen Welt gehört, wird vor allem von der Gestalt des «Choquehuanka» beeindruckt bleiben. «De todo», steht da zu lesen, «hacia Choquehuanka en la región: era consejero, astrónomo, mecánico y curandero. Parecía poseer los secretos del cielo y de la tierra. Era bíblico y sentencioso». Und weiter: «Tenía tal fuerza de previsión y presentimiento que lo que él decía debía suceder, fatalmente, irremediablemente, con precisión casi matemática. Con una sola mirada leía, como en un libro, lo que pasaba en el fondo de un corazón o de una conciencia».

Der Ring schliesst sich. Im geschriebenen Wort der Mönche und Missionare der Conquista haben die Bräuche und Vorstellungen, die Sprache und der Charakter der Ureinwohner Boliviens ihren ersten, dauernden Niederschlag. In der «Raza de bronce» gingen dieselben Phänomene in die Literatur der Gegenwart ein. Was dazwischen liegt, was es selbst bedeutet an Beruhigendem oder Quälendem, an Eindrucksvollem oder Abstrusen, an Hohem oder Tiefem, — was ist es anders, als der ewig währende Versuch, das nie endende Unterfangen des Menschenherzens, Sicherheit zu finden in der Wirrnis von tausend Erscheinungen, die es bedrücken? «Siempre es siempre y nunca hay nunca», fasste es der indianische Dichter Franz Tamayo in seinen wohllautenden und dunkelklaren Versen. «Inquietum es cor nostrum donec requiescat in Te!» betete Agustinus. Und Goethe: «Und alles Drängen, alles Ringen ist ewige Ruh in Gott dem Herrn». Auch bei der Raza de Bronce, in deren Glaubensvorstellungen wir einen flüchtigen Blick geworfen haben. Eines Volkes, das auf Höhen wohnt. Auf Höhen, denen auch der Ausflugsverein Valparaiso seine Liebe geschenkt hat; denn, wie Fernando Diez de Medina sagt: «Lo más remoto, lo más enérgico, lo más cargado de pasado y futuridad nace en la montaña».

PROF. DR. KARL F. MÜLLER

An den Ufern des Titicaca-Sees



Lago Titicaca

1879

Der Titicaca-See ist der heilige See des Indios des bolivianisch-peruanischen Hochlandes. Die in der Nähe der Halbinsel Copacabana gelegene Sonneninsel gilt nach altem Mythos als die Geburtsstätte des Inkareiches.

— — Und so berichtet die Sage: In tiefster Barberei lebten die Bewohner der Lande um den Titicaca-See. Sie kannten keine Ordnung, keine Gesetze, keine Tugenden. Gleich wilden Tieren fielen sie immer wieder übereinander her. Kläglich nur verstanden sie die natürlichen Reichtümer des Landes auszunützen. Stumpf ertrugen sie ihr olendes Dasein. Tiefes Mitleid ergriff den Sonnengott, und er beschloss, den unglücklichen Menschen zu helfen. So versetzte er zwei seiner Kinder, das Geschwisterpaar Manco Capac und Mama Ocello, auf die Sonneninsel und beauftragte sie, den Menschen als Lehrmeister zu dienen. Wie ein gütiger Vater zu seinen geliebten kleinen Kindern sollten Manco Capac und Mama Ocello sich in allen Dingen verhalten, mit Nachsicht, Milde und Sanftmut sollten sie herrschen. Die Menschen aber sollten lernen, wie man die Erde be-

baut und sich ihrer Erzeugnisse erfreut, wie man die Lamaherden zähmt und sich dienstbar macht, wie man gestittet, vernünftig und geordnet in Gemeinden zusammenlebt. Und wenn dann die Menschen aus ihrer tierischen Stufe aufgestiegen seien, dann würden sie nicht vergessen, dem Sonnengott, der ihnen Licht und Wärme und Regen spendet und nun sogar zwei seiner Kinder schickt, für seine Güte zu danken.

Manco Capac und Mama Ocello wanderten vom Titicaca-See aus in nördlicher Richtung. An der Stelle, an der ein goldener Stab von selbst in den Boden sinke, sollten sie nach der Weisung ihres Vaters ihren künftigen Wohnsitz aufschlagen. Am Berge Huancaure versank der Stab. Hier gründeten die Kinder der Sonne, Cuzco, die Hauptstadt des Inkareiches. — —

Der Titicaca-See ist der grösste Hochlandsee der Erde. Mit einer Länge von 190 km und einer durchschnittlichen Breite von 50 km besitzt er eine Fläche von 6 900 qkm. Das ist mehr als achtmal die Fläche des Llanquihue-Sees oder fast dreizehnmal die Fläche des Bodensees. Sein Wasserspiegel liegt 3 812 m hoch.

Das sind nüchterne Zahlen. Wenn man jedoch zum ersten Mal an seinen Ufern steht, wenn der Blick weit über die ihn umgebenden Bergkotten schweift, wenn man in dieser klaren Höhenluft vom Zauber der Sonnenspiegelingen in seinen dunklen Wassern erfasst wird, dann versinken alle Zahlen. Und dann beginnt man zu begreifen, warum der schwermütige, schweigsame und ewig rätselhafte Hochlandindio gerade dieses einmalige Stück Erde zum Ausgangspunkt seiner religiös-politischen Welt wählte.

Anfang Februar erreichten wir Copacabana. Die Indios feierten Karneval. Tage und Nächte hindurch spielten die Kapellen. Wir schlenderten um die Plaza und wurden das beklemmende Gefühl nicht los, in einer Welt stumpftrauriger Resignation zu weilen. Wie

viele Kilometer mochte jene barfüssige India mit ihrer guagua im buntgestreiften Umschlagtuch auf dem Rücken von einem armseligen pueblo in den Bergen bis hierher gelaufen sein? Hierher, zum Karneval und zur morgigen Prozession! Schweigend starrte sie auf die monoton stampfenden Tänzergruppen, die ihre primitiven Weisen auf einfachen Schilfrohrflöten unermüdlich wiederholten. Plötzlich kicherte sie — sicher über jenen langbeinigen, bebrillten gringo —, und mit ihr schnatterte die ganze Gruppe, und wir merkten, wie jung diese indianischen Mütter noch sein müssen. Unvermittelt jäh brach die Fröhlichkeit wieder ab. Wir standen von neuem den stummen Reihen der Zuschauer gegenüber. Der fröhliche Blitzstrahl verblieb traumhaft unwirklich in unserer Erinnerung.

Am Abend war die Plaza mit achtlos verschütteten Coca-Blättern übersät. Coca und die ständig kreisende Alkoholflasche, gefüllt mit üblem Fusel, hinterliessen ihre Wirkung: Torkehnde Gestalten in den dunklen Gassen, Betrunkenheit bis zur Bewusstlosigkeit. Die Trunksucht war und ist ein Hauptlaster des Indios. Die Inkas versuchten, durch strenge Vorschriften das Coca-Kauen einzudämmen; gefährlichere alkoholische Getränke waren strikt verboten. Nur die aus Maiskörnern bereite Chicha war erlaubt. Heute braut der Indio zum Teil seinen Fusel selbst. Die übelsten Qualitäten werden jedoch von skrupellosen Händlern angeboten. Bei unserem abendlichen Gang um die Plaza beobachteten wir, dass auch das Feuerwasser ein wenig Ausgelassenheit nicht hervorzaubern konnte.

Copacabana ist heute Wallfahrtsort für die Indios des Hochlandes. Die Kirche füllt eine Seite der Plaza aus. Eine Kirche, die in ihrer Umgebung wirkt wie ein mit kostbaren Edelsteinen überladenes Diadem in einem ungepflegten Haarschopf. Das ist ein Eindruck, der sich in vielen Orten des spanischen Kolonisationsgebietes aufdrängt. In der Seitenkapelle, in der die mit überwältigendem Prunk aus-

gestattete «Virgen von Copacabana» steht, sang eine Schar junger spanischer Franziskanermönche; einige Indios wohnten der Abendmesse bei. Draussen führte der Ortsgeistliche eine singende Prozessionsgruppe um die Plaza. An der Spitze trug eine verzückte India eine Marienstatue, und rechts und links von ihr knallten die Feuerwerkskörper, die sehr geschickt auf 3-4 Metern hohen Bambuserüsten angeordnet waren und nach einem kunstvollen System den Entzündungsfunken weiterleiteten. Kreisende Räder sprühten, Raketen heulten zum Ergötzen der Menge. Uns gefiel die Originalität dieses Feuerwerks; der Geistliche, offensichtlich ein Europäer, machte einen leicht gequälten Eindruck. Der Europäer empfindet die Gläubigkeit des Hochland-Indios, bei der die Anbetung der Maria, des «mütterlichen Prinzips» in der christlichen Religion, dominiert, als ein Konglomerat alter und neuer Aeusserlichkeiten. Ob wir damit dem Indio gerecht werden, ist eine zweite Frage.

Später standen wir am Ufer des Sees, um mit dem Bootsmann unsere morgige Fahrt zur Sonneninsel auszuhandeln. Dieselbe Gruppe der jungen Mönche, die vorher in der Kirche gesungen hatte, hob sich im rötlichen Abendlicht vom Himmel ab. Die jungen Männer schwiegen, erfasst von dem grossen Schweigen; das über dieser Landschaft liegt.

Am nächsten Morgen warteten wir um fünf Uhr fröstelnd am Bootsstrand. Eine halbe Stunde später traf unser botero in Begleitung eines jungen Burschen mit den Segeln und Rudern ein. Er meinte, er wäre ja nur «un poco atrasado». Und jeder mit südamerikanischen Verhältnissen ein wenig Vertraute wird beipflichten: Sí, señor, muy poco!

Der See war sehr bewegt. Kräftig schaukelte unser stabiles Boot. Und das auf nüchternen Magen! Der Bootsführer zeigte über das dunkle Wasser: Dahinten, das sei die «isla del sol», drei bis vier Stunden würden wir für den Hinweg benötigen. Nun, es schien uns gar

nicht so weit. Wer hätte geahnt, dass wir erst nach sechs Stunden ankämen. Es waren sechs unvergessliche Stunden!

Die kräftige Morgenbrise traf unser Segel unter einem so ungünstigen Winkel, dass wir nur vorwärts schlichen, obwohl beide Indios ihr Handwerk sehr gut verstanden: sie kreuzten gegen den Wind, nützten die Strömungen des Sees aus, den Windschatten in den Buchten. Aber alle ihre Manöver ersparten ihnen nicht, lange Strecken mit gerafftem Segel rudern zu müssen; eine Anstrengung, die sie sichtlich vermeiden wollten. Wir tauschten gegenseitig unseren Mundvorrat aus: sie knabberten unsere Kekse, und wir kauten ihre harten, leicht gerösteten Bohnen. Wer war wohl bei diesem Tausch besser weggekommen?

Allmählich stieg die Sonne über die Berge. Ihre schrägen Strahlen liessen das Seewasser in immer wieder wechselnden Farbtönen aufleuchten. Die Wolken wichen. Der Tag unserer Fahrt zur Sonneninsel versprach, ein Sonnentag zu werden. In den Buchten am See tauchten einzelne Indio-Hütten auf, umgeben von Kartoffel- und Gerstefeldern. Wir staunten, wie an den steilen Uferhängen oft nur einige Quadratmeter grosse Flächen für den Anbau ausgenutzt werden. Die Ansiedlungen machten einen verlassenen Eindruck; alles, was Beine hatte, war in Copacabana.

An einer langgestreckten Inselgruppe zeigten uns die Indios die Stelle, an der vor einiger Zeit zwei junge Bolivien-Deutsche mit ihren Faltbooten vom See verschluckt worden waren. Ihre Leichen hat man trotz eifrigsten Suchens bis heute nicht gefunden. Man nimmt jedoch an, dass sie irgendwo an Land gespült und von den Indios verscharrt worden seien; denn was der See einmal habe, das dürfe ihm niemand wieder nehmen. Selbst durch verhältnismässig hohe Geldversprechen lässt sich da der Indio zur Preisgabe seines geheimen Wissens nicht bewegen.

Um zwölf Uhr erreichten wir unser Ziel, die Sonneninsel! Das Wasser glitzerte in der Sonne, der blaue Himmel war mit wenigen Federwölkchen besetzt. Und über allem die unlassende Ruhe! Bedächtig stiegen wir den steil abfallenden Uferhang hinauf. Zwischen den sorgfältig durch Steinmauern abgestützten Terrassenfeldern führt ein Fusspfad zum Gipfelpunkt der Insel. Der Höhenunterschied, den wir zu überwinden hatten, beträgt ungefähr 200 Meter. In 4000 Meter Höhe bedeutete dies das Einlegen von einigen Verschnaufpausen, auch wenn uns der Wunsch, das ganze Panorama von oben zu überblicken, vorwärtstriebe.

Nach einer guten Stunden standen wir auf dem höchsten Punkt der Insel. Der Eindruck war so überwältigend, dass grosse Worte ihn nur bloss und schal wiedergeben könnten. Schliesslich unterbrach einer das Schweigen: Ich wünsche mir jetzt nur eines, meinte er, dass ich das alles hier nie mehr in meinem Leben vergesse. Und als er das sagte, es klang bei Gott nicht pathetisch...

Die stark gegliederte Insel liegt wie der abgeschnittene Gipfel eines mächtigen Berges im Wasser. Sie wird von ungefähr 200 Indios bewohnt, deren Hütten verstreut am Hang oder am Ufer stehen. Selbst auf diesen Höhen gedeiht dank des relativ milden Klimas die unverwüsthche Kartoffel, die Sojabohne und eine Gerstenart, aus der die India ein dunkles, fladenförmiges Brot bäckt. Die Insel ist, ebenso wie die Uferberge am See, nicht bewaldet. Nur einige von Menschenhand hierher versetzte Eukalyptus-Bäume umrahmen die Hütten.

Zwischen den Feldern grasten einige Esel, Kinder trieben eine Herde Schafe und Schweine vorbei; die jungen Ferkel kullerten ungeschickt von einer Terrasse zur anderen. Neugierig starrten uns die Kinder an. Sie wachsen in einer Welt auf, die in uns sentimentale Wunschträume entstehen lässt.

Zur Inka-Zeit stand auf der Insel der neben dem Sonnentempel von Cuzco berühmteste Tempel der Kinder der Sonne, der unermessliche Schätze an Gold enthielt. Heute sind jedoch auf der Sonneninsel nicht mehr viel Ruinenreste zu sehen. Der Blick über den tiefblauen See, hinüber bis zur Cordillera Real, fällt auch auf die «isla de la luna». Sie beherbergte ein Mondheiligtum.

Nach vier Stunden Aufenthalt trennten wir uns von der Insel. Die Rückfahrt dauerte bei günstigem Rückenwind, der das starke Segel kräftig aufblähte, nur zwei Stunden. Wir rekollten uns im Boot, liessen uns von der Sonne bescheinen und beobachteten die Angelversuche unseres boteros. Wirklich, er hatte Glück! An einer wohl 200 Meter langen Schnur fing er eine prächtige fast 4 kilo schwere Seeforelle. Es hatte also doch genützt, dass er von jeder Handvoll Cocablätter, die er sich in den Mund schob, mit ein paar Worten in Aymará einige Blätter dem See opferte. Nun strahlte er, betrachtete seinen Fang wie ein glückliches Kind ein Geschenk. Wenn er nicht mit Touristen unterwegs ist, dann fährt er mit seinem Boot zum Fischfang. Es soll im Titicaca-See wohl nicht besonders viele Fischarten geben, dafür kämen aber einige Arten in sehr grossen Mengen vor. Die Forelle jedoch war ursprünglich nicht im See heimisch. Die Forelleneier wurden aus Nordamerika hergebracht. Inzwischen hat sich dieser schmackhafte Edellisch hier ausgezeichnet entwickelt.

Um sechs Uhr empfing uns Copacabana wieder mit seinem «Karnevals-Trubel». Wir hatten hier nicht viel versäumt. Die Fahrt zur «isla del sol» war unvergleichlich beeindruckender gewesen. Sie war, das stellten wir am Ende unserer siebenwöchigen Tour durch Bolivien und Perú fest, neben Machu Picchu der Höhepunkt unserer Reise.

Die Akropolis der Anden

Erlebnis Machu Picchu



1911 — Hiram Bingham, Archäologe und Professor an der Yale University, kämpft sich mühsam durch schlängelenverseuchtes Urwaldgewirr steiler Schluchten und Hänge in den Bergen des wildreissenden Urubambaflusses, begleitet von einigen Gefährten und Indios. Vor ihm haben es andere Wissenschaftler versucht, ihm ist der Erfolg beschieden, 110 Kilometer von der einstigen Hauptstadt des Sonnenimperiums — Cuzco — entfernt, stösst Bingham inmitten einer grandiosen Bergwelt, überwuchert von dichter Vegetation auf die Ruinen einer Stadt. Axt und Spaten enthüllen ein Geheimnis, das selbst kühnen spanischen Conquistadoren unbekannt geblieben war.

1959 — Estación Santa Ana in Cuzco. Wimmelnde, schreiende Indios mit allen möglichen Utensilien, Zeitungsvendekäufer, Lastenträger, Frauen in bunte Tücher gehüllt, mit Kindern auf dem Rücken, hohe oder flache Hüte auf dem Kopf — ein Zug fährt ein. Der Kampf um den Platz beginnt. Auch das wird schliesslich noch überstanden. Dann setzt sich das «Zügel» in Bewegung. Immer höher hinauf windet es sich. Weit schweift nun der Blick über Stadt und Tal. Rasch wechseln jetzt die Bilder. Liebliche Kulturlandschaft zwischen Hügeln und Bergen, Aecker und

Grasflächen, auf denen Vieh weidet; dann aber nimmt der wildschäumende Urubamba, der seine braunen Wassermassen in gewaltiger Naturlandschaft durch sein flaches, steiniges Bett wälzt, den Betrachter gefangen — himmelstrebende, aufwuchtende, steile Berge und eine an Windungen und Kurven reiche Fahrtstrecke. Aber alles übertrifft die überwältigende, wildtrotzige, majestätische Bergwelt der Ruinenregion von Machu Picchu, in einer Höhe von 2690 m über dem Meeresspiegel gelegen. Von der kleinen Station kreuzt der Weg auf einer schmalen Brücke den Vilcanota oder Urubamba und führt dann in reichlichen Windungen und Haarnadelkurven hinauf zum Hotel. Von hier sind es nur wenige Schritte zur Eingangstreppe des Ruinenbezirkes. Welch ein Panorama bietet sich dem Auge aus dieser Höhe! Wolkenfetzen hüllen im Licht des scheidenden Tages die Bergspitzen ein, Nebelschwaden füllen die tiefen Täler und Schluchten, durch die der Fluss seinen Weg nimmt. Der stärker werdende Regen erlaubt kein langes Verweilen im Freien. Nebel und Wolken ziehen einen Schleier vor die niegesehenen Naturschönheiten einer einmaligen Bergwelt.

Am nächsten Tag hat der Himmel ein Erbarmen, der heftige Regen der Nacht hört auf; aus den Bergtälern heben sich dichte Nebelschwaden — ein Schauspiel eigener Art. Schliesslich siegt die Sonne. Unvergessliche Stunden werden dem Betrachter und Bekletterer dieses Ortes geschenkt.

In einzigartiger Umgebung, in einsamer Höhe liegt Vilcapampa, wie Machu Picchu früher hiess. Hier hinein erstellten Menschenhände die «Akropolis der Anden», wie sie jemand einst so treffend genannt hat, eine umfangreiche Stadt aus weissem Granit, mit Sakralbauten, Häusern und Terrassen.

Nachdem wir über den weichen Rasenteppich kunstvoll angelegter Terras-

sen geschritten sind, die Ruinen der Tempel und Häuser, die sich durch die verschiedenartige Bearbeitung der Bausteine unterscheiden, betrachtet haben, klettern wir eine steile Treppe hinauf, die bald nach dem Eingang zu den Ruinen auf einen etwas abseitsstehenden hochgelegenen Hügel führt.

Das vielgestaltige Machu Picchu liegt zu unseren Füßen. Vier Bezirke mit besonders interessanten Bauten von architektonischer Vollkommenheit heben sich klar heraus.

Nach Norden zu erstreckt sich der ausgedehnte Bezirk der Intellektuellen mit seinen zahlreichen Häuserruinen.

Durch die «Plaza Sagrada» getrennt, erhebt sich dann der Hügel mit dem «Gran Templo» und ihm zur Seite «El Templo de las Tres Ventanas». Eine Treppe führt hinter diesen Bauten auf einen weiteren Hügel zu den Gebäuden des Sonnenobservatoriums mit dem Sonnenstein, dem «Intihuatana», einem Monolithen aus weissem Granit von eigenartiger Form und Schönheit. Von dieser Stelle aus geniesst der Betrachter einen besonders packenden Ausblick über Stadt und Täler von Machu Picchu bis hin zu den Bergriesen von über sechstausend Metern Höhe.

«El Distrito Real» mit «Torreón» ein edel geschwungenes Halbrund, in dem sich die «Portada Problemática» befindet—, ferner dem in unmittelbarer Nachbarschaft liegenden «Palacio de la Princesa» und seinem schönen Portal, bilden einen weiteren Bezirk. Daran anschliessend sehen wir am Abhang zahlreiche Häuserruinen.

Hoch hinauf stufen sich dann von Steinmauern eingefasste Terrassen. Auf einer Plattform befinden sich Reste eines Bauwerkes. Von diesem exponierten Platz aus haben wir ja unsere Beobachtungen begonnen.

Alle diese Bezirke sind für sich eine Einmaligkeit:

Die Wucht der mächtigen Eckquadern und des Altarsteines im Tempel; die Vielfalt in der Fähigkeit, Steine

zusammenzufügen, wie die rechte Seitenwand am «Templo de las Tres Ventanas» besonders schön zeigt;

welches Geheimnis enthält die unbegreifliche Form des Intihuatana mit seinen Stufungen, Abwinkelungen und glatten Neigungen, seiner rechteckkantigen Steinerhöhung in der Mitte:

da ist weiter die edle Form des Prinzessinnenhauses mit seinem Portal aus besonders sorgfältig bearbeiteten Steinen;

welche Fähigkeit, Natursteine dem eigenen Bauwillen und Formen nutzbar zu machen und harmonisch in das Mauerwerk einzufügen, wie es beispielsweise das Felsenfundament zeigt, auf dem der Torreón ruht;

die Tumba unter dem Turm und die Bäder im königlichen Bezirk dürfen nicht unerwähnt unter den Einmaligkeiten dieser Stadt bleiben.

Und alles überragt der hohe, steile Felsenberg des Huayna Picchu, dessen Spitze ebenfalls Ruinen beherbergt, die oben noch von unten erkennbar sind.

Ein Condor zieht ruhig seine weiten Kreise, schraubt sich immer höher ohne seine Schwingen zu bewegen, gleitet langsam herab und entschwindet schliesslich den Blicken.

Immer wieder ergeben sich für den Betrachter neue Ausblicke in Verbindung von Ruinen, Bergen und Himmel, von grünen Terrassen und blühenden Dahlien, deren Rot zwischen Mauerresten lieblich hervorleuchtet.

Priester, Könige, Edle und Weise, Sonnenjungfrauen, Handwerker und Soldaten lebten einst hier. Dann zog das grosse Schweigen an diesen Ort, bis endlich menschlicher Forscherdrang das langgehütete Geheimnis der Geschichte enthüllte. Wieder versinkt ein Tag. Regen und Nebel lassen Zeit, dem Geschauten noch einmal nachzusehen. — Erlebnis Machu Picchu.—

Und in der Hotelhalle schwirren bunte, einfache und vielgestaltig geformte Falter ins nächtliche Licht.

Cordillera Real

Vor zwei Jahren organisierte die Federación de Andinismo y Excursionismo de Chile ihre erste Expedition ins Ausland. Vier Chilenen, zwei aus Santiago und zwei aus Valparaiso, vereinigten sich mit bolivianischen Bergkameraden zu Besteigungen in der Cordillera Real. Dieser Cordillerezug ist kein selbständiges Gebirge, sondern ein fester Bestandteil der Anden. Nach Westen hin fällt er zum trockenen Hochland, dem Altiplano, ab, nach Osten zu den Yungas, einem warm-feuchten Vor-Tropengebiet.

Oft werde ich gefragt, weshalb wir im Monat Juni, also ausgerechnet mitten im Winter, unsere Fahrt starteten, da anzunehmen ist, dass der Hochsommer die günstigste Zeit für Besteigungen ist. Im bolivianischen und peruanischen Hochgebirge liegen die Verhältnisse anders: Die Regenzeit ist im Sommer, der Winter dagegen ist trocken. Skigelaufen wird von November bis Mai, geklettert von Juni bis September. Im Sommer nähern sich von der Amazonas-Tiefebene feuchte Winde. Beim Streifen der Kordillere setzen sie ihre feuchte Ladung in Form von Regen ab.

Die Hauptstadt La Paz ist ähnlich wie Santiago dem Gebirge vorgelagert. La Paz liegt jedoch bereits auf fast 4000 m Höhe, die höchsten Gipfel erreichen knapp die 6500 m-Grenze. An den Fuss der nächsten Berge kommt man von der Stadt in kaum einer Stunde heran. Nach 30 weiteren Minuten erreicht man auf einem guten Autoweg, der sich auf 5000 m Höhe hinaufwindet, Chacaltaya, das höchstgelegene Skigelände der Welt. Der Club Andino Boliviano besitzt hier zwei Skihütten. Ein steil abfallender Gletscher bietet ein vorzügliches Abfahrtsgelände. Ein Lift steht bereit, die Skifahrer den Gletscher hinaufzuziehen.

Von Chacaltaya überblickt man die gesamte Kordillere. Nach Nordwesten

zieht sich der für den Bergsteiger interessantere Teil bis zum Illampu und Ancohuman hin. Nach Südosten reicht sie bis Illimani und Tres Cruces-Kette. Dazwischen ragen gut ein Dutzend Gipfel bis über 6000 m auf. Alle sind sie bis auf 4800 m herab vergletschert. Zumeist bestehen sie aus schwarzem Schiefergestein, einige auch aus Granit. Zwischen den Schieferschichten findet man häufig Muschel- und andere Versteinerungen. Gerade Chacaltaya gegenüber türmt sich der Huayna-Potosi bis über 6000 m Höhe auf. Ein Berg ist formschöner als der andere, alle im Stil unserer Juncals. «Matterhörner» sind keine Seltenheit und fallen weiter gar nicht auf, zumal das Auge bei dieser Mannigfaltigkeit nur an einzelstehenden überragenden Kolossen haften bleibt. Bei diesem Anblick wird es einem bewusst, weshalb diese Kordillere «Real» genannt wird.

Die Namen der einzelnen Berge stammen fast alle aus den einheimischen Indianersprachen Aymarä und Quichua. Wohlklingende Laute klingen an unser Ohr: Condorini (schöner Doppelberg mit steil abfallenden Giebeln), Chachacomani, Cunatincuta u. a. Alle diese Namen haben eine Bedeutung, mit einigen verbindet sich eine ganze Legende. Als Beispiel sei auf den Namen «Murarata» (der Geköpfte) hingewiesen. Träger dieses Namens ist ein breiter Berg, der eigentlich keinen Gipfel, sondern eine Gipfelebene besitzt. Er steht ganz in der Nähe des «leuchtenden Berges», des stolzen Illimani. Als der Murarata noch jung war — so erzählt die Sage — und immer höher emporwuchs, da wurde der Illimani auf seinen Nachbarn eifersüchtig und hieb ihm das Haupt ab. So konnte dieser nicht mehr weiterwachsen und steht bis heute als Rumpf da.

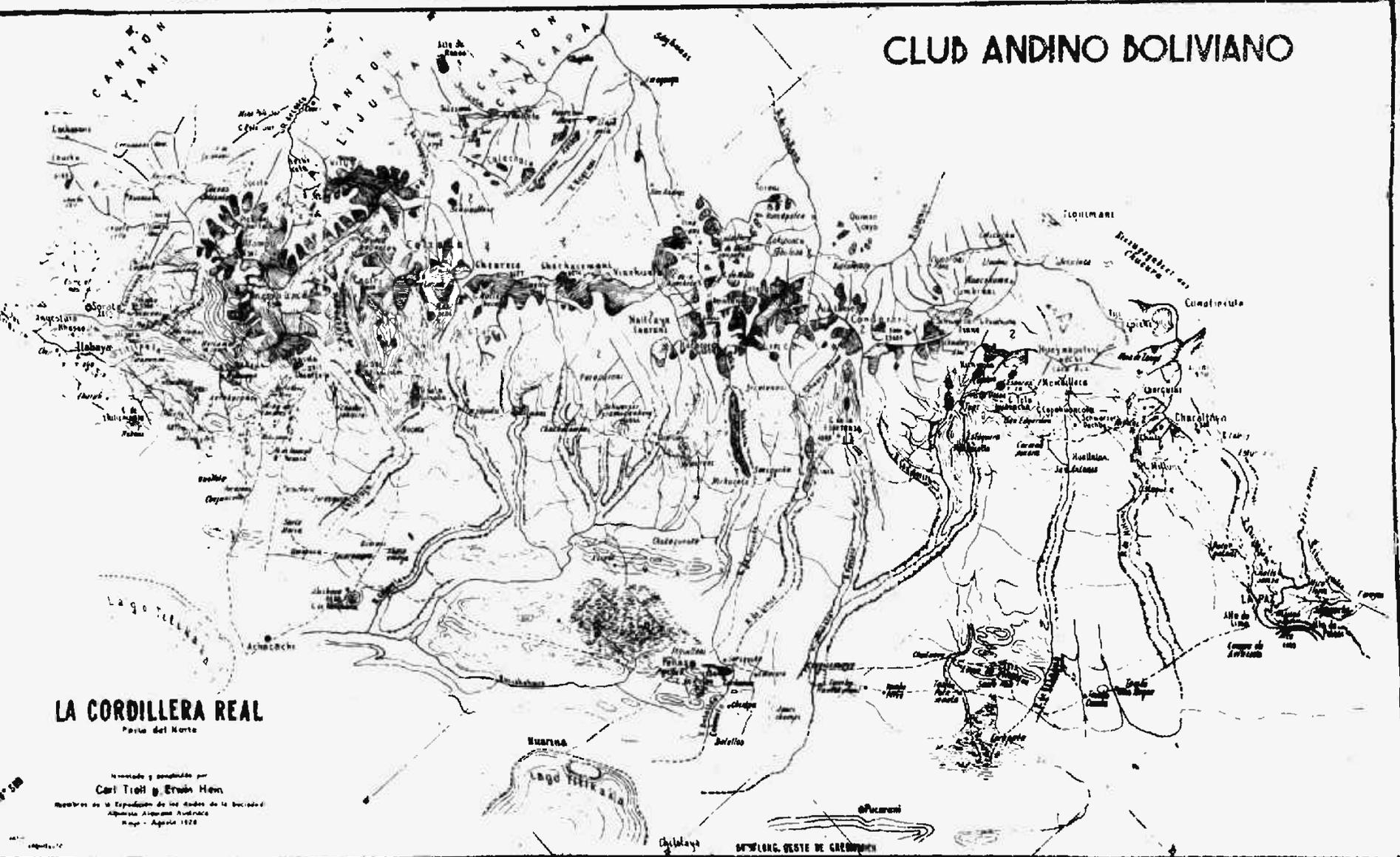
Die einzelnen Berge sind verhältnismässig leicht vom Altiplano aus zu erreichen. Parallel zur Kordillere, zwi-

CLUB ANDINO BOLIVIANO

LA CORDILLERA REAL

Parte del Norte

Elaborado y publicado por
Carl Troll y Erwin Mein
miembros de la Expedición de los Andes de la Sociedad
Alemana para el Estudio de la Naturaleza
Mayo - Agosto 1926



DE WILSON, OESTE DE CORDILLERA

schen ihr und dem Titicaca-See, führt die Strasse von La Paz nach Sorata. Die Kordillertäler tragen meistens den Namen eines bedeutenden Berges und reichen bis zum See heran. In diese Quertäler führen unzählige Wege, auch befahrbare. Sie dienten der Ausbeute vieler Minen, heute liegen diese Strassen verlassen da.

Um an die Berge näher heranzukommen, kann man zum Schleppen des Gepäcks nicht, wie wir es in Chile gewohnt sind, auf Maultiere zurückgreifen, die gibt es hier nicht. Man muss alles selbst tragen oder sich einiger Indianer bedienen.

Bis auf eine Höhe von 4500 m findet man noch Siedler vor. Sie gehören den Aymarás an, die kein Wort spanisch sprechen. Sie leben hauptsächlich von der Wollproduktion ihrer Lama- und Alpacaherden. Sie betreiben auch etwas Ackerbau. Auf dieser Höhe gedeihen nur noch einige Sorten kleiner Kartoffeln. Die Leute lassen sie nach der Ernte einfach draussen liegen und gefrieren. Dadurch schrumpfen die Erdäpfel zusammen und schmecken gekocht recht süß. Auch ernähren sich die Aymarás letzthin von Fischen, die auf Anraten der FAO in den Gebirgsbächen ausgesetzt worden sind. Dieser Versuch konnte glücken, da es überall in den Quertälern Lagunen und kleine Seen gibt. Es war eine Freude, an ihren Ufern lagern zu können, da sie meist kobaldblau leuchten und in ihrer Nähe trotz der Höhe bis über 5000 m noch genügend Grasbewuchs haben. Die Vegetationsgrenze reicht viel höher hinauf als in unserer Zentralkordillere. Sie besteht hauptsächlich aus Paja Brava, das unserem coirón recht ähnlich, aber zäher ist. Das Gestrüpp gleicht unserem acerillo. Baumartige Sträucher, wie man sie auf unseren Kordilleren-Vegas antrifft, sah ich nicht. Die höhere Vegetationsgrenze lässt sich insofern erklären, als die Kordillere einmal tiefer lag und langsam emporgehoben wurde. Die Pflanzen konnten sich den neuen Klima-Verhältnissen anpassen. Sie sind auch

nicht einem so rauhen, kalten Wind ausgesetzt wie unsere Kordillerenflora.

Gelegenheit, etwas Ueberraschend-Seltenes zu erleben, hatten wir genug. So beobachtete ich bei einem Schneefall (ohne Wind), dass die Flocken nicht in gewohnter Weise fielen. Die Schneekristalle rieselten einzeln in der bekannten Sechseckform herab, und zwar alle hauchdünn in einer Grösse von 8 bis 10 mm Durchmesser. Ob sie in dieser Grösse aus einem Stück oder wiederum aus etlichen kleineren sechseckigen Kristallen bestehen, konnte ich trotz eingehender Beobachtung nicht feststellen.

Für den Bergsteiger sind die lohnendsten Ziele die grösseren Massive, wohl an erster Stelle die Gruppe Illampu-Ancohumá bei Sorata, der Illimani mit noch einem oder zwei unbestiegenen Nebengipfeln, der Huayna-Potosí, beide in der Nähe von La Paz, der Condorini u. a. Sie sind fast alle wenige Male bestiegen worden. Der Calzada ist vielleicht noch der einzige unbestiegene Sechstausender. Wir versuchten, ihn zu bezwingen, mussten aber aufgeben, da wir vom «veranito de San Juan» überrascht wurden, der sich hier ganz sommermässig als Regen eingestellt hatte. Es gibt noch zahlreiche schöne und nicht minder interessante Fünftausender, die auf den Bergsteiger warten. Der trotzigste darunter ist der noch unbestiegene Tiquimani, ein Felsenkoloss, der unserem Alto de los Leones ähnlich in den Himmel ragt. Anzugehen ist er nur vom Norden her, da er sonst nach allen Seiten hin in senkrechten, vereisten Wänden abfällt.

Zum Schluss noch ein kleiner Tip: Trägt man sich mit dem Gedanken, nach Bolivien in die Berge zu fahren, so wende man sich an den Club Andino Boliviano in La Paz. Er vereinigt sowohl hiesige wie auch ausländische bergbegeisterte Sportler, darunter auch Deutsche und Deutschstämmige. Alle sind sie prächtige Kameraden, voller Freude und Stolz führen sie den Fremden in ihre Berge.

Alpamayo

«Der schönste Berg der Welt» wurde der 6 000 m hohe Nevado Alpamayo in der Cordillera Blanca von einer schweizerischen und einer französisch-belgischen Expedition genannt, deren Teilnehmer ihn erstmals ersteigen wollten. Ich bin nicht für Superlative, denn jeder Berg ist in seiner Art schön und vollkommen. Der Alpamayo allerdings ist in seiner Form einmalig in der Welt.

Im Jahre 1951 begab sich eine neun Mann starke französisch-belgische Expedition zum Alpamayo, um das Werk der Schweizer (1948) zu vollenden. Vier von ihnen gelang der Aufstieg über den schwierigen Nordgrat zum Gipfel. Eine grossartige Leistung! Aber war es der Gipfel? — Nein! Um 18 Uhr wird es hier in der Nähe des Äquators dunkel. Um 19 Uhr erreichten sie den Nordgipfel und konnten nicht mehr sehen, dass sich der Hauptgipfel des Alpamayo, durch einen schwierigen Wächtergrat getrennt, noch mindestens 200 m entfernt und 60 bis 80 m höher erhob.

Schon kurz darauf haben mich die wenigen Kenner des Alpamayo auf den Irrtum der Franzosen aufmerksam gemacht, der mit Lichtbildern leicht belegt werden kann. Fünf Jahre lang war die Sehnsucht in mir wach gewesen, die Besteigung des Hauptgipfels zu versuchen. Nun war dies Wirklichkeit geworden. Am 20. Juni 1957 hissten wir auf dem Gipfel des Alpamayo die Fahne des Gastlandes Perú und darunter die Flagge der Bundesrepublik. Aber bis wir dort oben standen, hatten wir den schwierigsten Weg zurückzulegen, den wir je in unserem Leben im Eis gegangen sind. In 5 000 m Höhe, noch auf Fels, errichten wir Lager 1, gegenüber der herrlichen Pyramide des Alpamayo. Wir wollen nicht über den Nordgrat aufsteigen wie die Schweizer und Franzosen, sondern den Süd-

grat versuchen. Zwar wird dieser schwieriger sein, aber wir können so den langen verwächterten Gipfelgrat vermeiden. Zunächst gilt es, den gewaltigen Eisbruch zu überwinden, der den Zugang zum oberen Gletscherbecken und somit zum Südgrat öffnen muss. Einen Tag irren wir zwischen Eistürmen und Spalten umher, ohne einen Ausweg zu finden. Erst am nächsten Tag gelingt es uns, in das obere Gletscherbecken zu kommen und in 5 350 m Höhe Lager 2 zu errichten. Drei Versuche am Südgrat führen nicht zum Erfolg.

«Der Teufel soll diesen Weg zur Randklüft holen!» Zum vierten Male stapfen wir heute hinauf. Drei Schritte vor — halt! Vier Schritte vor — halt! Nein, zum fünften Male gehen wir nicht! Heute muss es gelingen. Das Wetter ist trüb und lässt keinen Blick frei, aber es schneit, welches Glück! Rasch steigen wir in zwei Seilschaften an dem gestern angebrachten Seil hinauf. Dann stossen wir weiter vor in Neuland, wobei Bernhard Huhn und ich dauernd in der Führung abwechseln. Bald sind es steilste Rinnen, bald riesige Wächter, die überwunden werden müssen. In einer Rinne, die, wie wir mit Pendelmesser feststellen, 70 Grad geneigt ist, stosse ich unter einer dünnen Schneedecke auf Blankeis, das, völlig durchlöchert, einem Schweizer Käse gleicht. Dieses Käseis macht mir schwer zu schaffen, und ehe ich mich versehe, bin ich die zwei Meter, die ich mich eben mühsam hochgearbeitet hatte, wieder hinuntergesaust. Bernhard mit seinem leichteren Gewicht schafft es an meiner Stelle, und bald stehen wir auf einer ebenen Wächter, als sich die Zeiger unserer Uhren auf 6 Uhr zubewegen, dem Beginn der Tropennacht.

Biwak in 5 900 m Höhe. Kunstvoll haben wir eine Bank aus dem Schnee

herausgeschaufelt, auf der wir alle vier nebeneinander sitzen können. Der Kocher surrt etwas schwächer als sonst, denn es fehlt ihm wie uns der nötige Sauerstoff. Viel zu langsam für unsere durstigen Kehlen schmilzt der Schnee und wird zu Ovomaltine oder Lemavit. Doch kommt die Flüssigkeit anscheinend nie dahin, wo wir Durst haben. Dann legen wir die Daunenjacken an und ziehen die Füssäcke über unsere Spezialschuhe. Zum Abschluss wird der Biwaksack aus Perlongewebe übergezogen. So verbringen wir die lange Tropennacht, in der das Thermometer bis minus 15 Grad absinkt.

«Die Sonne, die Sonne!» Welches Glück, welche Freude! Zum erstenmal nach langer Zeit ist am nächsten Morgen kaum eine Wolke am Himmel. Die Sonne kriecht am gegenüberliegenden Berghang höher, jetzt, jetzt ist sie bei uns! Und ihre wärmenden Strahlen bringen wieder Leben in die vier verummten Gestalten, die seit zwölf Stunden fast regungslos auf ihrer Schneebank sitzen. Ein heisses Getränk, dann greift Bernhard die nächste Wächte an. Aber nach rechts

und links hängt sie über und geradeaus ist sie einige Meter fast senkrecht. Schon gestern abend hat er es probiert und ist gleich mir zwei Meter hinuntergesaut. Aber dann gelingt es doch, dank seines ausgefeilten Könnens. Wieder Rinnen, wieder Wächten, und plötzlich steht er vor uns, gewaltig und leuchtend — der Gipfel! Aber als ob er uns einen Schabernack spielen wollte, stellt er nochmals drohende Wächter vor seinen königlichen Thron: zwei wacklige Eistürmchen und einen handbreiten Schneeegrat, den man nur im Reitsitz äusserst vorsichtig überwinden kann. Aber auch das gelingt, und ehrfürchtig stehen wir vor der Gipfelwächte, die wie der Bug eines Wikingerschiffes in den blauen Himmel ragt. Um den Gipfel nicht zu stark zu belasten, steigen wir nacheinander hinauf. Es ist ein feierlicher Gang, diese wenigen letzten Meter auf den Gipfel des «schönsten Berges der Welt», und wir sind erfüllt von grosser Freude, dass es uns trotz aller Schwierigkeiten gelungen ist. Und noch jemand freut sich in dieser Stunde: unsere drei Träger. Sie brüllen in einer Lautstärke zu uns herauf, dass wir es hören können.

GUNTER HAUSER

Valparaiso

Ich stehe hoch im Gesteine.
Tief unter mir rauscht das Meer.
Die Stadt liegt im Lampenscheine,
als ob sie voll Funken wär.

Der Tag verblutet im Neigen.
Die Wellen wiegen zur Ruh.
Nur einzelne Möwen steigen.
Sie streben dem Lichte zu.

Sie schweifen mit blinkenden Schwingen
ums Segel hin und her.
Die Fischerlieder verklingen
an den Felsen vom Weltenmeer.

WILHELM BESSER



Chilensisches Edelweiss.

Chile

Gesegnetes, an Wundern reiches Land,
das zwischen ungeheuerlichem Meere
und stolzer, schneegekrönter Cordillere
von Eisregionen reicht bis an den Tropenstrand.

Gott selbst zog dieses schmale Wunder — Band,
umgrenzt von grenzenloser Leere
und der gewaltigen Gebirges — Schwere,
von Meer und Felsenmauer eng umspannt.

Noch glühen unter dir die Urgewalten,
noch mag die Erde nicht erstarren und erkalten,
doch wenn, was Menschenhand erbaute, auch vergeht—
Es dampfen ewig deine Schneevulkane,
und wie am ersten Schöpfungstage weht
der Atem Gottes über deinem Ozeane.

FRIEDRICH VON VEGESACK.

Nachrichten aus Himalaya und Karakorum

Das Jahr 1958 weist in der Besteigungsgeschichte des Himalayas und Karakorums ein Novum auf: ein Achttausender wurde von einheimischen Bergsteigern bezwungen. Diesen Achtungserfolg erzielte eine indische Expedition, die von Bunshah aus Bombay geleitet wurde und ausser ihm noch vier Bergsteiger, einen Arzt, zwei Wissenschaftler und 16 Scherpas umfasste. Ziel der Inder war der Tscho Oyu (8189 m), der im Jahre 1954 von der Oesterreichischen Expedition Tichy erstbestiegen wurde. Der erste Besteigungsversuch musste wegen Verpflegungsmangel abgebrochen werden. Nach einer achttägigen Ruhepause erfolgte bei stürmischem Wetter der zweite Angriff. Am 15. Mai erreichten Pasang Dawa Lama und der Sikkimese Sonam Gyatse nach achtstündigem Aufstieg vom letzten Hochlager den Gipfel. Sie hissten die Flaggen von Indien und Nepal. Dies war Pasangs zweiter Tscho-Oyu-Sieg, denn er war schon 1954 mit den Oesterreichern auf dem Gipfel.

Auch nordamerikanische Bergsteiger konnten erstmals einen stolzen Achttausendererfolg verbuchen. Sie bestiegen den Hidden Peak (8068 m), auch Gascherbrum I genannt. Die Zahl der noch unbestiegenen Achttausender hat sich dadurch auf 2 verringert. In 25 Tagen wurden von den Amerikanern 5 Lager aufgestellt. Der Angriff wurde über den Sporn vorgetragen, den im Jahre 1934 schon G. O. Dyhrenfurth für einen Aufstieg ausersehen hatte. Das einzig schwierige Stück zwischen den Lagern 2 und 3 wurde mit Hilfe von 1000 m fixen Seilen bewältigt. Andrew Kauffmann und Peter Schöning heisst die Seilschaft, die den Gipfel nach einer zehnstündigen Schneewaterei erreichte. In der Nacht zuvor hatten die beiden dank künstlicher Sauerstoffzufuhr einen guten Schlaf. Eine zweite Gipfelmansschaft musste zwei Tage später bei star-

kem Sturm umkehren. Die Expedition stand unter Leitung von Nick Clinch.

Der Gascherbrum IV (7980 m), er übertrifft seine Nachbarn noch an Schönheit und dürfte der ganzen Gruppe den Namen gegeben haben, wurden am 6. August 1958 von den Italienern Walter Bonatti und Carlo Mauri erstiegen.

Das Gascherbrummassiv weist sechs Gipfel auf. Der zweithöchste wurde 1956 von einer österreichischen Expedition unter Leitung von Fritz Moravec bezwungen.

Im westlichen Karakorum bestiegen am 4. August 1958 die Oesterreicher Heinrich Roiss, Dr. Franz Mandl und Stefan Pauer den 7400 m hohen Haramosch. Der fünfköpfigen Bergsteigergruppe wurde nichts geschenkt. In einem Pendelverkehr musste sie sich ihre Ausrüstung selbst an den Berg heranschleppen, da die Träger davongelaufen waren. Der erste Angriff musste wegen einer einsetzenden Schlechtwetterperiode eingestellt werden. Erst nach 16 Sturmtagen konnte endlich vom Hauptlager (3400 m) zu dem erfolggekrönten zweiten Vorstoss aufgebroschen werden. Der Aufstieg führte über den langen Ostgrat, der von vier Gipfeln des Mani Peak überragt wird. Eine senkrechte Wand eines der Gipfel musste mit fixen Seilen gangbar gemacht werden. Dies und die Qual der langen Gegensteigungen auf dem Abstieg erinnern lebhaft an den Nanga Parbat. Von dem 4. und letzten Hochlager wurden in einem Zug bis zum Gipfel 1700 Höhenmeter überwunden.

Im Jahre 1957 war am Haramosch eine britische Expedition gescheitert. Sie hatte zwei Tote zu beklagen.

Die Tschogolisa, Hermann Buhls Schicksalsberg, wurde am 4. August 1958 von japanischen Bergsteigern bestiegen.

Wer sich für Himalayaliteratur interessiert, dem stehen in der Bücherei des DAV-Valparaíso zur Verfügung:

Mount Everest-Kampf und Sieg
von John Hunt,

Tensing de Everest
von Yves Malartic,

Nanga Parbat 1953
von Dr. Karl M. Herrligkoffer,

Annapurna
von Maurice Herzog.

Am Stillen Ozean

Es läuft die Welle zischend
den grauen Strand herauf.
Hell flammen fremde Sterne
am dunklen Himmel auf.

Die Vögel schreien und flattern
im Wind, der singt und singt.
Wir wissen nicht zu sagen,
was er uns nimmt und bringt.

Wir wandern nur und wandern,
wir ziehen dahin.— Wohin?
Dahin! Lasst's euch genügen!
Fragt ihr den Wind, wohin?

ALEXANDER GOTTHILF LEMKE

Das Leuchten blieb

Hermann Buhl zum Gedenken

Wieder steh' ich auf dem Gipfel der Fleischbank. Wieder wölbt sich ein blauer Himmel über die Kalkriffe des wilden Kaisers.

Allzu grell dünkt mir heute das Licht der Sonne.

Wie könnt ihr Berge nur so strahlen, wenn die Augen eines eurer glühendsten Verehrer nicht mehr leuchten können! Wie könnt ihr, Predigtstuhl, Karlspitze und Totenkirchl, vom Lichte so satt sein, wenn eure lodernste Flamme erloschen ist!

Damals, vor vielen Jahren, da war euer sonnigter Widerstrahl verständlich, als mir hier heroben ein schlanker junger Kletterer mit einer dünnen Reepschnur um die Schultern, eben der «Südost» entstieg, freundlichen Gruss entbot und ich ihm auf den Kopf zusagte, dass er der Hermann Buhl sein müsse, denn nur dieser ginge solche Wege allein. Damals schon wurde es mir ob des seltenen Leuchtens Deiner Augen warm ums Herz. Und immer tiefer, immer sinnvoller wurde mir dieses Leuchten, je öfter uns das Leben den gleichen Weg gönnte. Und immer gleich hell und stark war das Leuchten, ob wir nun gemeinsam bergbegeisterte Jünger zu Bergführern ausbildeten, ob wir im tagelangen Schneesturm auf dem Rakiotgletscher am Nanga Parbat unser vorgeschobenes Zelt immer wieder von der Schneelast befreien, oder um den surrenden Primuskocher bei flackerndem Kerzenlicht im Schneeloch hockten und von unseren fernen Lieben sprachen, oder uns auf gemeinsamer Vortragsfahrt in Schottland redlich bemühten, der englischen Sprache gerecht zu werden.

Es war nicht das versengende schmerzende Leuchten der Mittagssonne im Gletscherbecken, nicht das Flam-

menzüngeln bizarrer Dolomitentürme im Abendrot, das nach kurzem Aufflackern, sich selbst verzehrend, verlischt.

Es was das Leuchten des Firngrates im Frühling, der von früher Morgenstunde bis zum Dämmern des Tages mit seinem steten, weltentrückten Glanz den schönsten Gang über den Tälern verspricht; es war das Leuchten des hohen fernen Felsgrates, der, nur mehr vom Blau des Himmels und von hellen Sommerwolken umsäumt, den Weg vom Gipfel zum Gipfel weist.

Ich sehe in Dir nicht den grossen Bergsteiger, nicht den einzigen Alpinisten, dem zwei Achtausender zu Füssen lagen, nicht den lebensnahen Erzähler, der uns mit seinem «8000 drunter und drüber» ein so erfrischendes köstliches Bergbuch vermacht hat, nicht den liebenden Gatten und treubesorgten Vater Deiner dreifachen kleinen jungen Welt. Ich sehe in Dir vor allem den Menschen, dessen inneres Leuchten so wundervoll war, dass es die Augen nicht verbergen konnten, ein Glänzen, das Dein ganzes Leben überstrahlte.

Dass sich andere, denen ein solches Licht fremd ist, daran stiessen, ist nur allzu menschlich, Dir, Hermann, erstarb deswegen das Leuchten nicht und uns nicht der Glaube an Dich.

Die Berge schenkten Dir einst dieses Leuchten. Sie - und nur sie auf dieser Welt - konnten es wohl auch wieder erlöschen machen. Sollen wir der königlichen Chogolisa im fernen Karakorum darum gram sein, ihr, die über Dich in alle Zeiten leuchtet und durch Dich auch in unseren Herzen brennt?

So strahlt denn auch ihr Kaisergebirge weiter und gebt uns damit wenigstens die Erinnerung an Dein Leuchten zurück.

WALTER FRAUENBERGER



Hammersley y Koch

OPTICOS

Ecuador 121 -- Casilla 504 -- Teléfono 881361

VINA DEL MAR

MANUFACTURA ARTICULOS INFLABLES Y DEPORTIVOS



Independencia 2260 — Santiago

- ⊙ Camping
- ⊙ Excursionismo
- ⊙ Alta montaña

Calidad por experiencia deportiva
para los deportistas

*Carpas - Sacos dormir - Mochilas,
Colchones inflables - Catres - Sillas - Mesas plegables,
Morrales - Sandwicheras - Infladores,
Sacos de cumbre - Sacos dormir cierre total,
Bolsas para agua - Doble techo para carpas - Abside.*

DISTRIBUIDORES: CIA. DISTRIBUIDORA Y COMERCIAL «CODICO» LTDA.
Agustinas 946 — Casilla 1927-86661
SANTIAGO

FARBWERKE HOECHST A. G.
FRANKFURT (M) - HOECHST

PRODUCTOS FARMACEUTICOS

ANILINAS

PRODUCTOS QUIMICOS

REPRESENTANTES PARA CHILE:

QUIMICA HOECHST CHILE LTDA.

Agustinas 1070, Of. 211 — Fono 69763 — Laboratorio: Carrascal 5560

SANTIAGO



Completo surtido en anteojos
LENTE DE CONTACTO PUPILENT

Presidente Ríos 21, Depto. 12
Fono 36488

SANTIAGO
Casilla 4163

San Antonio 228 — Fono 31145

Se despacha según receta médica

CHEMIKALIEN —
ROHSTÖFFE
FÜR INDUSTRIELLE ZWECKE



ROLF GROTE

Prat 814 — Casilla 1842

Teléfono 3311

VALPARAISO



INDUSTRIA DE PAÑUELOS

“SOUVENIR”

H. Gudenschwager y Cía. Ltda.

Independencia 2446 — Teléfonos 57005-56179 — Casilla 1768

VALPARAISO

ESTUDIOS Y LABORATORIOS **MORETTO**

Especializado en transparencias, desarrollo
de Anscochrome, AGFACOLOR CUT 18 y negativo.

Agustinas 869, Local D - Galería Imperio SANTIAGO

A. Jacob y Cia.

Teléf. 3245 — Casilla 97-V
Plaza Aníbal Pinto 1167
VALPARAISO

- Haushaltsgegenstände
- Geschenkartikel und Lampen
- Nähmaschinen
- Porzellan und Bestecke
- Bohnermaschinen
- SPIELWAREN



CASANDINA

La casa que mejor surte
al buen esquiador.

•
Nueva York 47 — Fono 84739
SANTIAGO DE CHILE

TELERADIO

KLAUS GÖRKE y CIA.

Ecuador 49 — Fono 81289
VINA DEL MAR



Grosse Auswahl an deutschen
Musikschränken höchster
Qualität.



Hi. Fi. Verstärkeranlagen
Technischer Kundendienst und
moderne Reparaturwerkstatt.

Moebelfabrik Eylerts

Qualitätsmöbel — Wandschränke
Radiomöbel — Küchen

Geschäftseinrichtungen und alle
ins fachfallende Spezialarbeiten.

Beste Qualitätsarbeiten

Heimo Eylerts

Gmo. Franke 2386
(Sucre — M. Claro)
Fono 44619 - 40385
Auch Arbeiten für Provinzen

**SOCIEDAD
FERRETERIA CHILE
LTDA.**

Esmeralda 1149
Casilla 165 — Teléfono 56006
VALPARAISO

©

Feine Solinger Stahlwaren
Handwerkzeuge aller Art
Gartengeräte — Waffen
Schreckschusspistolen
Rucksäcke

**TINTORERIA
BECKER**

WALTER ARNOLD S.

LAVANDERIA QUIMICA

Av. Providencia 1341-48
Fono 46438 — Casilla 9602
SANTIAGO

ESPECIALIDAD:

Limpieza de ternos, abrigos,
trajes, batas, etc. «en seco».
Alfombras, cortinas, fundas.
Servicio a domicilio.

**PINTURA
ANDINA**

**La pintura
que dura**

•

PINTURAS ANDINA LTDA.

Verkauf:

Ahumada 66 — Fono 62739
San Diego 233

Exposición 750 — Fono 92779

Postfach: 14110
SANTIAGO

Pablo Schneider S.

**BILANZ-REVISIONEN
UND STEUERBERATUNG**

•

VALPARAISO

Tel. 55568 — Casilla 1036
Calle Condell 1231

•

SANTIAGO

Ahumada 71 - Oficina 27
Teléfono 84401



VIAJES A LA NIEVE
... A LA CORDILLERA

- Farellones
 - Lo Valdés
 - Alfalfal

Ahumada 312
5.º Piso — Oficina 512
Fono 83997
S A N T I A G O

CASA LÜDERS

RADIO-ELEKTRIZITAT



Providencia 2033
Teléfono 46338
SANTIAGO



City

Fono 56148

Café
Restaurante
Pasteiería
Fuente Soda

O'Higgins 1229
VALPARAISO

HOTEL SPLENDID



ESTADO 360
CASILLA 3536
FONOS 31061-2-3
SANTIAGO

SABA

LA RADIO HI-FI MAS PERFECTA

SABA

LA RADIO DE LOS QUE ENTIENDEN EN RADIOS

SABA

UNA MARAVILLA DE LA INDUSTRIA ALEMANA

SABA

NUEVAMENTE EN CHILE

SABA

LA RADIO SIN IGUAL

EXPOSICION Y VENTA

WAGNER. STEIN Y CIA. LTDA.

AGUSTINAS 1022 - ENTREPISO

Deutscher Ausflugverein Santiago

Casilla 3481

Der Vorstand im Geschäftsjahr 1959

1. Vorsitzender	Erich Steuer
2. Vorsitzender	Eilert Eylerts
1. Kassenwart	Ingolf Prinz
2. Kassenwart	Walter Gutiérrez
Schriftwart	Helmut Derpsch
1. Hüttenwart	Julius Haberland
Geschäftsführer	Gustav Kunze
1. Ausflugswart	Peter Schulze
2. Ausflugswart	Roland Sanders
Skiwart	Benno Morres
Gerätewart	Jorge Pritzke
Hüttenwart Lo Valdés	Hans Heinke
Los Azules	Konny Kadelbach
La Parva	Julius Haberland
Lagunillas	Enrique Schneider
Farellones	Julius Haberland
Kassenrevisoren	Hermann Sattler Walter Cruber
Protokollzeichner	Herbert Rentzsch Hans Wilcke

Deutscher Ausflugverein Valparaíso

Casilla 1587

Der Vorstand im Geschäftsjahr 1959

1. Vorsitzender	Günther Körver
2. Vorsitzender	Karl-Heinz Neumann
Schriftwart	Helmut Stehr
Kassenwart	Helmut Schünemann
Ausflugswart	Karl-Heinz Winter
Gerätewart	Walter Stehr
Hüttenwart	Max Weisser
Bücherwart	Inge Körver
Kassenrevisoren	Wolfgang Jacob Ernst-Conrad Schwärzel

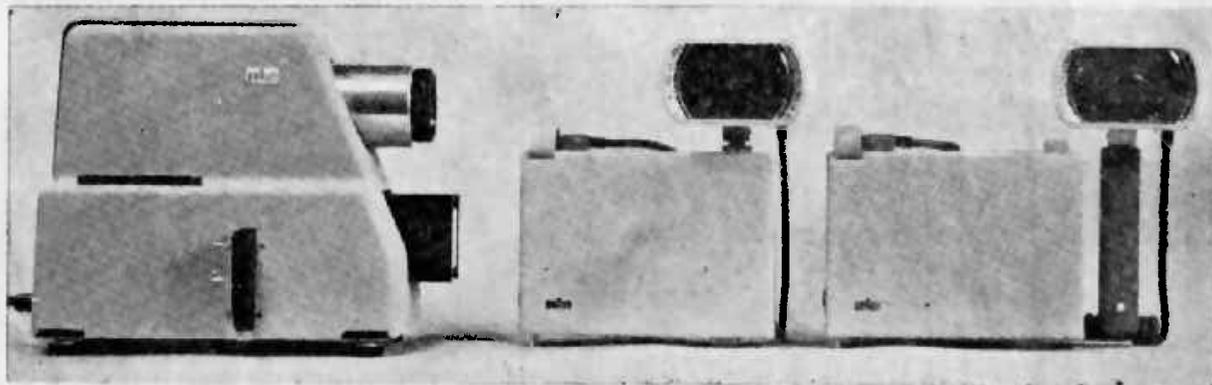
Reifschneider

FOTO
CINE
COLOR

ALLEINVERTETER

BRAUN
hobby

Automatische Projektoren Braun PA2 und Elektronen-Blitzgeräte Braun Hobby



A. REIFSCHNEIDER Y CIA. LTDA.

Agustinas 1151-61 — Fono 82973-4 — Casilla 4216 — SANTIAGO